

WBS HIGHLIGHTS

Wiesbaden Business School



Aktuelles zum Stand von
Lehre und Forschung an der WBS

Ausgabe 2013



Hochschule RheinMain
University of Applied Sciences
Wiesbaden Rüsselsheim



Dein Stil. Dein Konto. Naspa Giro 18Plus

Das neue Girokonto:
weiter reisen, günstiger shoppen, Neues erleben.
www.naspa.de/18plus

Meine Komfort-Sparkasse **Naspa**

■	EINFÜHRUNG	
	Editorial	4
	Neuer Studiengang Gesundheitsökonomie	
	» Geheilter Patient im gesunden System – der neue WBS-Studiengang Gesundheitsökonomie	5
	» Vorstellung Studiengang Gesundheitsökonomie (Health Care Economics)	9
■	ZEHN JAHRE BUSINESS & LAW	
	» Festakt zum Jubiläum	11
	» 2013 – Jahr stolzen Doppeljubiläums: 20 Jahre Wirtschaftsrecht in Deutschland und zehn Jahre Business & Law in Wiesbaden	12
	» Doppelmaster als Krönung der Zusammenarbeit	16
	» Circle of Excellence eingerichtet	18
	» Anrechnung für das Wirtschaftsprüferexamen	19
■	FORSCHUNGSAKTIVITÄTEN	
	Forschungsprojekte	
	» Kompetent konkurrieren	20
	» „Shopper-Marketing“: Best-Practice and Benchmarks – eine Studie in der Konsumhüterindustrie und im Lebensmittelhandel	22
	» Wie überleben Kleinunternehmen Krisen? – Bericht aus Rosario (Argentinien)	23
■	FORSCHUNGSERGEBNISSE	
	Publikationsübersicht	25
	Weitere Aktivitäten	29
	Beiträge	
	» Innerstädtische Shopping Center – Chancen oder Risiko für die Ortsbanken in Mittelzentren	30
	» Legal Due Diligence – ein Kernbereich jeder Unternehmenstransaktion	33
	» Walking the tightrope between Lean Principles and Good Documentation Practice (GDP) – Documentation of IT Infrastructure and processes in the pharmaceuticals sector	36
	» Nachhaltige Innovation oder innovative Nachhaltigkeit	38
■	FORSCHUNG UND LEHRE	
	» Wo geht es hier bitte zur Damen-Vorlesung? – Studentinnen und Studenten getrennt unterrichten – ein Experiment	41
	» Weniger Lärm durch „Anstups-Politik“?	45
	» Diplome der Pariser Industrie- und Handelskammer	46
	» Datev-Führerschein: Erste erfolgreiche Absolventen an der WBS	48
	» Electronic Learning für Studierende der HSRM	49
	Exkursionen	
	» Inszenierter Schlagabtausch auf Steuerzahlerkosten? – Besuch im Hessischen Landtag	50
	» Straßburg 2012	51
	» Workshop in der Schweiz	52
	» Eine Woche Bella Italia	54
	Ausgezeichnete Studierende	
	» Herausragende Thesen	57
	» Beste Absolventen	63
	» Preisträger BGW	64
	» Abschlussrede bei der Graduierungsfeier am 29. Januar 2013	66
	Impressum	63



Liebe Freunde der WBS Highlights,

Sie halten bereits zum fünften Mal eine Ausgabe der WBS Highlights in den Händen, zumindest wenn Sie uns von Anfang an die Treue gehalten haben. Wir können also auf ein kleines Jubiläum zurückblicken. Die bisherige weitgehend positive Resonanz auf das Experiment einer Broschüre der WBS zeigt, dass die Mischung aus fachlichen Beiträgen und Berichten über Aktivitäten im Fachbereich eine gute Entscheidung war.

Auch ein Teil dieses Heftes ist einem schönen Jubiläum gewidmet: Der Studiengang Business & Law der WBS besteht seit nunmehr 10 Jahren! 2003 nahmen die ersten Studierenden das wirtschaftsrechtliche Studium auf. 2007 verließen die ersten Absolventen uns in Richtung Praxis und wurden vom Arbeitsmarkt hervorragend aufgenommen. Mittlerweile ist der Studiengang fest etabliert und erfreut sich einer lebhaften Nachfrage.

Einen ähnlich erfolgreichen Werdegang wünschen wir dem jüngsten Kind des Fachbereichs, dem Studiengang Gesundheitsökonomie. Beim Erscheinen dieses Heftes beginnen die ersten Studierenden ihr Studium an der WBS. Der Studiengang verbindet einen dynamisch wachsenden Wirtschaftsbereich mit einer besonderen Situation der medizinischen Dienstleistungen in Wiesbaden und im Rhein-Main-Gebiet. Damit knüpft er an die positiven Erfahrungen mit den spezialisierten Studiengängen in den Bereichen Accounting and Taxation sowie Insurance and Finance an.

Aber natürlich hat es im letzten Jahr noch viel mehr Berichtenswertes an der WBS gegeben: spannende Forschungsprojekte und tolle Exkursionen, gelungene Publikationen und aufregende Auslandsaktivitäten. Ganz besonders schön ist es, dass diese Aktivitäten üblicherweise Studierende einbinden. Forschung und Lehre sind an der WBS keine Gegensätze, sondern ergänzen und befruchten sich. Insofern ist es auch erfreulich, in diesem Heft wieder zahlreiche ausgezeichnete Studierende und Absolventen vorzustellen; es wurden herausragende Thesen geschrieben, der BGW-Preis verliehen und es gab wieder Abgänger mit Traumnoten. Nicht zuletzt ging der Preis für herausragende Lehre der Hochschule im Jahr 2012 an eine Kollegin der WBS.

Legen Sie also das Heft am besten erst wieder aus den Händen, wenn Sie auf der letzten Seite angelangt sind. Wenn Sie danach Vorschläge unterbreiten oder Kritik anbringen wollen, freue ich mich über jede Rückmeldung (am besten per Mail an: Rainer.Wedde@hs-rm.de).

Eine anregende und spannende Lektüre wünscht

Ihr

Prof. Dr. Rainer Wedde
Redakteur der WBS Highlights

NEUER STUDIENGANG GESUNDHEITSÖKONOMIE

Geheilte Patient im gesunden System – der neue WBS-Studiengang Gesundheitsökonomie

Die AutorInnen des folgenden Artikels sind Studierende des Kurses Presse- und Öffentlichkeitsarbeit unter der Leitung von Dr. Ulrike Brandenburg. Stellvertretend für ein Gremium aus neun Wissenschaftlern des Fachbereiches Wirtschaft stand uns als permanenter Ansprechpartner Prof. Dr. Frank Görden zur Verfügung – herzlichen Dank dafür!

Die Patientenbedürfnisse werden immer komplexer, gleichzeitig boomen der medizinische, technische und pharmazeutische Bereich. Ein Regulativ kann hier auch eine koordinierende Ökonomie entwickeln. Entsprechend groß ist die Nachfrage nach Fachleuten mit Doppelqualifikation, sprich mit medizinischen und betriebswirtschaftlichen Kenntnissen. Das neue Studienangebot der Wiesbaden Business School (WBS) schließt eine entsprechende Ausbildungslücke im Rhein-Main-Gebiet. Mit 60 Studierenden startet im Wintersemester 2013/14 der neue Studiengang Gesundheitsökonomie.

„Können Sie die Tür schließen?“ lautet eine der häufigsten Fragen am Ende des Sommersemesters. Auch bei über 30 Grad Celsius dürfen Hörsaal Türen nicht offen bleiben, denn die Studierenden an den Tischgruppen im Fensterbereich lernen konzentriert für Ihre Prüfungen. Das ist auch gut so, denn der deutsche Arbeitsmarkt verlangt nach Akademikern. Entsprechend bewegen zwei Dynamiken die Planungen der deutschen Hochschulen: Innovation durch Forschung und Praxisnähe sollen den Wissenschafts- und Industriestandort Deutschland sichern. Entsprechend passt sich das Studienangebot immer differenzierter an die Bedürfnisse unserer Gesellschaft an. Kontinuierlich werden neue Studiengänge entwickelt. Die Hochschule RheinMain führt zum Wintersemester 2013/14 gleich mehrere neue Angebote ein. Im Fachbereich „Architektur und Bauingenieurwesen“ soll die Ausbildung im Immobilienmanagement das Planungswesen optimieren, mit „Bildung in Kindheit und Jugend“ reagiert der Fachbereich Sozialwesen auf veränderte Sozialisationsbedingungen, und auch der Fachbereich „Design Informatik Medien“ bietet mit Wirtschaftsinformatik und „Media Conception and Production“ Spezialisierungen an. Dazu kommen neu akkreditierte Masterstudiengänge an mehreren Fachbereichen.

Die mit ihren etablierten Studiengängen Business Administration, International Business Administration, Insurance and Finance und Business Law hervorragend aufgestellte WBS geht im Wintersemester 2013/14 mit dem neu entwickelten, nun fünften Studiengang Gesundheitsökonomie („Health Care Economics“) an den Start. 60 Bachelor-Studierende nutzen ein im Rhein-Main-Gebiet neues Angebot.

Bundesweit und regional kann ein Studium „Gesundheitsmanagement“ durchaus Schwerpunktbildungen wie Pflege und Pflegepädagogik, soziale Arbeit, Tourismus und Fitness vornehmen. Die Wiesbaden Business School aber setzt mit dem Studiengang Gesundheitsökonomie ihre Serie der Entwicklung spezieller betriebswirtschaftlicher Studiengänge fort.

Wie bei einer Produktneueinführung habe man eine Marktbeobachtung durchgeführt, so WBS-Dekan Professor Dr. Patrick Griesar: *„Betrachtet man die Verknüpfung von Gesundheit, Medizin und Ökonomie im Rhein-Main-Gebiet, so stellt man fest, dass es hier noch eine Art ‚weißen Fleck‘ gab. Uns ging es nun darum, eine Nahtstelle zwischen betriebswirtschaftlichem und medizinischem Know-how zu schaffen.“* Mit ihrem neuen Angebot verfügt die WBS ab dem Wintersemester 2013/14 über ein regionales Alleinstellungsmerkmal.

Während der volkswirtschaftliche Studienansatz **des neuen WBS-Studienganges** profunde Kenntnisse der Zusammenhänge des regulierten Gesundheitsmarktes sowie der einzelnen Marktteilnehmer herstellt, sorgt der betriebswirtschaftliche Ansatz für Kompetenz im Bereich des modernen Controllings. Der branchenbezogene Ansatz stellt das medizinisch-diagnostische Grundverständnis sicher. Gewollt sind hochqualifizierte Ökonomen mit profundem Wissen über den Gesundheitsmarkt.

„Eine Grundvoraussetzung für das Studium der Gesundheitsökonomie ist die Bereitschaft, betriebswirtschaftliche Prozesse kennen »

» lernen zu wollen, um diese dann mit einer allgemeinen medizinisch orientierten Tätigkeit zu verbinden. Ein Krankenhausmanager etwa ist Betriebswirt, aber er benötigt ein hohes Interesse an den medizinischen Rahmenbedingungen. Das Hauptrüstzeug, das Studierende der Gesundheitsökonomie mitbringen müssen, ist die Bereitschaft zur wissenschaftlichen Interdisziplinarität, ist das Interesse daran, sich engagiert den Bereichen Betriebswirtschaftslehre, Medizin, Heilwesen und Pharmazie zu widmen“, erläutert WBS-Professor Dr. Matthias Müller-Reichert.

„Studierende müssen sich mit besonderen methodischen Kenntnissen vertraut machen, die nicht in den Bereich der üblichen Betriebswirtschaftslehre fallen“, ergänzt Professor Dr. Görgen. Ein Beispiel hierfür sei die so genannte gesundheitsökonomische Evaluation, welche Erkenntnisse der Heilkunde mit ökonomischen Effizienzüberlegungen verbindet.

Bei der Prävention und der Behandlung von Krankheiten kann es längst nicht mehr allein um klassische Maßnahmen gehen. Eine wachsende Vielfalt von gesundheitsbezogenen Produkten und Dienstleistungen ließen das Gesundheitswesen zu einem bedeutenden Wirtschaftssektor werden. Bereits 2010 arbeiteten mehr als zehn Prozent aller Erwerbstätigen in der Branche. Und der Bereich wächst weiter. Die Eigendynamik der medizinischen, medizin-technischen und pharmazeutischen Entwicklungen korreliert in den kommenden Jahrzehnten mit der Verrentung der Baby-Boom-Generation. Die statistischen Fakten sprechen hier eine deutliche Sprache. Während im Jahr 2030 laut Statistischem Bundesamt 17 Prozent weniger Kinder und Jugendliche in Deutschland leben werden als heute, wird die Altersgruppe der Über-65-Jährigen um rund ein Drittel angestiegen sein. Damit werden in Deutschland 12,9 Millionen Kinder und Jugendliche, dafür aber 22,3 Millionen Menschen im Rentenalter leben. Die sog. geburtenstarken Jahrgänge werden also für eine gravierende temporäre Überalterung der Gesellschaft sorgen – Spekulationen darüber, dass sich das Gleichgewicht der Generationen in späteren Jahrzehnten wieder stabilisieren wird, sind erlaubt. Dennoch wird in den kommenden zwanzig Jahren die Zahl der Pflegebedürftigen von aktuell 2,4 Millionen auf bis zu 3,4 Millionen im Jahr 2030 ansteigen. Die aktuellen Entwicklungen im Gesundheitssektor werden Krankenkassen, Pflegeheime, Kliniken und weitere medizinische Einrichtungen vor neue Herausforderungen stellen.

Die Zahlen des Statistischen Bundesamtes sprechen eine deutliche Sprache. Zwischen 2009 und 2011 verzeichneten nur die öffentlichen Haushalte einen leichten Rückgang der Gesundheitsausgaben, und zwar von 14.318 auf 14.088 Millionen Euro. Bei den gesetzlichen Krankenkassen hingegen war ein Kostenzuwachs von acht Millionen Euro festzustellen, die privaten Krankenkassen mussten eine Kostensteigerung um zwei Millionen Euro hinnehmen.

Spannende Informationen struktureller Art hält die Aufschlüsselung der statistischen Erhebungen nach Leistungsart bereit.

Von den laufenden Gesundheitsausgaben 2011 von insgesamt 284.095 Millionen Euro entfielen jeweils weniger als ein Drittel, nämlich 81.616 Millionen Euro, auf ärztliche und 70.857 Millionen Euro auf pflegerische und therapeutische Leistungen. Gesundheitswaren kosteten 79.280 Millionen Euro, 12.558 Millionen Euro betrafen den sonstigen medizinischen Bedarf. Den geringsten Ausgabenposten 2011 repräsentieren mit 858 Millionen Euro die Mutterschaftsleistungen - selbst die Bereiche Gutachten und Koordination schlugen mit immerhin 1.055 Millionen Euro zu Buche.

Beim Blick auf die Gesundheitsausgaben nach Einrichtungen fällt auf, dass Krankenhäuser weniger als das Doppelte von Arztpraxen und Apotheken zusammen genommen aufwenden, nämlich 76.840 Millionen Euro. Der Ausgleich krankheitsbedingter Folgen liegt bei 18.678 Millionen Euro.

Auch das müssen Gesundheitsökonominnen also können – Zahlen interpretieren. Beschreiben diese statistischen Angaben vor allem die aktuelle demografische Situation? Sind Arzneimittel (Kostenpunkt: 45.320 Millionen Euro) an und für sich zu teuer oder nehmen wir davon zu viele? Warum liegen ärztliche und therapeutische Leistungen gleich auf? Wie fügen sich die Forschungsausgaben mit 3.723 Millionen Euro ins Bild? Sollte unsere Gesellschaft Einzelmaßnahmen zur Kostendämpfung entwickeln oder ganz neu überdenken, welches Gesundheitssystem wir wollen und welche Rolle einzelne Player darin übernehmen sollten?

„Allgemein ist heute festzustellen, dass der medizinische Standard in Deutschland nur gehalten werden kann, wenn die Qualität der Heilkunde und die betriebswirtschaftliche Effizienz eine Symbiose bilden. Dementsprechend bildet sich hier eine schwierige, sehr verantwortungsvolle und, wie ich finde, akademisch sehr spannende Aufgabe ab“, kommentiert WBS-Professor Dr. Frank Görgen.

Der Mit-Initiator des neuen Studienganges Gesundheitsökonomie weist der Ökonomie durchaus reformerisches Potenzial zu – so spricht Görgen sich für ein neues Krankenversicherungs-System aus, das die Vorteile der gesetzlichen und der privaten Krankenversicherung zum Nutzen aller Versicherten vereint.

„Auch wenn der Studiengang Schwerpunkte im Bereich der Betriebswirtschaftslehre setzt, ist das Verständnis der sozialen Sicherungssysteme sowie der wirtschafts- und sozialpolitischen Zusammenhänge sehr wichtig“, so Görgen.

Entsprechend beziehen sich die Lehrveranstaltungen auf die Wirkungszusammenhänge des gelenkten und regulierten Gesundheitsmarktes, die politischen und gesellschaftspolitischen Wirkungsmechanismen des Gesundheitsmarktes, die Strukturen und Prozessabläufe in den Organisationen des Gesundheitssektors und die operative und strategische Steuerung sowie die betriebswirtschaft-

liche Führung von Unternehmen und anderen Organisationen des Gesundheitsmarktes. Zwei Praktika ergänzen das interdisziplinäre Curriculum.

Die Absolventinnen und Absolventen des neuen Studienganges sollen durch ihre exzellenten Qualifikationen einen wichtigen Beitrag zur Lösung der kritischen Managementprobleme im Gesundheitswesen leisten. Als Führungskräfte in stationären wie ambulanten Gesundheitseinrichtungen, Gesundheitsbehörden, Pharmaunternehmen und in der Versicherungswirtschaft und Beratungsunternehmen verfügen sie dabei über umfassende und spezielle volks- und betriebswirtschaftliche sowie rechtliche Kenntnisse, die von der Exzellenz der Lehre sichergestellt werden.

Die Professur für „Gesundheitsmanagement und Rechnungswesen“ hat Professor Dr. Thomas Kolb inne, der auch die Leitung des Studienganges übernommen hat. Für das Themenfeld „Quantitative Verfahren und Versicherungswesen“ konnte Prof. Dr. Thomas Neusius, seines Zeichens Physiker und zugleich zugelassener Versicherungsaktuar, berufen werden. Und für den Themenbereich „Medizin für Ökonomen“ konnte der Ruf an Dr. Reinhard Strametz, als Anästhesist und Diplomkaufmann ebenfalls doppelt qualifiziert, ergehen. Dazu kommen Dozenten mit entsprechend fachbezogenem Know-how, sprich, mit entsprechendem beruflichem Hintergrund.

Bis zur Fertigstellung des dann von allen Fachbereichen genutzten neuen Hörsaalgebäudes am Kurt-Schumacher-Ring empfängt der Campus an der Bleichstraße die neuen KommilitonInnen. Der Qualifizierung künftiger AbsolventInnen steht nichts mehr im Wege: Von den ersten Marktsondierungen im Herbst 2012 bis zur Erarbeitung der Prüfungsordnung und ihrer Akkreditierung Ende November 2012 und den im Frühjahr 2013 eingeleiteten Berufungsverfahren haben die verantwortlichen Planer, neun Professorinnen und Professoren des Fachbereichs, Hervorragendes geleistet – ebenso wie die Hochschulbibliothek mit dem Aufbau entsprechend neuer Bestände.

Und wenn dann in drei Jahren die ersten Wiesbadener AbsolventInnen der Gesundheitsökonomie auf Jobsuche gehen? „In kaum einer anderen Branche besteht ein größerer Personalangel als in der Gesundheitswirtschaft“, so WBS-Professor Dr. Frank Görgen.

Das können auch die von uns befragten Experten bestätigen. „Neben der Zulassung eines Medikamentes spielt auch die Nutzenbewertung eine große Rolle. Dafür werden Experten benötigt, die aber derzeit nur schwer zu finden sind. Ein neuer Studiengang in diesem Bereich macht meiner Meinung nach sehr viel Sinn. Er stellt nicht nur für Nachwuchskräfte eine große Chance dar, sondern auch insbesondere für die Pharmabranche“, kommentiert Torsten Josek, Vice President Sales des international agierenden Pharma-Konzerns AstraZeneca. Katrin Bender, ihres Zeichens Ärztin an einem Ham-



burger Klinikum, ergänzt: „Gerade in Zeiten, in denen immer mehr auf Kosten geachtet werden muss, brauchen wir Fachleute, die breit aufgestellt sind. Ich kann sagen, dass wir Ärzte für jede Minute mehr am Patienten dankbar sind.“ Auch Versicherer befürworten den neuen Studiengang. „Mit spezialisierten Studiengängen hat sich die Wiesbaden Business School längst einen Namen gemacht. So sind auch bei der R+V-Versicherung etliche Absolventen des Studienganges Insurance and Finance erfolgreich tätig. Ein weiterer spezialisierter Studiengang, diesmal im Bereich Gesundheit, hat gegenüber einem allgemeinen betriebswirtschaftlichen Studium den Vorteil, dass genau in der später angestrebten Branche Spezialwissen erworben werden kann. Dies reduziert einerseits Kosten der Einarbeitung für das Unternehmen und ermöglicht den Absolventen andererseits einen direkten Einstieg in den Beruf“, äußert Sascia Petit, Mathematikerin bei der R+V-Versicherung.

Woher aber wissen Schulabgänger mit entsprechender Interessenlage, dass dieses Studium wirklich das Richtige für sie ist?

„Die emotionalen Argumente muss jeder für sich selbst abwägen“, so WBS-Professor Dr. Görgen. „Wer gerne mit Menschen zu tun hat, Teamplayer ist, soziale Verantwortung übernehmen möchte und Freude an der Umsetzung von Reformen und Veränderungen hat, dürfte mit diesem Studium im späteren Berufsfeld sehr glücklich werden. Mein Wunsch für die Zukunft wäre es jedenfalls, möglichst junge Menschen mit starker Begeisterung für den Studiengang zu gewinnen, Menschen, die dazu beitragen, das deutsche Gesundheitswesen zu verbessern. Also möglichst viele Gutmenschen mit ökonomischem Augenmaß.“

Die Wiesbaden Business School macht ihre Türen also ganz weit auf – für Studierende, die für geheilte Patienten in einem gesunden System sorgen wollen.

Big Sail Adventures

Drei Tage, die deinen Horizont erweitern

*The opportunity
of a lifetime*

Nächster Törn:
17.10.2013
Sardinien
Jetzt anmelden!



pwc

Törn Sardinien, 17.10.2013
Team Wirtschaftsinformatik,
-mathematik & -ingenieurwesen

Törn Mittelmeer, September 2014
Team Steuern & Recht

Törn Mittelmeer, Oktober 2014
Team Banken & Versicherungen



»Health Care Economics«

Das Gesundheitssystem sowie die involvierten Unternehmen der Gesundheitswirtschaft stehen vor einer Zukunft komplexer Herausforderungen. Mit einer älter werdenden Gesellschaft, steigenden Gesundheitsausgaben und knappen öffentlichen Kassen wächst der Bedarf an hochqualifizierten Ökonomen in diesem Segment stetig.

Vor dieser gesellschaftlichen Herausforderung nahm die Wiesbaden Business School ihre Aufgabe an, mit neuen Erstsemesterstudienplätzen eines vollständig neu konzipierten Studienganges ihren Beitrag zum Hochschulpakt 2020 zu leisten: Die akademische Ausbildung von betriebswirtschaftlich orientierten Absolventen, die an der Nahtstelle zwischen Ökonomie und Patientenversorgung ihr Arbeitsfeld haben werden. Innerhalb kürzester Zeit konnte die Arbeitsgruppe von Professorinnen und Professoren der WBS durch unterschiedliche Expertengespräche und tatkräftige Unterstützung der Praxis den Studiengang Gesundheitsökonomie (B.Sc.) entwickeln, sämtliche erforderlichen Gremienzustimmungen erreichen und von der ACQUIN e.V. im Juni 2013 akkreditieren lassen. Eine sehr veritable Leistung, auf die die Wiesbaden Business School stolz sein kann.

Mit dem Studiengang Gesundheitsökonomie setzt die WBS ihre Serie der Entwicklung spezieller betriebswirtschaftlicher Studiengänge fort, die in der Praxis auf hohe Nachfrage stoßen. Neben betriebswirtschaftlichen Disziplinen mit Schwerpunkten in Rechnungswesen, Controlling und Unternehmensführung, werden die künftigen Bachelor of Science umfassende Kenntnisse in folgenden Gebieten haben:

- **Wirkungszusammenhänge im gelenkten und regulierten Gesundheitsmarkt,**
- **sozial- und gesellschaftspolitische Wirkungsmechanismen des Gesundheitsmarktes,**
- **Strukturen und Prozessabläufe in den Organisationen des Gesundheitssektors.**

Das sechs-semesterige Bachelor-Studium wird von zwei Berufspraktika begleitet, eines im pflegerischen und eines im administrativen Bereich.

In den ersten drei Semestern werden Grundlagenkenntnisse der Gesundheitsökonomie gelegt. Im sozialpolitischen Bereich geht es um die Kenntnisse der Marktteilnehmer vom Gesundheitsmarkt sowie dessen Finanzströmen. Diese Kenntnisse werden abgerundet durch rechtliche Wissensinhalte (Privat-, Medizin- und Sozialrecht). Im BWL-Bereich stehen die Grundkenntnisse des Rechnungswesens und Controllings im Vordergrund. Im medizinischen Bereich werden Kenntnisse über Volkskrankheiten, deren Untersuchungs- und Behandlungsmethoden sowie

medizin-ethische Fragen vermittelt. Abgerundet werden diese Kenntnisse durch finanzmathematisches und statistisches Wissen sowie Skill-Trainings zur Konfliktbewältigung und Kommunikation.

Im zweiten Teil des Studiums werden die einzelnen Bereiche des Gesundheitsmarktes untersucht. Schwerpunktveranstaltungen widmen sich dem Krankenhaus- und Rehamanagement, dem Management von Pflegeeinrichtungen, der strategischen Unternehmenskonzepte im Gesundheitsmarkt und innovativer Entwicklungen im nationalen wie internationalen Bereich.

Absolventen sollen über profunde Kenntnisse der Zusammenhänge des regulierten Gesundheitsmarktes sowie der einzelnen Marktteilnehmer (volkswirtschaftlicher Ansatz), über die Fähigkeit zur operativen Steuerung und strategischen Ausrichtung einzelner Organisationen nach modernen Controlling-Ansätzen (betriebswirtschaftlicher Ansatz) und über ein medizinisch-diagnostisches Grundverständnis (Branchen-Ansatz) verfügen. Dieser ganzheitliche Ansatz schließt die Diskussion internationaler Entwicklungen, die intensive Beschäftigung mit Innovationen sowie nicht zuletzt ethisch verantwortungsvolles Handeln in der Gesundheitswirtschaft ein.

Der Studiengang spricht hoch motivierte Studierende an, die bereit sind, sich den hohen Ausbildungsanforderungen zu stellen. Absolventen des Studienganges können in der betriebswirtschaftlichen Konzeptionierung von Gesundheitseinrichtungen, der Entwicklung und Steuerung von Budgetierungs- und Controlling-Systemen, als adäquater betriebswirtschaftlicher Gesprächspartner der ärztlichen Leitung oder in Interessenvertretungen, Versicherungs- oder Beratungsunternehmen tätig werden. Mit dem Start zum Wintersemester 2013/14 sind bereits drei Professuren besetzt; weitere werden in den kommenden Semestern folgen. Die Leitung des Studienganges übernimmt Prof. Dr. rer. pol. Thomas Kolb. Neben Kolb werden auch erstmals Mediziner an den Fachbereich berufen, die die Wissensbasis im medizinischen Bereich legen werden.

Die hohe Bewerberzahl für den zulassungsbeschränkten Studiengang zum WS 2013/14 lässt auf eine anspruchsvolle Studierendenschaft hoffen. Pläne für einen Master-Studiengang Gesundheitsökonomie liegen in der Schublade. Aber nun gilt es zunächst, einen sauberen Start an den Tag zu legen.

**Ernst & Young:
More than a career.
Turn your talent into a
lifetime relationship.**

Wir suchen Menschen, die etwas bewegen wollen. Dafür bieten wir Ihnen vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten, Flexibilität, Förderprogramme und ein Netzwerk professioneller Mitarbeiter und Teams für Ihren individuellen Karriereweg. Erfahren Sie mehr unter www.de.ey.com/karriere

See More | Careers



Der Name Ernst & Young bezieht sich auf alle deutschen Mitgliedsunternehmen von Ernst & Young Global Limited, einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach englischem Recht.



 **ERNST & YOUNG**
Quality In Everything We Do

FESTAKT ZUM JUBILÄUM

Prof. Dr. Rainer Wedde



Aus einer Vertiefungsrichtung des früheren BWL-Studiengangs hervorgegangen ist der Studiengang Business & Law heute eine der fünf Säulen der WBS. Etwa 500 Studierende bereiten sich derzeit im Studiengang auf verantwortliche Tätigkeiten im Schnittpunkt von Wirtschaft, Recht und Steuern vor.

Die ersten Studierenden nahmen im Sommersemester 2003 das Studium auf; die ersten Absolventen erwarben 2007 ihren Bachelor of Laws; 2008 verließen die ersten Master of Laws den Fachbereich. Insgesamt gab es bisher über 300 Bachelorabsolventen und fast 100 Masterabsolventen.



Anlass genug, um eine große Jubiläumsfeier zu organisieren. Am Samstag, 15. Juni 2013 fanden sich über 200 Absolventen, Studierende und Lehrende zunächst im Hörsaal E-01 zu einem kurzen Festakt zusammen. Nach begrüßenden Worten durch den Präsidenten der Hochschule, den Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Wiesbaden sowie eine Vertreterin von Ernst & Young skizzierte der Dekan, selbst im Studiengang tätig, die Entwicklung seit 2003. Sodann berichteten die Absolventen Pascal Leyser, Marvin Meyer und Philip Niedermayer in humorvoller Weise über ihre Erfahrungen im Studium. Dabei wurde deutlich, dass auch Paragraphen nicht nur ein trockenes Geschäft sind.



Abschließend wurde Prof. Dr. Bernd Richter geehrt, auf dessen Idee und Initiative damals in wesentlichen Teilen die Einrichtung des Studiengangs beruhte. Außerdem erhielten die Lehrbeauftragten Presber und Dr. Hanf eine Urkunde für ihr langjähriges Engagement. Beide waren von der ersten Stunde bis heute im Studiengang aktiv.

Es folgte ein lockerer Ausklang im Innenhof der WBS. Für viele Absolventen gab es ein Wiedersehen mit einem Ort, der ihnen vier bzw. fünf Jahre sehr vertraut war. Bei schönem Sommerwetter lockten leckere Gerichte vom Grill und die Möglichkeit, sich in Ruhe über das Studium und die anschließenden Berufsperspektiven auszutauschen. An der Feier nahm auch eine stattliche Kinderzahl teil, hat der Studiengang doch schon eine Reihe von Ehen gestiftet. So können wir auch bei der nächsten Generation auf engagierte Studenten hoffen.



In den vergangenen zehn Jahren hat der Studiengang einen festen Platz im Gefüge der Hochschule sowie auf dem (regionalen) Arbeitsmarkt gefunden. Für die nächsten zehn Jahre gilt es nun, auf der Grundlage des schon Erreichten den Studiengang weiter fit für die Zukunft zu machen. ┘

2013 - JAHR STOLZEN DOPPELJUBILÄUMS:

Prof. Dr. Klaus Slapnicar, Lehrbeauftragter im Studiengang Business & Law



20 Jahre Wirtschaftsrecht in Deutschland und 10 Jahre Business & Law in Wiesbaden

20- oder 10jährige Jubiläen in der Rechtswissenschaft sind nur eine Momentaufnahme, ein greller Blitz angesichts langer juristischer Traditionen, die mit dem Codex Hammurabi aus dem alten Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris beginnen, ihre Hochkultur im römischen Recht finden und im Bologna des 12. Jahrhundert mit systematischer juristischer Ausbildung institutionell aufblühen.

Wirtschaftsrecht – Sternstunde deutscher Fachhochschulen

Mit dem Entstehen von Wirtschaftsrecht als Studienangebot an den praxisorientierten Hochschulen verwirklichte sich eine ihrer Sternstunden. Wirtschaftsrecht ist mehr als nur eine semantische Synthese, sondern als innovatives Studienangebot ein originäres Programm der Fachhochschulen. Die Wirtschaftsjuristenausbildung à la FH steht dem klassischen Jurastudium an der Universität, was rechtswissenschaftliches Niveau, partiellen Inhalt und Positionierung angeht, als gleichwertiges aliud zur Seite.

Vor 20 Jahren startete dieses Studienangebot zum WS 1993/94 an der FH Mainz. Mit den „Empfehlungen zur Entwicklung der Fachhochschulen in den <19>90er Jahren“ des Wissenschaftsrates und dem darauf aufbauenden niedersächsischen „Fachhochschulentwicklungsprogramm“ gelang es den heutigen Universities of applied sciences, sich mit Wirtschaftsrecht neu zu positionieren.

Unabhängig voneinander speisten drei Quellen das innovative Studienangebot von Wirtschaftsrecht. An der FH Mainz war es der mit großen forensischen Erfahrungen als Rechtsanwalt ausgestattete Professor Birger Kropshofer. In Lüneburg brachte der Kanzler der FH Nordostniedersachsen Roland Schmidt das später sog. und durch Bundeszuschüsse realisierte „Lüneburger Modell“ auf den Weg. In Frankfurt am Main machte sich eine Gruppe meist jüngerer Hochschullehrer¹ an die Arbeit, einen Ziel- und Aufgabenkatalog für ein be-

rufsbegleitendes wirtschaftsjuristisches part-time-Studium zu konzipieren.

Waren es bei Kropshofer als Einzelkämpfer in Mainz die verdichteten und optimierten Erkenntnisse eines Wirtschaftsrechtsanwalts, speiste sich die Motivation Schmidts aus Unzufriedenheit mit selbst erlebter (klassischer) Juristenausbildung und seiner durch jahrelange Tätigkeit in der Hochschulverwaltung gewonnenen Überzeugung erfolgreicher praxisorientierter Ausbildung.² Zum Nachfolge-Modell der in Frankfurt begonnenen Überlegungen eines arbeitsmarktdäquaten praxisorientierten berufsbegleitenden Wirtschaftsrechtsstudiums avancierte Schmalkalden mit einem 8-semesterigen Vollzeit-Diplom-Studiengang von 3 Semestern Grundstudium und 5 Semestern Hauptstudium mit integriertem Praxissemester im Anschluss an das Vordiplom. Allen drei Modellen war von Anfang an die Orientierung auf Arbeitsmarkterfordernisse und damit gelebte Kundenorientierung gemein.

„Die deutsche Juristenausbildung ist schlecht.“³

Die Juristenausbildung wird praktisch seit den Reichsjustizgesetzen von 1877 als reformbedürftig angesehen. Ankündigungen dazu stehen seitdem im reziproken Verhältnis zu ihrer Realisierung. Auch mit der letzten Novelle zum Jura-Studium von 2002⁴ hat sich erkennbar an den Staatsprüfungen nichts geändert, obwohl sie den akademischen Grundsatz der Einheit von Lehre und Prüfung missachteten. Universitäre Zwischenprüfungen bleiben für die Note in der ersten Prüfung weiter

¹ Marion Kraus-Grünewald (Rechnungswesen), Karl-Willi Schlemmer (BWL), Jörg Tabbert (VWL), Horst Bachmann (Privat- und Steuerrecht) und der Autor (Privat- und Wirtschaftsrecht).

² Schmidt, Juristenausbildung an Fachhochschulen – Erfahrungen und Perspektiven, 2000 passim.

³ Hommelhoff/Teichmann, Modernisierung in Kontinuität - die Revolution der Juristenausbildung, JuS 2001, 841.

⁴ BGBl. I 2592 Gesetz vom 17.07.2002.

⁵ Statistisches Bundesamt, Fachserie 11 Reihe 4.4, Bildung und Kultur, Personal an Hochschulen 2011, 15.10.2012, zusammenfassende Übersichten: 8 Hochschulpersonal 2011, Wissenschaftliches und künstlerisches Personal nach Hochschularten, Fächergruppen und Lehr- und Forschungsbereichen der fachlichen Zugehörigkeit, Beschäftigungsverhältnissen und Personalgruppen, S. 94.

⁶ Statistisches Bundesamt, Bildung, Forschung; Kultur – Studierende Studienfach Rechtswissenschaft Wintersemester 2011/12.

⁷ Kilger, ehemals Präsident des Deutschen Anwaltsvereins, Die Schimäre > Einheitsjurist <, myops 1/2007, 26f.

⁸ Abels & Langels, Berufsaussichten für Juristen I. Der Istzustand der Juristen 1) Öffentliche Verwaltung + 2) Rechtspflege, 2009, 1.

⁹ Jacqueline Reichardt, Die Ausbildung in den Verwaltungsfachhochschulen der Länder als Bildungseinrichtung des tertiären Bereichs. Eine vergleichende Darstellung der Ausbildung des gehobenen nichttechnischen Dienstes der Kommunalverwaltung und der staatlichen allgemeinen Verwaltung, Diss. Jena 2004, 156 ff.

¹⁰ Völger Winsky, Studiengangleiterin Wirtschaftsrecht an der ZHAW, School of Management and Law, Bachelorstudium Wirtschaftsrecht, Von der Initiative zur Perspektive. Crossing Borders., 2013, 10.

¹¹ Näher dazu: Slapnicar, Notwendigkeit einer spezifisch irtschaftsjuristischen Methodik und Didaktik, in: Vereinigung Deutscher Rechtslehrender (Hrsg.), Rechtslehre, Jahrbuch der Rechtsdidaktik 2011, 109, 130.

¹² Hromadka, Juristische FH-Studiengänge?, Pro, Forschung & Lehre 2000, 142.

irrelevant. Geändert hat sich lediglich die Möglichkeit, zwei Schwerpunktfächer zu wählen, die im Examen überproportional bewertet werden.

Die Ursachen für die wenig zeitgemäße traditionelle Juristenausbildung sind vielfältig. Für das klassische rechtswissenschaftliche Studium kommen im Jahr 2011 statistisch 964 Professoren⁵ auf 99.134 Studierenden.⁶ Die Zahlenrelation macht überzeugend klar, warum dieses System nicht funktioniert. Die Universitäten haben auf die Ausgestaltung der Prüfung keinen entscheidenden Einfluss, solange die Justizprüfungsämter das Verfahren dominieren.

Die inhaltlichen Defizite des Jura-Studiums offenbaren sich durch die stetige Zunahme der Fachanwaltsausprägungen. Damit dokumentiert sich erheblicher „Nachschulungsbedarf“ für die Wahrnehmung praktischer Tätigkeiten. Die Juristenausbildung erfüllt ihre Aufgaben späterer beruflicher Fähigkeiten nur suboptimal. Mittlerweile hat sich für die traditionelle Juristenausbildung deren Zielprojektion „Einheitsjurist“ längst als „Schimäre“⁷ erwiesen. 70% aller „Volljuristen“ müssen den Anwaltsberuf ergreifen. Umso erstaunlicher ist der weiterhin große Andrang an Studienanfängern.

Von ca. 260.000 Volljuristen zum 1. Januar 2013 sind nach der Mitgliederstatistik der BRAK ca. 160.000 Rechtsanwälte. Im Hinblick auf die in den letzten Jahren konstant gebliebene Zahl öffentlich besoldeter Richter, Staatsanwälte oder Verwaltungsbeamte in Höhe von ca. 60.000 Personen⁸ existiert als realistisches Berufsbild für die Absolventen oft nur die Möglichkeit, Anwalt in einem bereits gesättigten Markt zu werden, der angesichts der demographischen Entwicklungen eher schrumpft als wächst.

Das wirtschaftsjuristische Studienprogramm

Vorangegangen war Ende der 1970er Jahre die Installation interner Verwaltungsfachhochschulen (VFHen) zur qualifizierten Ausbildung des gehobenen Dienstes der Verwaltungen mit teilweise knapp 70%

Anteilen rechtswissenschaftlicher Lehrveranstaltungen.⁹ Die öffentliche Verwaltung erkannte die Zeichen der Zeit, denn es sind auch „rechtliche und ökonomische Fragen ... in der Management-, Unternehmens- und Verwaltungspraxis häufig nicht zu trennen. Wirtschaftsjuristinnen und -juristen analysieren solche interdisziplinären Fragen und erarbeiten rechtskonforme sowie wirtschaftlich zielführende Lösungen.“¹⁰

Zum notwendigen Erfolg eines Studienangebots wie Wirtschaftsrecht gehörte demzufolge Mehreres zu berücksichtigen. Zum einen kam und kommt es darauf an, juristisches Wissen praxisorientiert und arbeitsmarktgerecht auf betriebliche Probleme anzuwenden und in betriebswirtschaftlichen Kategorien zu denken. Zielprojektion für Wirtschaftsjuristen von der FH war von Anfang an eine Mischqualifikation mit Basis- und Orientierungswissen aus Recht und Wirtschaft. Als Kombinationsstrategen sollen Wirtschaftsjuristen bewusst spezialisierungsfähige Generalisten in Jus und Ökonomie für den betrieblichen Alltag sein, dabei weltoffen, english speaking und mit soft skills. Sie unterscheiden sich in ihrer Methodik des Sowohl-als-Auch als Mittel der Streitverhinderung von den auf das Richteramt fixierten „Nur-Juristen“ mit deren methodischer Ausrichtung auf streitentscheidendes Alles-oder-Nichts.¹¹

Nach ersten konzeptionellen Überlegungen wurde mit Vertretern der Praxis der Bedarf erhoben. Maßgebliche Impulse steuerten Konzerne ebenso wie die eher mittelstandsorientierten Steuerberaterkammern bei. Es galt die Stärken von Juristen zu betonen und zugleich ein eigenständiges wirtschaftsjuristisches Profil zu konstituieren. Positiv an Juristen wurden Analyse-, Argumentations- und Formulierungsfähigkeit sowie präzises Trennen-Können wesentlicher von unwichtigen Tatsachen hervorgehoben. Für das eigenständige wirtschaftsjuristische Profil wurden unternehmensspezifische Vertiefungen im BGB und im öffentlichen Recht in ihrer Vernetzung und Verknüpfung untereinander genannt. Selbstverständlich war damit ein Verzicht auf die Breite klassischer Juristenausbildung verbunden. „Breite ist nicht gleichbedeutend mit Tiefe.“¹²

Dieser Cut betraf weitgehend das Straf- und Verfassungsrecht sowie die Verfahrensrechte. In den Fokus kamen Rechtsgebiete, welche von Relevanz für In-House-Lawyer sind, von den Juristen aber stückweise kampflos aufgegeben worden waren (wie Steuer- und Arbeitsrecht). Deswegen wurden diese Rechtsbereiche als Schwerpunktsetzungen fokussiert. Das Kaleidoskop reicht heute vom Insolvenz-, über Arbeits- und Sozial-, Steuer-, Unternehmens-, Immobilien-, Urheber- und Medien- ➤

» bis zu Informationstechnologierecht, dem gewerblichen Rechtsschutz, Nachhaltigkeitsrecht oder dem Recht des Generationswechsels als Studienvertiefungen im Rahmen des Bachelor (LL.B.) oder beim Master (LL.M.) an mehr als 30 staatlichen und privaten Hochschulen.

Durch Konzentration auf wirtschaftsrelevante Rechtsgebiete bleibt ausreichend Zeit, extrafunktionale Kompetenzen wie Fremdsprachen, insbesondere Englisch (vertieft in der Rechts- und Wirtschaftssprache), Verhandlungsmanagement, Kommunikation, IT-Kenntnisse und soziale Fähigkeiten in Theorie und Praxis zu vermitteln. § 5 III DRiG nimmt sich dagegen mit seiner Legaldefinition von Schlüsselqualifikationen wie eine späte Blaupause aus mit der ausdrücklichen Auflistung von „Verhandlungsmanagement, Gesprächsführung, Rhetorik, Streitschlichtung, Mediation, Verhandlungslehre und Kommunikationsfähigkeit“.

Wirtschaftsrecht an Fachhochschulen mit integriertem Praxissemester bildet in der Wirtschaft gesuchte Unternehmensjuristen heran, die für komplexe Problemstellungen praxisbezogene Lösungen strukturieren können. Dies befähigt gerade zu Tätigkeiten in neuen Arbeitsfeldern einer sich stetig weiter entwickelnden Dienstleistungsgesellschaft. Damit entspricht dieses Studienprogramm den Erwartungen der Wirtschaft. Das integrierte Praxissemester hat einen gegenseitig evaluativen Effekt. Es erfolgt ein Transfer von Basiswissen auf die Unternehmensrealität wie sogleich eine Realitätserfahrung von Wirtschaftsrecht im Alltag. Dies dient der fundierten Orientierung und Entscheidung für eine maßvolle Spezialisierung in Studium und Thesis. Des Weiteren ergeben sich durch den Studierenden selber zwischen Unternehmen und Hochschule konkrete Bausteine für die Theorie-Praxis-Brücke und zugleich für angewandte (Rechtstatsachen-)Forschung.

Positiv wirkt sich auch aus, dass Hochschullehrer an der FH mindestens fünf Jahre Berufserfahrung in verantwortlicher Position aufweisen müssen, davon wenigstens drei Jahre außerhalb einer Hochschule. Sie haben also nicht nur theoretisch die „Befähigung zum Richteramt“ erreicht. FH-Dozenten bereiten durch eigene berufliche Erfahrungen und durch Unterstützung von Lehrbeauftragten aus der Unternehmenswelt bestens auf die realen Herausforderungen des Arbeitslebens vor. Hier wird deutlich, dass Wirtschaftsjuristen „Praktiker, mit so viel Theorie wie nötig“ sind und sich damit von den herkömmlichen „Nur-Juristen, mit so viel Theorie wie möglich“ unterscheiden.

Als Qualitätsgemeinschaft der Studienanbieter von Wirtschaftsrecht dient die WHV.¹³ Sie ist ein freiwilliger Zusammenschluss von Hochschulen im deutschsprachigen Europa, welcher bestimmte Mindestanforderungen an Studieninhalte qualitativ kontrolliert.

Durchsetzung trotz Gegenwindes

War die Installation der VFHs von den juristischen Fakultäten als lediglich rechtskundliche¹⁴ und damit nicht genuin rechtswissenschaftliche Studiengänge geschmäht worden, wiederholte sich dieser Vorgang mit erhöhter Polemik gegen das Wirtschaftsrecht. Mit unsachlicher Attributierung der Ausbildung von „Schmalspurjuristen“ bis hin zu „Quacksalbern“¹⁵ nahm der Deutsche Juristen-Fakultätentag 1993 „zur Fachhochschulausbildung sog. Wirtschaftsjuristen“ Stellung. In der FAZ¹⁶ inkriminierte der Strafrechtler Fritz Loos die Ausbildung als „Abwegiges Streben nach Fachhochschul-Juristen“. Sein öffentlich-rechtlicher Kollege Reinhard Mußnug kategorisierte den Diplom-Wirtschaftsjuristen als „Eine gute Sache mit falschem Namen und einigen Übertreibungen“¹⁷ bei „Viel Mut zur Oberflächlichkeit ... ein zukunftsweisendes Projekt mit überzogenem Anspruch“.¹⁸ Ulrich Stobbe, langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrates der Deutschen Anwalt Akademie, bezeichnete die Ausbildung von Wirtschaftsjuristen schließlich als „blasphemischen Etikettenschwindel“.¹⁹

Abtrüser Höhepunkt der Kampagne gegen den „Diplom-Wirtschaftsjuristen/in (FH)“ war der von einem Kölner Rechtsanwalt angestrebte Prozess vor dem Landgericht, die FH Nordostniedersachsen in Lüneburg als Störerin auf Unterlassung der Verleihung des angeblich irreführenden akademischen Abschlusses aus wettbewerbsrechtlichen Gesichtspunkten (§ 3 UWG) in Anspruch zu nehmen. Mit einem knappen Diktum verwies der BGH die Sache an das ausschließlich zuständige VG Lüneburg.²⁰ Das war der Ritterschlag für das Wirtschaftsrecht an der FH. Damit hatte sich der Kampf des „pfiffigen Davids ... gegenüber dem Goliath des Juristenestablishments“²¹ zur Diversifikation der Juristenausbildung durchsetzen können.

Nach Inauguration des Studienangebots in Mainz zum WS 1993/94, in Lüneburg ab WS 1994/95 und der o.g. BGH-Entscheidung kam es zu einer „wirtschaftsjuristischen Kettenreaktion“ an den Hochschulen in Berlin (FHTW), Recklinghausen und Wismar im WS 1995/96, in Hagen (Fernstudium), Pforzheim und Schmalkalden im WS 1996/97, in Bernburg, Essen an der privaten

¹³ Siehe www.wirtschaftsrecht-fh.de.

¹⁴ So durchgängig Mußnug, Juristische FH-Studiengänge?, Contra, Studium & Lehre 2000, 143.

¹⁵ Römermann, Rechtsdienstleistungsgesetz – Die (un)heimliche Revolution in der Rechtsberatungsbranche, NJW 2006, 3025 ff.

¹⁶ FAZ vom 21.06.1993.

¹⁷ MittHV 1993, 252 ff

¹⁸ Die Welt vom 14.03.1994.

¹⁹ Stobbe, Die Ausbildung künftiger Juristen und Juristinnen und die europäische Rechtsharmonisierung, AnwBl. 2001, 136. Ähnlich auch: Fischer, Der „Diplom-Wirtschaftsjurist“ (FH) – Etikettenschwindel oder Ausweg?, AnwBl. 1994, 77f.

²⁰ BGH Beschluss vom 05.06.1997 – I ZB 3/96 – Leitsatz.

²¹ Roland Schmidt, Wie und warum der Studiengang Wirtschaftsrecht der Fachhochschule Nordostniedersachsen entstand, in: Michael Hermann (Hrsg.) Wirtschaftsrecht und Mediation. Festschrift für Walther Gottwald, 2005, 9, 21.

FOM, Mönchengladbach (Fernstudium) und Bielefeld (Fernstudium) im WS 1997/98, in Frankfurt am Main und Birkenfeld im SS 1998, in Osnabrück und Köln (private RFH) im WS 1998/99, in Wolfenbüttel im SS 1999, in Geislingen im WS 1999/2000, in Bielefeld im SS 2000, in Kiel im SS 2001, in Wiesbaden im WS 2003/04, in Köln (staatliche FH) im SS 2004 und an der ZHAW im schweizerischen Winterthur 2004, in Heidelberg bei der privaten SRH und in Köln und Idstein an der privaten Hochschule Fresenius 2005, in Berlin (HWR) im WS 2005/06, in Hof im WS 2007/08, in Aschaffenburg im WS 2009/10 und schließlich zuletzt in Konstanz 2010. Seltenheitswert hatte die Ausgestaltung des Studienangebots in eigenständigen Fachbereichen Wirtschaftsrecht. Lüneburg, gefolgt von Recklinghausen und Schmalkalden, später auch Wolfenbüttel waren die Starter. Mittlerweile haben sich ursprünglich betriebswirtschaftliche Fachbereiche in Frankfurt am Main, Köln und Berlin um den Zusatz „Recht“ oder „Rechtswissenschaften“ ergänzt.

Die Geschichte belegt die Tragfähigkeit des Konzepts Wirtschaftsrecht; die bundesweite Ausbreitung in turbulenten Zeiten beweist die Daseinsberechtigung. Der Export des Studienmodells nach Österreich, Georgien, in die Schweiz und die Mongolei unterstreicht den Erfolg. Die internationalen Abschlüsse eines LL.B. und LL.M. haben zu Anerkennung und Seriosität sowie Eigenständigkeit beigetragen. Als Modell einer gelungenen innovativen arbeitsmarktadäquaten Juristenausbildung kann Wirtschaftsrecht Impulsgeber auch für eine andere rechtswissenschaftliche Ausbildung an Universitäten sein.

Jedenfalls hat Wirtschaftsrecht die rechtswissenschaftliche Ausbildungslandschaft diversifiziert und sich damit als weiteres, insbesondere für Studienanfänger attraktives Aliud zur traditionellen Juristenausbildung positioniert.

10 Jahre „Business & Law“ in Wiesbaden

Die Herausforderung, in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereich ein wirtschaftsjuristisches Studium zu entwickeln, durchzusetzen und zum Erfolg zu führen, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wenn man nach 10 Jahren Business & Law auf eine funktionierende Theorie-Praxis-Brücke zwischen Ausbildungs- und Beschäftigungssystem, ein funktionierendes Alumni-Netz und auf eine hohe Motivation der Kollegen blicken kann, wird deutlich, dass das zum WS 2003/04 gestartete spezifische Wiesbadener Wirtschaftsjuristen-Modell mit einem auch § 5 a I 1 DRiG berücksichtigenden 8-semesterigen Bachelor und stark steuerrechtlicher Ausrichtung eine richtige Entscheidung war.

Die Realisierung von Business & Law nach 10 Jahren erfüllt mit Freude, dass sich intensive Vorarbeiten lohnten, vor Installation eines neu positionierten Studienangebots, nicht nur Berufsaussichten der Absolventen fokussiert, sondern auch die späteren Arbeitgeber dafür engagiert zu haben. Dem Wiesbadener Modell mit seiner steuerrechtlichen Schwerpunktsetzung gelang ein Dreifaches:

1. Zum einen wurde eine praxisorientierte und arbeitsmarktgerechte Ausbildung (Wirtschaftsjuristischer Verstand von Jura und Wirtschaft Hand in Hand) aufgebaut.
2. Zum zweiten wurde ein attraktiver, sowohl von Studierenden als auch Arbeitgebern stark nachgefragter „Nischenrechtsbereich“, das Steuerrecht, nicht nur aufgewertet, sondern kundenorientiert „bedient“.
3. Zum dritten konnte das in den 1960er Jahren kampflos aufgegebene Steuerrecht als juristisch zu beackerndes Terrain wieder neu in Besitz genommen werden.

Letzteres ist von besonderer praktischer und gesellschaftlicher Relevanz. Im deutschen – weltweit kompliziertesten – Steuersystem sind Kenntnisse darüber unternehmensspezifisch unabdingbar und bei durch Gerechtigkeitsverwirklichung von Rechtsprechung und Legislative zunehmender Komplexität weder von nur betriebswirtschaftlich noch nur juristisch Geschulten leistbar. Steuerrecht als eine zentrale Fähigkeitskompetenz der diversifizierten juristischen Ausbildungslandschaft für das Wirtschaftsrecht zu reklamieren, ist in sich stimmig, entspricht den ursprünglichen Zielprojektionen des Studienangebots und stellt seitens des Ausbildungssystems dem Beschäftigungssystem auf Dauer hinreichend qualifizierten Nachwuchs für Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung zur Verfügung.

Beide Systeme verbinden sich in einer klassischen win-win-Situation: Einerseits bietet die Hochschule den Studierenden zukunftssträchtige berufliche Perspektiven; andererseits gewinnen die Arbeitgeber qualifizierte und praxisorientierte Mitarbeiter. Damit ist zugleich eindrucksvoll der Nachweis erbracht, dass es gelingen kann, aus Recht und Ökonomie mit der Installation von Wirtschaftsrecht ein selbständiges und anerkanntes Aliud in einer seit 20 Jahren diversifizierten rechtswissenschaftlichen Ausbildungslandschaft einzupflegen.]

DOPPELMASTER

Prof. Dr. Rainer Wedde



als Krönung der Zusammenarbeit

Recht (und insbesondere Steuerrecht) ist nach wie vor eine stark national geprägte Materie. Anders als bei Gesetzen der Wirtschaft endet die Geltung juristischer Normen an der Landesgrenze. Vorlesungen in Marketing oder Controlling mag man an den meisten Hochschulen dieser Welt vergleichen können, bei Einkommenssteuer oder Gesellschaftsrecht sieht das anders aus.

Dennoch ist auch in einem wirtschaftsrechtlichen Studiengang Internationalität von größter Bedeutung. Ohne Kenntnis anderer Rechtsordnungen bleibt der Blick auf die eigene Rechtsordnung eindimensional, ganz zu schweigen von den immer häufiger grenzüberschreitenden Sachverhalten in der Praxis.

Die Schweiz ist dabei aus Sicht des Steuerrechts ein ausgesprochen wichtiger Partner. Schon seit Jahren bestehen deshalb enge Kontakte zur School of Management and Law der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaft (ZHAW) in Winterthur, wo der traditionsreichste wirtschaftsrechtliche Studiengang der Schweiz angeboten wird.

Nach ersten Begegnungen auf Tagungen entwickelte sich eine Zusammenarbeit mit wechselseitigen Vorträgen und gemeinsamen Workshops. Nunmehr konnte als Krönung der Kooperation ein Doppelmasterprogramm gestartet werden. Die ersten drei Studierenden der WBS haben im Februar 2013 ihr Auslandsstudium in Winterthur angetreten; die ersten Studierenden aus der Schweiz werden 2014 an der WBS erwartet. Der Start des Programmes wurde mit einem kleinen Festakt am 19. Februar 2013 in Winterthur im Beisein der Präsidenten beider Hochschulen gefeiert.

Der Doppelmaster ermöglicht es Studierenden der WBS, in dreieinhalb Semestern den Master of Laws der WBS (LL.M.) und einen Master of Science in Business Administration (MSc in BA.) der ZHAW zu erwerben. Ein Semester lang sind Vorlesungen an der WBS, zwei Semester in Winterthur zu hören. Abschließend ist eine



Prof. Dr. Jean-Marc Piveteau, der Rektor der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, während seiner Begrüßungsrede.

interdisziplinäre Abschlussarbeit zu verfassen, die von Professoren beider Hochschulen begleitet wird. Die ersten Absolventen werden 2014 ihre Urkunden erhalten.

Die Verbindung beider Studienprogramme war ob der vorhandenen organisatorischen Unterschiede nicht einfach. Alle Hürden konnten aber dank eines gemeinsamen Willens gemeistert werden. Es zeigte sich, dass die School of Management and Law und die WBS sehr ähnliche Ansätze verfolgen.

Die Teilnehmer werden über das Erasmus-Programm gefördert. Zugleich bestehen enge Kontakte zu den Büros der WP-Gesellschaften in Zürich, wo die Programmteilnehmer als Werkstudenten praktische Erfahrungen sammeln und das Studium in der teuren Schweiz finanzieren können. Gefördert wird auch ein Austausch von Dozenten beider Hochschulen. So konnte Prof. Dr. Hartmann im März 2013 eine Woche in Winterthur verbringen; im Oktober 2013 ist der Gegenbesuch des Kollegen Hanebrink an der WBS geplant. Zudem soll die Zusammenarbeit zwischen der ZHAW und der Hochschule RheinMain auch an anderer Stelle intensiviert werden.]



Nach dem Festakt versammelten sich alle Beteiligten des neuen Studienangebotes zu einem Gruppenfoto, um die Zusammenarbeit zu besiegeln.

Die Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

Partner des Doppelmasterprogramms ist die School of Management and Law der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Die ZHAW ist eine der führenden Schweizer Fachhochschulen. An den drei Standorten Winterthur, Zürich und Wädenswil sind in 26 Bachelor- und 13 konsekutiven Masterstudiengängen über 10.000 Studierende immatrikuliert.

Die ZHAW hat acht Fachdepartement genannte Fachbereiche: Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, Gesundheit, Angewandte Linguistik, Life Sciences und Facility Management, Angewandte Psychologie, Soziale Arbeit, School of Engineering sowie die School of Management and Law. Es zeigt sich eine erstaunliche Parallellität zum Aufbau der Hochschule RheinMain.

Partner der WBS ist die 1968 gegründete School of Management and Law mit Sitz in Winterthur. Die Stadt (ca. 100.000 Einwohner) gehört zur wirtschaftlich starken Greater Zurich Area mit hoher Lebensqualität und ist von Deutschland aus gut zu erreichen.

Unter dem Leitsatz »Building Competence. Crossing Borders.« bietet die School of Management and Law 4 Bachelor- und 3 konsekutiven Masterstudiengänge, ein umfassendes Weiterbildungsangebot sowie innovativen Forschungs- und Entwicklungsprojekte. Sie unterhält zahlreiche Kooperationen mit Partnerhochschulen weltweit. Derzeit betreuen etwa 200 Dozenten und Professoren, 150 wissenschaftliche Mitarbeiter sowie 80 weitere Angestellte über 3.000 Studierende sowie rund 1.500 Teilnehmer in der Weiterbildung.

Siehe auch www.zhaw.ch bzw. www.sml.zhaw.ch/de für die School of Management and Law



Carsten Schollmaier, Jonathan Ohmer und Anna Schmitt sind die ersten Studenten der WBS, die den Doppelmaster wagen.

CIRCLE OF EXCELLENCE EINGERICHTET

Prof. Dr. Christian Fink



Im April 2013 nahmen zwölf Studierende des Studiengangs Business & Law am neu ins Leben gerufenen Circle of Excellence teil. Mit diesem wurde im Sommersemester 2013 erstmals ein Programm etabliert, das sowohl herausragende Leistungen als auch überdurchschnittliches Engagement ausgewählter Studierender des Studiengangs zwischen dem zweiten und sechsten Semester honoriert.

Leistung anerkennen, Engagement fördern – das ist die Idee, welche die Professoren des Studiengangs Business & Law im Sommersemester 2013 dazu bewog, den Circle of Excellence ins Leben zu rufen. Den Studierenden soll damit die Möglichkeit geboten werden, in gediegener Atmosphäre mit Praxisvertretern und Professoren des Studiengangs zusammenzutreffen, sich auszutauschen und erste Bausteine für ein persönliches Karriere-Netzwerk zu sammeln.



Die Auswahl fiel dem Kollegium nicht leicht. Es galt nicht nur die anhand ihrer Noten besten Studierenden auszuwählen. Auch die Mitarbeit der Studierenden in Lehrveranstaltungen sowie das Engagement inner- und außerhalb der Hochschule, in gemeinnützigen Organisationen oder Vereinen wurde berücksichtigt. Auf Basis dieser Kriterien konnten schließlich zwölf Studierende zum Circle of Excellence eingeladen werden: Kadir Altuntas, Stephanie Falkowski, Raphael Faust, Neele Kämpf, Ivonne Kiesow, Christina Mandel, Jonas Nössler, Walter Schütz, Viktor Schwabauer, Daniel Schwarz, Lina Slavcheva und Mathias Stotz.



Der erste Circle of Excellence fand am Abend des 30. April 2013 im Kaiserzimmer des Restaurants Schloss Biebrich statt. Unter der Schirmherrschaft der Ernst & Young AG, die auch das Sponsoring des Abends übernahm, wurde den Studierenden neben einem wunderbaren Ambiente ein interessantes, nicht fachspezifisches Rahmenprogramm geboten, das sie mit Themen in Berührung bringen sollte, die im Studiengang in der Regel nur am Rande behandelt werden und zum Blick über den Tellerrand anregen sollte.

Hierfür konnte als Gastredner Dr. Makoto Makabe, Leiter internationale Koordination bei der Freudenberg SE in Weinheim, gewonnen werden. Seinen Vortrag zum Thema „Interkulturelle Aspekte aus fünf Jahrzehnten deutsch-japanischer Zusammenarbeit“ bereicherte er mit zahlreichen sowohl für Studierende als auch Professoren interessanten Berichten aus seiner eigenen, langjährigen Erfahrung. In seiner interaktiv gestalteten Key Note wurde in lockerer Atmosphäre über Land und Leute, klassische Klischees und kulturelle Unterschiede diskutiert.

Im kommenden Wintersemester 2013/2014 werden die Professoren erneut die besten und engagiertesten Studierenden auswählen, um in neuer Runde – vielleicht aber mit einigen bereits bekannten Gesichtern – den nächsten Circle of Excellence zu veranstalten.



ANRECHNUNG FÜR DAS WIRTSCHAFTSPRÜFEREXAMEN

Prof. Dr. Robin Mujkanovic



Dem Studiengang Business & Law ist es gelungen, eine Anrechnung von Prüfungsleistungen im Studiengang auf das Wirtschaftsprüfungsexamen nach § 13b WPO zu erlangen. Nach mehrjährigem Antragsverfahren, das von Prof. Dr. Robin Mujkanovic betreut wurde, hat die WBS für die Jahrgänge SS 2012, WS 2012/2013 und SS 2013 (Beginn des Bachelor-Studiums) erstmals eine Bescheinigung der Wirtschaftsprüferkammer über die Gleichwertigkeit von im Studiengang Business & Law erbrachten Prüfungsleistungen mit den Anforderungen des Wirtschaftsprüfungsexamens erhalten.

Damit werden den Absolventen des Bachelor-Studiengangs Business & Law aus den genannten Jahrgängen bei einer späteren Teilnahme am Wirtschaftsprüfungsexamen die an der Hochschule erbrachten Leistungen auf das Fachgebiet Wirtschaftsrecht im WP-Examen angerechnet, sofern sie die gesetzlichen Fristen einhalten. Die Erteilung einer Bescheinigung über die Gleichwertigkeit ist für jede neue Studiengangskohorte vor Aufnahme ihres Studiums durch die Hochschule zu beantragen. Die Hochschule RheinMain beabsichtigt solche Anträge auch in Zukunft stellen.

Die WBS der Hochschule RheinMain gehört damit zum kleinen Kreis von Hochschulen in Deutschland, der Gleichwertigkeit von Prüfungsleistungen mit den Anforderungen des Wirtschaftsprüfungsexamens bescheinigt wurden. Nähere Informationen zum Wirtschaftsprüfungsexamen finden sich auf www.wpk.de.

KOMPETENT KONKURRIEREN

Prof. Dr. Klaus North



Innovationsfähigkeit, Effektivität, Zielerreichung und Ertragskraft einer Organisation hängen in der heutigen Zeit maßgeblich von der Fähigkeit ab, die richtigen Kompetenzen aufzubauen sowie vorhandene Kompetenzen und Fähigkeiten der Mitarbeiter zu nutzen und zielgerichtet zu entwickeln. Unternehmen, Bildungseinrichtungen, öffentlichen Verwaltungen, Verbände, Netzwerke - um nur einige Institutionen zu nennen - werden daran gemessen, wie gut sie in der Lage sind, ihr Wissen wertschöpfend wirksam werden zu lassen.

Wenige Begriffe werden derzeit so viel in Praxis und Theorie strapaziert wie der Kompetenzbegriff. Fragen Sie einmal Ihre Kollegen, was sie unter Kompetenz verstehen – Sie werden viele unterschiedliche Antworten bekommen! Im Kern geht es darum, wird man Ihnen antworten, das Richtige im richtigen Moment zu tun. Wissen, Erfahrungen, Intuition treffen auf konkrete Situationen, die ein Handeln erfordern. Kompetenz besteht daher in der Fähigkeit, situationsadäquat zu handeln. Dies beinhaltet die Fähigkeit zur Selbstorganisation. Kompetenz wird wirksam im Zusammenspiel von einzelnen Menschen, Gruppen und Organisationen.

Diese Erkenntnis scheint plausibel – doch die Konsequenzen daraus, wie Kompetenzen in Geschäftsprozesse oder Projekte eingebunden, „veredelt“ werden und somit wertschöpfend wirken, sind vielen Organisationen nicht klar. Oft mangelt es nicht an Intelligenz der Strategien, sondern an der Fähigkeit, auf operativer Ebene relevante Kompetenzen zu identifizieren, zu mobilisieren, zu entwickeln, zu vernetzen und abzusichern.

In der folgenden Kurzdiagnose können Sie daher das Kompetenzmanagement Ihrer Organisation anhand von acht Kriterien beurteilen. Stufen Sie bitte ein, wie Sie die Position Ihres Unternehmens zwischen den beiden Polen „Kompetenzmuffel“ und „Kompetenz-Organisation“ einschätzen:

Wo sehen wir die größten Hindernisse auf dem Weg zur Kompetenz-Organisation und welche Maßnahmen können uns mit geringem Aufwand bereits ein erhebliches Stück weiterbringen?

Was kann jeder von uns dazu beitragen, dass die benötigten Kompetenzen entwickelt und die vorhandenen Kompetenzen möglichst gut genutzt werden? >>

Kurzdiagnose: Kompetenz-Organisation oder Kompetenzmuffel

Beurteilen Sie jeden Punkt nach dem Schulnoten-Prinzip: von 1 = sehr gut bis 5 = ungenügend.

»Kompetenzmuffel«	5	4	3	2	1	»Kompetenz-Organisation«
1. Kernkompetenzen sind nicht definiert.						Kernkompetenzen sind definiert und werden regelmäßig aktualisiert.
2. Kompetenzprofile der Mitarbeiter existieren nicht.						Kompetenzprofile der Mitarbeiter existieren für Kernprozesse, -funktionen und werden regelmäßig aktualisiert.
3. Kompetenzentwicklung ist nicht mit Personalentwicklung verzahnt.						Kompetenzentwicklung wird in Mitarbeitergesprächen und Entwicklungsplanung systematisch berücksichtigt.
4. Lernen und Weiterbildung müssen im Zweifelsfall hinter operativen Aufgaben zurückstehen.						Lernen und Weiterbildung haben hohe Priorität (Zeit und Budget für jeden Mitarbeiter vorgesehen).
5. Informelles Lernen am Arbeitsplatz wird nicht anerkannt.						Informelles Lernen wird mit entsprechenden Maßnahmen unterstützt (Coaching, Mentoren etc.).
6. Es gibt keine individuellen Weiterbildungspläne.						Individuelle Weiterbildungspläne werden konsequent umgesetzt.
7. Weiterbildung und Anwendung sind nicht miteinander verzahnt.						Weiterbildung ist immer mit Anwendung verbunden.
8. Es existieren keine Anreize zur Kompetenzentwicklung für die Mitarbeiter.						Kompetenzentwicklung wird durch Anreizsysteme konsequent unterstützt.



Hat die Diagnose Ihr Interesse am Kompetenzmanagement geweckt?

Dann finden Sie mehr Informationen zur Thematik in dem nun schon in zweiter Auflage erschienenen Werk „Kompetenzmanagement in der Praxis“. Dort wird beschrieben, wie Unternehmen, öffentliche Verwaltungen, Bildungseinrichtungen, Verbände – Organisationen in all Ihren Formen die Kompetenzen der Mitarbeiter systematisch identifizieren, nutzen, entwickeln und absichern können. Auch auf die individuelle Perspektive, die eigene Kompetenzbiographie aktiv zu gestalten, wird eingegangen. Eine große Anzahl von Fallbeispielen zeigt erprobte Lösungen und Werkzeuge aus der Praxis.

»SHOPPER-MARKETING«

Prof. Dr. Susanne Czech-Winkelmann



Best-Practice and Benchmarks – eine Studie in der Konsumgüterindustrie und im Lebensmittelhandel

Bericht über Forschungssemester (WS 2012/13)

Seit ca. 5 Jahren ist „Shopper-Marketing“ das neue Stichwort, das die Kooperation und die Wertschöpfung zwischen Konsumgüterindustrie und Lebensmittelhandel voranbringen soll. Ausgangspunkt für Shopper-Marketing ist, dass ca. 70% der Kaufentscheidungen von FMCG (Fast Moving Consumer Goods) Produkten am Point of Sale getroffen werden!

Der entscheidenden Moment des Kaufaktes, der „Moment of Truth“, in dem sich der Käufer für Kauf oder Nicht-Kauf eines Produktes entscheidet, blieb bislang in seiner Bedeutung für die Wertschöpfung verkannt; denn Consumer Marketing endet dort, wo die Kaufentscheidung beginnt!

Das Ziel von Shopper-Marketing ist es, brachliegende Umsatz- und Ertragspotentiale im Handel zu heben, Wertschöpfung und Markenwert für Händler und Hersteller zu steigern und dabei gleichzeitig die Bedürfnisse der Shopper zu befriedigen. Im Ergebnis soll durch Shopper-Marketing nicht nur eine nachhaltige und profitable Hersteller-Handelbeziehung aufgebaut und gefestigt werden, sondern darüber hinaus auch das Kategoriewachstum des betreffenden Händlers ausgebaut werden. Der Shopper wird nämlich dauerhaft bevorzugt bei dem Händler einkaufen, der es versteht, das Interesse des Shoppers für seine entsprechende Warengruppe zu wecken. Insofern ist Shopper-Marketing auch eine wirksame Initiative zur Verbesserung der Kooperation zwischen Herstellern und Händlern.

Die praktische Umsetzung von Shopper-Marketing haben bislang nur vergleichsweise wenig Unternehmen auf beiden Seiten vorgenommen. Die Vorreiter auf Industrie- und Handelsseite (Henkel, Nestlé, P&G, real,-, dm) haben mittlerweile sogar eigene theoretisch-konzeptionelle Ansätze für Shopper-Marketing, insbesondere Shopper-Segmentierungen, entwickelt.

Die Beschäftigung der Wissenschaft mit dem Thema steht ganz am Anfang.

Aus „externer“ Sicht besteht sehr viel Klärungsbedarf bzgl. der Verortung von Shopper-Marketing neben Category Management, aber auch neben Trade-Marketing und auch Handelsmarketing.

Ziel des Forschungsvorhabens war es, Erfahrungen aus der Praxis mit der organisationalen Einbindung von Shopper-Marketing in den Unternehmen, der Durchführung, der Umsetzung und dem Nutzen, sowie der Einschätzung der Zukunft von Shopper-Marketing zu gewinnen.

Die Forschungsarbeit wurde in Kooperation mit GS1 (www.gs1-germany.de) in Deutschland und in Österreich durchgeführt. Nach Experteninterviews erfolgte eine Online-Befragung von insgesamt 2.495 Kontaktadressen (Hersteller, Handel und Dienstleister) von GS1 mit einer Rücklaufquote von 8,9%, wobei aufgrund der isomorphen Struktur der Rückläufe die Studie als repräsentativ angesehen werden kann.

Die wichtigsten Ergebnisse:

- Die meisten Befragten aus Industrie (72,7%) und Handel (65,8%) sagen, dass zwischen den beiden Parteien nicht ausreichend geklärt ist, was unter Shopper-Marketing überhaupt verstanden wird.
- Die meisten Befragten aus Industrie und Handel (61,3% bzw. 73,7%) erkennen, dass Shopper-Marketing Mehrwerte schafft. Gleichzeitig sagen jedoch 60% der Befragten, dass ihr Unternehmen derzeit noch kein Shopper-Marketing betreibt.
- Unabhängig davon, ob das Unternehmen der Befragten Shopper-Marketing betreibt oder nicht und welche Umsatzgröße das Unternehmen hat, erwartet die große Mehrheit, dass Klarheit geschaffen wird, was genau Shopper-Marketing sein soll.

- Die große Mehrheit der Befragten aus Industrie und Handel fände es gut, wenn GS1 zum Shopper-Marketing Standards wie im Category Management erarbeitet.
- Insbesondere auf der Industrieseite, aber auch im Handel beklagen die Befragten, dass es schwierig ist, geeignete Mitarbeiter zu finden. Als Grund hierfür werden in der Befragung die mangelnde Ausbildung an den Hochschulen, die geringe Handlungserfahrung, die geringe Erfahrung mit Category-Management und unzureichende analytische Kenntnisse (speziell Big Data Analytics) genannt. Zudem sind Schnittstellenfunktionen weniger attraktiv.
- Die überwiegende Mehrheit der Befragten aus Industrie (65,9%) und Handel (58,8%) ist der Meinung, dass der Stellenwert von Shopper-Marketing in der gemeinsamen Arbeit erheblich zunehmen wird (Bewertung 1 und 2).
- Für die überwiegende Mehrheit aller Befragten aus Industrie (61,8%) und noch mehr aus dem Handel (74,3%) steht der Nutzen von Shopper-Marketing (Bewertung 1 bzw. 2) für Wachstum und Ertrag außer Frage.

Die Studie soll zweijährlich wiederholt werden, um die Entwicklung im Shopper-Marketing zu verfolgen.



WIE ÜBERLEBEN KLEINUNTERNEHMEN KRISEN?

Renia Babakhanlou (Absolventin International Business Administration)



Bericht aus Rosario (Argentinien)

Das EU-Projekt „Dynamic SME – Nachhaltige Wettbewerbsfähigkeit von kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) unter turbulenten ökonomischen und sozialen Bedingungen – ein Netzwerkansatz“ (www.dynamic-sme.org/es/) untersucht, wie KMU mit Krisensituationen umgehen und welche Managementpraktiken geeignet sind, bei rasch wechselnden Umfeldbedingungen erfolgreich zu sein. Mit einem Gesamtvolumen von ca. € 350.000 wird der Forscheraustausch zwischen den vier beteiligten Partnern Wiesbaden Business School, Universidad de Distancia de Madrid, Universidade Federale de Santa Catarina Florianopolis (Brasilien), Universidad Nacional de Rosario (Argentinien) über vier Jahre gefördert. Die WBS (Prof. North) koordiniert das Projekt.

Meine Forschungsaktivitäten für das Projekt „Wachstum lernen – lernend wachsen“ begann mit meiner Masterthesis (MIBA), welche ich im Rahmen der Veranstaltung Information and Knowledge Management unter der Leitung von Prof. Dr. North erstellte. Als eine der ersten beiden Studenten konnte ich meine Thesis in Rosario, Argentinien schreiben. Die Kernfrage meiner Masterthesis war, wie kleine und mittelständische Unternehmen in einer turbulenten Wirtschaft überlebten. Auch wenn mir die Begrifflichkeit „turbulent“ geläufig war, sollte ich ihre Bedeutung während meiner Forschungsarbeit in Argentinien besser verstehen.

Vor der Reise waren aber noch andere Frage zu klären: Wo genau lag eigentlich Rosario und wieso war gerade diese Stadt für das Projekt so besonders? Rosario ist mit einer Million Einwohnern die drittgrößte Stadt Argentinien. >>





- » Die pulsierende Stadt liegt nordwestlich von Buenos Aires und ist vor allem als Industrie- und Handelszentrum bekannt. Am Río Paraná gelegen spielt vor allem der Hafen eine wichtige Rolle für die Wirtschaft, da die meisten landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse über den Schiffsverkehr ex- und importiert werden. Ein besonderes Merkmal der Stadt ist die Brücke Rosario Viktoria, welche über den Río Paraná führt. Erwähnenswert ist auch, dass 63% des BIP der Provinz Santa Fe von KMUs erwirtschaftet werden. Dies bildet eine ideale Grundlage für meine Forschungsarbeit.

Angekommen in Rosario wurde ich von der Arbeitsgruppe Gestion del Conocimiento herzlich empfangen. Zusammen mit Prof. Santiago Lopez und zwei Studenten der Universidad Nacional de Rosario bildeten wir ein Team und führten eine empirische Studie mit neun KMUs durch. Dabei war es wichtig herauszufiltern, welche Fähigkeiten die Unternehmen besitzen, um gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten weiter zu wachsen und innovativ zu bleiben. Aber auch unternehmensinterne Schwachstellen sollten herausgearbeitet werden, die das Wachstum des Unternehmens hindern. Die Befragung basierte auf dem Model des Wachstumsrads. Hierbei konzentriert sich das Wachstumsrad auf vier Bereiche: (1) Identifikation von Wachstumspotenzialen; (2) Zielsetzungen für Wachstum in bestimmten Unternehmensbereichen; (3) Förderung von Wachstumspotenzialen und (4) effektives Management während des Wachstums.

Bei dieser Befragung stellte ich fest, auf welche wirtschaftlichen Schwierigkeiten KMUs in Argentinien treffen. Von einer Inflationsrate bis zu 30%, die alle sechs Monate die Herstellungskosten steigen lässt, über die plötzlich starke Abwertung des Pesos, bis hin zu einem instabilen Bankensystem und politischen Sanktionen, wie z.B. die starke Einschränkung von Ex- und Importen. Nicht nur die Instabilität des Landes hat einen negativen Einfluss auf wichtige Unternehmensvorhaben, sondern auch das Misstrauen unter den Mitarbeitern hindert den Wissensfluss und somit das Wachstumspotenzial des Unternehmens. Viele Unternehmer teilen ihr Know-how nicht mit ihren Mitarbeitern, da das neu erworbene Wissen dazu genutzt werden kann, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Auch wichtige Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen für Mitarbeiter werden von einigen Unternehmen kaum angeboten. Trotz alledem hat mich bei

vielen Unternehmen positiv überrascht, wie sie durch Innovationsfähigkeit und Kreativität Wettbewerbsvorteile geschaffen haben und trotz der wirtschaftlichen Situation gewachsen sind.

Nach meinem Studienabschluss setzte ich meine Recherchen in diesem Projekt fort. Ich baute auf meiner Thesis auf und untersuchte verschiedene Wissensmanagement-Instrumente, die den Informations- und Wissensfluss im Unternehmen unterstützen. Zwar sind sich viele Unternehmen ihrer Wissensressourcen bewusst, können diese jedoch nicht systematisch im Unternehmen einsetzen und managen. Das stellte sich vor allem bei der Befragung der KMUs in Rosario heraus. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in der Wissensteilung. Gerade dies ist für KMUs sehr wichtig, da durch Wissensteilung sich wiederholende Fehler im Unternehmensalltag vermieden werden können und sich somit kosteneinsparende Effekte erzielen lassen. Die detaillierten Ergebnisse dieser Untersuchung werden in einem wissenschaftlichen Artikel „Knowledge Management Toolkits for SMEs“ publiziert.

Im März 2013 organisierte die Aderr (la Agencia de Desarrollo Región Rosario) in Zusammenarbeit mit der AIM (la Asociación de Industriales Metalúrgicos de Rosario) und der Fisfe (la Federación Industrial de Santa Fe) das erste von vier Seminaren für KMUs, die im Detail das Konzept von „Wachstum lernen – lernend wachsen“ vorstellen. Bei diesen Seminaren präsentiere ich einige Wissensmanagement Tools, die für die o.g. Bereiche des Wissensrads angewendet werden können.



Dabei ist es nicht nur wichtig, die Teilnehmer über das Projekt zu informieren, sondern sie durch Aktivitäten zu motivieren ihre Erfahrungen im Wissensmanagementbereich oder sogar mit Wissensmanagement Tools zu teilen. Zusammen mit Prof. Juan Carlos Hiba und Ing. Matias Flores, die ebenfalls in diesem Projekt involviert sind, erarbeiteten wir Best Practices der teilnehmenden Unternehmen.

Für viele KMUs in Argentinien ist Wissensmanagement noch ein unbekanntes Terrain und bietet daher eine gute Möglichkeit für die Anwendung der Methodik „Wachstum lernen – lernend wachsen“. Meine Forschungserfahrungen in Argentinien und in diesem Projekt waren gänzlich positiv und ich möchte mich nochmals bei Prof. North für diese großartige Arbeitserfahrung bedanken.

PUBLIKATIONSÜBERSICHT

Prof. Dr. Jochen Beißer

- » Beißer, J.:
Statische Investitionsrechnung,
in: WISU, 6, 2013, S. 790–791
- » Beißer, J./Drwenski, B./Mangels, L.:
Counterparty Credit Risk and Credit Valuation Adjustments (CVAs) for Interest Rate Derivatives – Current Challenges for CVA Desks.
in: Wehn, C.S., Hoppe, C.; Gregoriou, G.N. (Eds)., Rethinking Valuation and Pricing Models: Lessons Learned from the Crisis and Future Challenges. Academic Press, Elsevier Inc., 2013, S. 77–98
- » Beißer, J.:
Bankenunion,
in: WISU, 12, 2012, S. 1585–1586
- » Beißer, J.:
Risikomanagement,
in: WISU, 8–9, 2012, S. 1071–1073

Prof. Dr. Christian Fink

- » Fink, C. (zusammen mit Zeyer, F.):
Annual Improvements to IFRSs 2011–2013 Cycle (ED/2012/2),
in: Praxis der internationalen Rechnungslegung (PiR) 2013, S. 75–77
- » Fink, C. (zusammen mit Lange, B.):
Tax Accounting – Die zunehmende Verselbständigung der Steuerbilanz und die Konsequenzen für das Rechnungswesen,
in: Unternehmenssteuern und Bilanzen (StuB) 2013, S. 239–246
- » Fink, C. (zusammen mit Reuther, F.):
IFRS im Mittelstand,
in: UnternehmerMagazin 1/2 2013, S. 34
- » Fink, C. (zusammen mit Moll, M.):
Finanzierungsstruktur und Förderung,
in: NWB Betriebswirtschaftliche Beratung (NWB BB) 2013, S. 185–190

- » Fink, C. (zusammen mit Vogelsang, E./Baumann, M.):
Umsatz-, Kosten- und Erfolgsplanung,
in: NWB Betriebswirtschaftliche Beratung (NWB BB) 2013, S. 144–148
- » Fink, C. (zusammen mit Vogelsang, E./Baumann, M.):
Startkapital und Kapitalbedarfsplanung,
in: NWB Betriebswirtschaftliche Beratung (NWB BB) 2013, S. 121–126
- » Fink, C. (zusammen mit Ketterle, G./Scheffel, S.):
Revenue Recognition: Bilanzpolitische, -analytische und prozessuale Auswirkungen des Re-Exposure Draft auf die Bilanzierungspraxis,
in: Der Betrieb (DB) 2012, S. 1997–2006
- » Fink, C. (zusammen mit Scheffel, S.):
Intellectual Capital und Unternehmensberichterstattung,
in: Eppinger, C./Zeyer, F. (Hrsg.): Erfolgsfaktor Rechnungswesen, Wiesbaden 2012, S. 7–30
- » Fink, C.:
Tax Accounting,
in: Bilanzen im Mittelstand (BiM) 2012, S. 94
- » Fink, C. (zusammen mit Zeyer, F.):
Umsatzerlöse,
in: Bolin, M./Dreyer, H./Schäfer, A. (Hrsg.): Handbuch Handelsrechtliche Rechnungslegung, Berlin 2012, S. 454–458
- » Fink, C. (zusammen mit Zeyer, F.):
Bruttoergebnis und Rohergebnis,
in: Bolin, M./Dreyer, H./Schäfer, A. (Hrsg.): Handbuch Handelsrechtliche Rechnungslegung, Berlin 2012, S. 461–464
- » Fink, C. (zusammen mit Coenberg, A.G.):
Strategische Unternehmensanalyse am Fallbeispiel der Fahrzeug AG,
in: Altenburger, O. (Hrsg.): Instrumente und Aufgaben des Controllings, Wien 2012, S. 101–129

»

Prof. Dr. Frank Görgen

- » Görgen, F./Rosar, M./Ildes, M./Cestan, S.:
Der Reiz des schnellen Wachstums. Deutsche Banken im Reich der Mitte
in: Die Bank, Heft 12/2012, S. 30–33
- » Görgen, F.:
Versicherungen – Der Weg zur sympathischen Marke. Mission Impossible?
in: Markenartikel. Zeitschrift für Markenführung, 74. Jg., Heft 8/2012, S. 21–23
- » Görgen, F./Zauner, M.:
Der virtuelle Herr Kaiser: Aus Science-Fiction wird Realität
in: Versicherungswirtschaft, 67. Jg., Heft 1. Mai 2012, S. 642–643

Robin Grässel

- » Grässel, R. und Weinberg, J.:
Social Media: Promotion oder Marketing?
in: Hofbauer, G. et al. (Hrsg.), Marketing in Forschung und Praxis, Berlin: uni-edition, 2013, S. 119–134

Prof. Dr. Rainer Hartmann

- » Hartmann, R.:
Die zwiespältige Grundbuchfähigkeit der Gesellschaft bürgerlichen Rechts – Ausdruck des verkrampften Umgangs mit ihrer noch jungen Rechtsfähigkeit
in: Kokemoor/ Kroeschell/ Slapnicar/ Wedde (Hrsg.), Recht im Dialog - Gedächtnisschrift für Rainer Wörlen, Baden-Baden 2013, S. 253–263

Prof. Dr. Bernhard Heidel

- » Heidel, B. und Hofmann, A. (2013):
Dreidimensionale Kommunikation am POS. Die Wirkung kongruent und konsistent gestalteter Produkte, Regale und Shop-in-Shop-Systeme
in: transfer – Werbeforschung & Praxis, Heft 2, S. 43–49
- » Heidel, B. (2013):
Handel gestern, heute und morgen
in: Markenartikel, Heft 5, S. 96–99

- » Heidel, B. und Hofmann, A. (2013):
Signalstarke Outfits animieren zum Zugreifen
in: Lebensmittelzeitung, Ausgabe 5 vom 01. Februar 2013, S. 49
- » Heidel, B. und Hofmann, A. (2012):
POS-Auftritt und Kategorie sollten harmonisieren
in: Lebensmittelzeitung, Ausgabe 24 vom 15. Juni 2012, S. 37

Prof. Dr. Britta Kuhn

- » Kuhn, B.:
Verhaltensökonomische versus neoklassische Wirtschaftspolitik
in: WISU 5/13, S. 687–693
- » Kuhn, B.:
Das Demokratiedefizit der Euro-Rettungspolitik
in: WiSt 6/2013, S. 320–324

Dr. Daniel Lange

- » Junghans, S./ Lange, D. D. H. (2012):
Die Risiken sind gering
in: Versicherungswirtschaft, Heft 21, S. 1604 –1605.

Prof. Dr. habil. Robin Mujkanovic

- » Mujkanovic, R.:
Vorgehen der Internen Revision bei der Prüfung von Projekten zur Umstellung von IAS 39 auf IFRS 9
in: Zeitschrift für Interne Revision (ZIR) 2013, S. 16–24 (als Mitglied des Arbeitskreises „Rechnungslegung nach IFRS für Kreditinstitute“ des Deutschen Instituts für Interne Revision)
- » Mujkanovic, R.:
Grundsatz der Unternehmensfortführung im Rahmen der Abschlussprüfung
in: NWB WP Praxis 2012, S. 61–67
- » Mujkanovic, R. (mit Georg Holzapfel):
Die Bau-ARGE als joint arrangement nach IFRS 11
in: NWB Internationale Rechnungslegung (PiR) 2012, S. 337–345

Prof. Dr. Matthias Müller-Reichart

- » Müller-Reichart, M.; et. Al. (2013):
Assistance als Unique Selling Proposition der Versicherungswirtschaft
in: Zeitschrift für Versicherungswesen 7/13
- » Müller-Reichart, M.; et. Al. (2013):
Versicherungswirtschaft als Service-dienstleister
in: AssCompact 5/2013
- » Müller-Reichart, M.; et. Al. (2012):
Adäquanz und Konsistenz des Risikomanagements in Versicherungsunternehmen auf Basis aufsichtsrechtlicher Mindestanforderungen
Shaker Verlag, Aachen.
ISBN-13: 978-3844013504
- » Müller-Reichart, M.; et. Al. (2012):
Berechnung und Ermittlung der anrechnungsfähigen Eigenmittel auf der Grundlage des Europäischen Aufsichtsstandards Solvency II
in: Zeitschrift für Versicherungswesen 18/12
- » Müller-Reichart, M.; et. Al. (2012):
Assistance-Barometer 2012: Großteil der Kfz-Versicherten erwarten Assistance-Angebote
in: AssCompact 4/2012
- » Müller-Reichart, M. (2012):
Wie entsteht ein Rating?
in: insite 1/2012
- » Müller-Reichart, M.; et. Al. (2012):
Die neue Servicedynamik der Versicherungswirtschaft
in: Zeitschrift für Versicherungswesen 10/12
- » Müller-Reichart, M. (2012):
Assistance als Geschäftsmodell der Finanzdienstleistung, Assistance Barometer 2012
Studie der Europ Assistance Versicherungs-AG
- » Müller-Reichart, M. (2012):
Risikomanagement als aufsichtsrechtlich oktroyierte Pflichtfunktion
in: Risiko Manager 5/2012

Prof. Dr. Klaus North

- » North, K.:
Wissensmanagement wird erwachsen
in: Lutz, Benedikt (Hg. 2013): Wissen im Dialog. Beiträge zu den Kremser Wissensmanagement-Tagen 2012. Krems: Edition Donau-Universität; S. 11–20
- » North, K.:
Ist Wachstum überhaupt noch nötig?
in: Hessische Wirtschaft, Februar 2013, S. 10
- » North, K./da Silva Neto, E./Dávila Calle, G.:
Vencendo os desafios do crescimento: o método »aprender a crescer« para pequenas e médias empresas brasileiras.
in: Navus – Revista de Gestao e Tecnologia, v3, no. 1, p. 6–19
- » Detarsio/North/Ormaetxea:
Sobrevivir y competir en tiempos de crisis – Casos de estrategias de PYMES argentinas
in: Economía Industrial, Junio 2013, p. 388–397
- » Bueno Campos, E./North, K./Salmador Sánchez, M.P (Eds):
EL RETO DE DINAMIZAR LA PYME Y EL EMPRENDIMIENTO INNOVADOR.
in: Special Edition of Economía Industrial, Junio 2013

Prof. Dr. Markus Petry

- » Petry, M. und Quick, M.:
Management und Controlling operationeller Risiken in der deutschen Versicherungswirtschaft – Status quo und Ausblick
in: Zeitschrift für Versicherungswesen, Vol. 63 (2012), Nr. 16, S. 505–508
- » Petry, M./Müller-Reichart, M./Kopitzki, I. und Krenzer, S.:
Adäquanz und Konsistenz des Risikomanagements in Versicherungsunternehmen auf Basis aufsichtsrechtlicher Mindestanforderungen
Shaker Verlag, Aachen.
ISBN-13: 978-3844013504

Prof. Dr. Markus Petry

- » Petry, M. und Quick, M.:
Management und Controlling operationeller Risiken
in: Versicherungswirtschaft, Vol. 67 (2012),
Nr. 16, S. 1217–1220

Prof. Dr. Thorsten Petry

- » Petry, T./Schreckenbach (2013):
Enterprise 2.0: Der Reifegrad nimmt zu (Ergebnisse einer empirischen Studie zum Thema Enterprise 2.0)
in: Personalwirtschaft, Nr. 5/2013, S. 29–31
- » Petry, T. (2013):
Prozesse in der Ablauf- und Aufbauorganisation
in: WISU: Das Wirtschaftsstudium, Nr. 5/2013,
S. 641–642
- » Petry, T. (2013):
Chef 2.0 gesucht (Ergebnisse einer empirischen Studie zum Thema Führung im Social Media Zeitalter)
in: Personalmagazin, Nr. 5/2013, S. 30–31
- » Petry, T. (2013):
Wertschöpfungsarchitektur
in: WISU: Das Wirtschaftsstudium, Nr. 3/2013, S. 311
- » Petry, T. (2013):
Honorarmodelle in der Personalberatung: Je erfolgsabhängiger, desto besser (Ergebnisse einer empirischen Studie)
in: Haufe [Hrsg.] (2013): Personaldienstleister 2013,
5. Auflage, S. 12–14
- » Petry, T. (2012):
State-of-the-Art und Herausforderungen von Enterprise 2.0 in Unternehmen
in: Lembke, G./Soyez, N. [Hrsg.] (2012): Digitale Medien im Unternehmen: Perspektiven des betrieblichen Einsatzes von neuen Medien, S. 197–210
- » Petry, T. (2012):
Personalentwicklung 2.0
in: WISU: Das Wirtschaftsstudium, Nr. 11/2012,
S. 1437–1439

- » Petry, T. (2012):
Personalentwicklung 2.0: Mehr Evolution statt viel Revolution
in: wirtschaft + weiterbildung, Nr. 10/2012, S. 22–24
- » Petry, T. (2012):
Die Mitmach-Kultur ist ausbaufähig (Ergebnisse einer empirischen Studie zum Thema Social Media in der Personalentwicklung)
in: Personalwirtschaft, Nr. 9/2012, S. 46–48
- » Petry, T. (2012):
HR und der Weg zum Enterprise 2.0
in: Human Resources Manager, Nr. 8/2012, S. 72–74

Prof. Dr. Oliver Read

- » Read, O. (2012):
Rezension Wolfgang Breuer/ Thilo Schweizer /
Claudia Breuer (Hrsg.):
Gabler Lexikon Corporate Finance
in: Zeitschrift für Betriebswirtschaft, Oktober 2012,
Vol. 82, Nr. 10, S. 1143–1145.

Prof. Dr. Bernd Richter

- » Richter, B.:
Das Namensrecht der politischen Gruppierungen FREIE WÄHLER im Spannungsfeld von § 12 BGB und § 4 PartG
in: Kokemoor/ Kroeschell/ Slapnicar/ Wedde (Hrsg.),
Recht im Dialog - Gedächtnisschrift für Rainer
Wörten, Baden-Baden 2013, S. 102–122

Prof. Dr. Maximilian Rosar

- » Görgen, F./Rosar, M./Ildes, M./Cestan, S.:
Der Reiz des schnellen Wachstums. Deutsche Banken im Reich der Mitte
in: Die Bank, Heft 12/2012, S. 30–33

Dr. Andrea Seilheimer

- » Seilheimer, A.:
Human Resource Accounting.
Suitable methods for assessing human resources
in the civil service. English version. Stuttgart, 2012

Prof. Dr. Rainer Wedde

- » Kokemoor, A./Kroeschell, K./Slapnicar, K./Wedde, R. (Hrsg.):
Recht im Dialog – Gedächtnisschrift für Rainer Wörten,
Baden-Baden 2013
- » Wedde, R.:
Teure Billigkeit – Neues zum Ausgleichsanspruch des Handelsvertreters
in: Kokemoor/ Kroeschell/ Slapnicar/ Wedde (Hrsg.),
Recht im Dialog - Gedächtnisschrift für Rainer
Wörten, Baden-Baden 2013, S. 357–368
- » Wedde, R.:
Besprechung Telke, Russisches Konzernrecht
in: OER 2013, S. 222–225
- » Wedde, R.:
Zahlreiche Urteilsbesprechungen in eastlex

Prof. Dr. Jakob Weinberg

- » Grässel, R. und Weinberg, J.:
Social Media: Promotion oder Marketing?
in: Hofbauer, G. et al. (Hrsg.), Marketing in
Forschung und Praxis, Berlin: uni-edition, 2013,
S. 119–134

Dr. Andreas von Werder

- » Werder, von, A.:
Der Unternehmenskauf börsennotierter Unternehmen und seine Besonderheiten (Public Deal)
in: Private Equity Handbuch, 2. Auflage 2012

- » Werder, von, A.:
Mitteilungspflichten nach § 25a WpHG bei Erwerbsrechten und Erwerbsmöglichkeiten aus Gesellschaftsverträgen oder Gesellschaftervereinbarungen?
in: Corporate Finance Law (CFL) 04/2012
- » Werder, von, A.:
Governance International Spanien
in: Rechtsleitfaden für die Management-Praxis
10/2011

Prof. Dr. Hartmut Werner

- » Werner, H.:
Supply Chain Management.
Grundlagen, Strategien, Instrumente und
Controlling, 5. Aufl., Springer-Gabler-Verlag,
Wiesbaden 2013
- » Werner, H.:
**Financial Supply Chain:
Von der Konsignation zur Bestandsfinanzierung.**
in: Supply Chain Management, 01/(2013), S. 13–17
- » Werner, H.:
**Buchrezensionen von Pepels, W.:
Erfolgsfaktor Marketing-Controlling.
Beschaffung, Kommunikation und Vertrieb
effektiv steuern.**
in: Fachbuch Journal, 04/(2013), S. 38–39
- » Werner, H.:
**Buchrezension von Schulte, C.:
Logistik. Wege zur Optimierung der
Supply Chain. Verlag Vahlen. 6. Aufl., 2013**
in: Fachbuch Journal, 04/(2013), S. 38–39

WEITERE AKTIVITÄTEN

Frau Prof. Dr. Britta Kuhn hat im Oktober 2012 den **Preis für Engagement in der Lehre 2012** der Hochschule RheinMain erhalten. Der Preis ist mit € 3.000 dotiert. Herzliche Gratulation zu diesem Erfolg!

INNERSTÄDTISCHE SHOPPING CENTER

Prof. Dr. Frank Görgen, Prof. Dr. Maximilian Rosar



Chancen oder Risiko für die Ortsbanken in Mittelzentren

Die Ansiedlung großflächigen Einzelhandels bleibt nie ohne Auswirkungen auf die Konkurrenz vor Ort und damit auf die Bonität kleiner und mittelständischer Firmenkunden. Waren in den 90er Jahren noch die Ansiedlungen auf der grünen Wiese und in Metropolen dominierend, zeigen die letzten zehn Jahre einen verstärkten Trend, innerstädtische Shopping Center in Mittelzentren zu errichten. Einzelhandelsstrukturen ändern sich. Mit Auswirkungen auf das Kreditbuch ortsansässiger Banken. Dieser Beitrag entwirft mögliche Szenarien und Handlungsmöglichkeiten für Ortsbanken in kleinen und mittleren Städten.

Das Netz der Shopping Center bedeckt Deutschland zunehmend engmaschiger. Waren noch in den achtziger Jahren die Zahlen vergleichsweise bescheiden, explodierte die Entwicklung in den Folgejahren. Für 2012 wird ein Bestand von 444 Centern erwartet (Abbildung 1). Weitere Neueröffnungen stehen an, wovon ein Großteil in mittleren und kleinen Städten erfolgen soll.

Die Gründe für die Entwicklung sind vielfältig. Hierzu gehören Freizeitorientierung, kleine Familiengrößen und eine alternde Ge-

sellschaft einerseits sowie Zeitdruck und Herausforderungen einer schwer zu erfüllenden Work-Life-Balance andererseits. Zudem stellte das Institut für Gewerbezentren für Deutschland eine im europäischen Vergleich noch unterdurchschnittliche Versorgung mit Shoppingcenterfläche pro Einwohner fest. Nicht wenige Kommunen sehen in der Ansiedlung eines Centers die Chance, mehr Kaufkraft in die City zu locken, in Fachtermini gesprochen: Die Zentralität zu erhöhen, wovon der bereits ansässige Einzelhandel profitieren kann. (siehe Beispiel Abbildung 2: Neue Mitte Ingelheim)

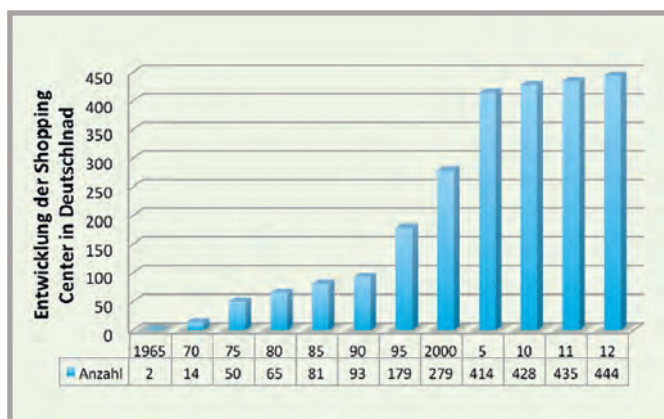


Abbildung 1: Entwicklung der Shopping Center in Deutschland

(Quelle: DHI Retail Institute)

Für die Regionalbanken ergibt sich ein ambivalentes Bild, da der Erfolg der neuen Händler im Shopping-Center häufig auf Kosten rückläufiger Umsätze bestehender Händler geht. Die Freude der Banken über das potenzielle Neugeschäft kann durch ein sich verschlechterndes Geschäft mit Bestandskunden getrübt werden. Eine fundierte Analyse scheint gerade für Regionalbanken geboten, da die gesunde Entwicklung der Einzelhandelsstrukturen einer Region und die Profitabilität des Firmenkundengeschäfts der Regionalbanken sich in einer Schicksalsgemeinschaft befinden. Grundsätzlich lassen sich drei Szenarien ableiten.



Abbildung 2: Beispiel Neue Mitte Ingelheim. Die wohlhabende Kleinstadt mit Sitz eines bekannten Chemieunternehmens eröffnete im November 2011 ihr Shopping Center mitten im Stadzentrum. Mit Verdrängungseffekten rechnet die Stadt nicht. Es entstanden 7.000 qm zusätzliche Verkaufsflächen. Den bisher standortmäßig benachteiligten Einzelhändlern wurde eine Möglichkeit zur Umsiedlung geboten. Die Stadt rechnet wegen der komfortablen Parkplatzsituation sogar mit Besuchern aus dem benachbarten Mainz. Einen Wermutstropfen gibt es auf jeden Fall: Grün wird der Stadtkern jetzt sicher nicht mehr.

Szenario 1: Das Shopping-Center als Konsum-Magnet

Die Ansiedlung des Shopping Centers bringt die gewünschten Effekte mit sich. Das breitere Warenangebot lockt Kunden an, die ansonsten die City nicht angesteuert hätten. Eine solche Entwicklung ist natürlich kein Selbstläufer. Damit die Kunden das autarke Shopping Center verlassen und den lokalen Einzelhandel ansprechen, muss eine Kopplung zwischen Stadt und Center stattfinden. Dies gelingt in erster Linie dann, wenn die Stadt für sich alleine schon eine erhöhte Attraktivität aufgrund des umfangreichen Warenangebots und einer angenehmen Einkaufsatmosphäre bietet. Für die lokalen Banken, also Sparkassen und Volksbanken, die den ortsansässigen Einzelhandel finanzieren, bedeutet die gelungene Kopplung eine grundsätzliche Verbesserung der wirtschaftlichen Tragfähigkeit von Citylagen.

Auf Ebene der einzelnen Händler aber auch der Dienstleister, die von einer bestimmten Passantenfrequenz abhängig sind, können sich dennoch gravierende Verschiebungen ergeben. Das Center verändert die Laufwege der Kunden, wenn es nicht inmitten der bisherigen Zentrallagen angesiedelt wird. Bislang gute Lagen können an die Peripherie geraten und bislang schwache Lagen aufgewertet werden. Die Banken sollten frühzeitig, im Idealfall noch vor Eröffnung des Centers, die gefährdeten Unternehmen identifizieren und deren Bonitätsbewertung anpassen. Gleiches gilt auch für die Taxierung dort liegender Immobilien. Bei der Vergabe neuer Mittel sollten in der Beschlussfindung die erwarteten Szenarien berücksichtigt werden. Weiterhin zeigen die Erfahrungen, dass ein Center auf die Mieten für Ladenlokale drückt, da sich das Flächenangebot sprunghaft erhöht und gerade überregionale Ketten häufig ihren Standort in das Center verlagern. Finanzierungen, deren Kalkulation bestimmte Mieteinnahmen voraussetzen, sind gegebenenfalls kritisch zu überprüfen. Ein letztes Problem für die Banken stellen Händler dar, deren Sortiment in direkter Konkurrenz zum Center steht. Ein Umsatzrückgang ist mit Eröffnung des Centers praktisch vorprogrammiert. Die Institute sollten die kleinen Handelsgeschäfte neu bewerten und erforderlichenfalls im Hinblick auf eine rechtzeitige Umstellung des Sortiments beraten.





» Szenario 2: Das Shopping-Center als Totengräber des klein- und mittelständischen Einzelhandels

Nun ist gerade in vielen mittleren, insbesondere aber in kleinen Städten die City aufgrund eines überschaubaren, wenig shopping-affinen Warenangebots und einer geringen Attraktivität des Umfelds, schwer an ein gestyltes Center zu koppeln, zumal es häufig an weiteren Magnetbetrieben mangelt. Bewirkt ein Center dann noch eine Ausdehnung der gesamten örtlichen Verkaufsfläche um mehr als die Hälfte, ist davon auszugehen, dass die Innenstadt leidet. Die Nachfrage konzentriert sich stark im Center, die Umsätze in der City brechen weg. Geschäftsaufgaben, Pleiten, Mindernutzung der Immobilien und Leerstände sind die Folge. In Neunkirchen an der Saar zum Beispiel, kann man die Verödung der ehemaligen Geschäftsstraßen beobachten, während gleich daneben die Saargalerie boomt. Für die ansässigen Banken ist eine solche Entwicklung katastrophal. Risiken, Wertberichtigungen und Ausbuchungen im Einzelhandel nehmen stark zu. Aber auch die Ergebnisse der innerstädtischen Gastronomie und anderer Betriebe, die auf Laufkundschaft angewiesen sind, leiden nachhaltig.

Ortsansässige Banken sollten schon in der Planungsphase ihre Stellung vor Ort dazu nutzen, die Dimensionierung des Centers auf eine verträgliche Größe zu beschränken. Darüber hinaus sollten sich die Banken durch Planung und Finanzierung daran beteiligen, die Kopplung des Centers an die City voranzutreiben. Hierbei ist an das Sponsoring von Bänken, Straßenbegrünung und ähnlichen Maßnahmen zu denken. Auch dies sollte spätestens in der Bauphase des Centers erfolgen, damit die Kunden mit dessen Eröffnung die notwendige Attraktivität der City vorfinden.

Szenario 3: Shopping-Center und Fachgeschäfte im ruinösen Wettbewerb

Obgleich Shopping-Center für den Fachhandel eine ernsthafte Existenzbedrohung darstellen können, ist zumindest in Mittelzentren nicht automatisch von einem Markterfolg eines Centers auszugehen. Attraktive Center entstehen durch ein vielfältiges und ansprechend präsentiertes Sortiment. Jedoch halten sich ausländische Investoren im Bereich der Handelsketten und des Franchisings mit Engagements in weniger bekannten Standorten traditionell zurück. Hierdurch könnte die Attraktivität stark leiden. Die erforderliche Laufkundschaft ist dann zwar groß genug, um die Marktanteile des ortsansässigen Einzelhandels zu bedrohen, aber zu gering, um betriebswirtschaftlich effizient zu arbeiten, vor allem, wenn zusätzliche Kundenströme aus der regionalen Peripherie nicht angelockt werden können. Ein Forist schrieb zu einem FAZ-Zeitungsartikel über die Entwicklung von Shoppingcentern „Das größte Shopping-Center ist inzwischen amazon“. Die These ist nicht von der Hand zu weisen. Wenn es einem Center in einer mittelgroßen Stadt nicht gelingt, durch die Art und Präsentation seines Warenangebots einen Mehrwert zu schaffen, dürfte die Shopping-Tour im Wohnzimmer mit dem Notebook auf dem Schoß tatsächlich erlebnisreicher sein. In dieser Situation können ortsansässige Banken ebenso wie die betroffenen Handelsunternehmen und Kommunalpolitiker nur verlieren. Neben erhöhten Kreditrisiken im klein- und mittelständischen Einzelhandel muss die Bank auch mit größeren Wertberichtigungen für das Center rechnen.

Fazit

Gerade ortsansässige Banken werden von der Errichtung eines innerstädtischen Einkaufszentrums betroffen sein. Es ist ihnen anzuraten, bereits im Rahmen der Planungsphase Einfluss auf den endgültigen Charakter des Centers zu nehmen und schon in der Bauphase Maßnahmen zu unterstützen, die eine Kopplung zwischen Center und City erleichtern. Gelingt diese, ist schon viel erreicht. Darüber hinaus sollte die Kreditvergabe an den ansässigen Einzelhandel spezifisch der individuellen neuen Situation jedes Kunden anpassen werden.]

LEGAL DUE DILIGENCE –

Dr. Andreas von Werder

Partner Freshfields Bruckhaus Deringer, Lehrbeauftragter im Studiengang Business & Law



ein Kernbereich jeder Unternehmenstransaktion

Vorbemerkung

Die sogenannte Due Diligence ist heute regelmäßig ein wesentlicher Bestandteil von Unternehmenstransaktionen, insbesondere von Unternehmenskäufen. Dabei handelt es sich um ein umfangreiches Prüfverfahren, mit dem der Käufer das zu erwerbende Unternehmen umfänglich aus wirtschaftlicher, rechtlicher und steuerlicher Sicht untersucht und dessen Ergebnis Grundlage für die Unternehmensbewertung sowie die späteren Kaufvertragsverhandlung ist. Kernbereiche der Due Diligence sind dabei neben der Tax Due Diligence die Prüfung rechtlicher Fragen im Rahmen der Legal Due Diligence. Das Thema Legal Due Diligence ist Bestandteil des Moduls „M&A Legal“, das vom Verfasser im Wintersemester als Teil des Master-Studiums im Rahmen der Vorlesung Tax Due Diligence/M&A Legal angeboten wird und in dem alle rechtlichen Aspekte eines Unternehmenskaufs beleuchtet werden.

Begriffsbestimmung und Zweck der Due Diligence

Der Begriff „Due Diligence“ entstammt dem anglo-amerikanischen Rechtskreis und bedeutet ins Deutsche übersetzt „gebotene Sorgfalt“. Bezogen auf den Unternehmenskauf meint dies die sorgfältige Prüfung und Bewertung des zu erwerbenden Unternehmens durch den Käufer (auch *Due Diligence Investigation* genannt). Im deutschen Recht gibt es zwar keine Verpflichtung oder Obliegenheit des Käufers, die „Ware“ Unternehmen zu prüfen, er hat gleichwohl grundsätzlich die gesetzlichen Gewährleistungsrechte, wenn dieses „mangelhaft“ ist, jedoch gibt es eine Reihe von Gründen, weshalb die Due Diligence mittlerweile zum Standardprogramm eines Unternehmenskaufs gehört:

- Ohne Due Diligence könnte der Käufer das Unternehmen nicht zutreffend bewerten und damit den angemessenen Kaufpreis ermitteln;
- Die Due Diligence ermöglicht es dem Käufer zudem, wirtschaftliche, rechtliche und steuerliche Risiken, die dem Unternehmen innewohnen, zu erkennen und spezielle vertragliche Vorkehrung zu deren Vermeidung bzw. Überwälzung auf den Verkäufer zu

vereinbaren oder bei nicht beherrschbaren Risiken von dem Unternehmenskauf insgesamt Abstand zu nehmen;

- Das gesetzliche Gewährleistungsrecht der §§ 434 ff. BGB passt nicht auf den Unternehmenskauf, sowohl was die tatbestandlichen Voraussetzungen seiner Anwendung, als auch was die Rechtsfolgen betrifft; es muss deshalb ein eigener Garantiekatalog verhandelt werden, was ohne Due Diligence für den Käufer ein „Blindflug“ wäre;
- Ist der Käufer eine Gesellschaft, müssen deren Geschäftsführer entscheiden, ob und zu welchen Kondition der Unternehmenskauf durchgeführt werden soll; tun sie dies aufgrund einer unzureichenden Informationsgrundlage, d.h. ohne Due Diligence, machen sie sich ggf. persönlich haftbar, wenn der Unternehmenskauf scheitert oder die Übernahme negativ verläuft;
- Zwischen Verkäufer und Käufer besteht typischerweise eine „Informationsasymmetrie“ zu Lasten des Käufers, der das Unternehmen gar nicht bzw. sehr viel weniger gut kennt als der Verkäufer. Diese Asymmetrie wird durch die Due Diligence aufgehoben, wodurch es dem Käufer erst ermöglicht wird, den Kaufvertrag unter „Waffengleichheit“ zu verhandeln.

Typischer Prüfungsgegenstand der Legal Due Diligence

In der Legal Due Diligence wird zum einen geprüft, ob das Unternehmen im unbelasteten Eigentum des Verkäufers steht und ob die rechtlichen Rahmenbedingungen gegeben sind, um das Unternehmen in der vorgesehenen Weise (fort)zuführen. Zum anderen sollen rechtliche Risiken aufgedeckt werden, die dem Unternehmen anhaften, z.B. aus laufenden Rechtsstreitigkeiten. Dabei unterscheidet sich der genaue Umfang der Due Diligence je nach dem, ob es um einen sog. Share Deal geht, bei dem der Käufer die Anteile an der Gesellschaft erwirbt (z.B. eine GmbH), die das Unternehmen betreibt, oder um einen sog. Asset Deal, bei dem der Käufer von diesem >>



- » Rechtsträger die zum Unternehmen gehörigen Wirtschaftsgüter im Wege der Einzelrechtsnachfolge erwirbt.

Gegenstand der Legal Due Diligence sind deshalb die rechtlichen Grundlagen und Rahmenbedingungen des Zielunternehmens und damit verbundene mögliche Risiken. Schwerpunkte bilden Fragen im Zusammenhang mit der Gründung oder Kapitalmaßnahmen bei der Gesellschaft, dem Eigentum an dem zum Verkauf stehenden Gesellschaftsanteilen, dem Eigentum an einzelnen Vermögensgegenständen und den vertraglichen Beziehungen des Verkäufers (Asset Deal) oder der Gesellschaft (Share Deal) zu Dritten einschließlich des Personals; in diesem Zusammenhang sind auch arbeitsrechtliche Fragen von Bedeutung. Insbesondere werden folgende Gebiete geprüft:

- ordnungsgemäße Gründung und rechtlicher Bestand der Zielgesellschaft (und ggf. deren Tochtergesellschaften);
- lastenfreies Eigentum an den zu verkaufenden Geschäftsanteilen, Aktien oder sonstigen Gesellschaftsanteilen (Share Deal);
- Aufbringung des Stamm- oder Grundkapitals (Stichwort: keine „verdeckten Sacheinlagen“) (Share Deal);
- Unternehmensverträge, Kapitalerhöhungen, Umwandlungen (z.B. Verschmelzung);
- lastenfreies Eigentum an Vermögensgegenständen (Asset Deal); Verträge mit wesentlichen Lieferanten und Abnehmern;
- Kreditverträge und andere Finanzierungsverträge (z.B. Finanzleasing oder Factoring);
- Dienst- und Anstellungsverträge mit Vorständen, Geschäftsführern und Mitarbeitern, insb. leitenden Angestellten; betriebliche Altersversorgung;
- wichtige Miet-, Pacht- und Leasingverträge sowie Beraterverträge;
- gewerbliche Schutzrechte (z.B. Patente oder Marken), Lizenzverträge;
- Forschungs- und Entwicklungsverträge, Kooperationsverträge, Konsortialverträge;
- Haftungs- und Prozessrisiken;
- öffentlich-rechtliche Fragen, insb. das Vorliegen von Genehmigungen und etwaigen Verstößen gegen öffentlich-rechtliche Normen (z.B. Korruption, Kartellverstöße).

Was die sehr bedeutsame Frage nach der Wirksamkeit und Übertragbarkeit der für das Unternehmen wichtigen Verträge betrifft, setzt beim Asset Deal der Eintritt des Käufers in diese Verträge die ausdrückliche Zustimmung der jeweiligen Vertragspartei voraus. Beim Share Deal ist insoweit bedeutsam, ob und unter welchen Voraussetzungen die Gesellschaft oder der Vertragspartner die Verträge ändern oder beenden kann (Kündigungsmöglichkeiten). Darüber hinaus ist es für den Käufer beim Share Deal wichtig zu wissen, ob der Vertragspartner seinerseits die Möglichkeit hat, den jeweiligen Vertrag aus Anlass des Share Deals zu ändern oder zu beenden (sog. Change of Control-Klausel).

Ablauf der Due Diligence

Die Due Diligence des Unternehmenskäufers findet regelmäßig vor Abschluss des Kaufvertrages statt. Dabei hat es sich eingebürgert, dass der Verkäufer die dazu erforderlichen Unterlagen in einen sog. Datenraum einstellt, zu dem der potentielle Unternehmenskäufer bzw. seine Berater, die für ihn die Due Diligence durchführen (Anwälte, Steuerberater, Wirtschaftsprüfer etc.), für einen bestimmten Zeitraum Zugang erhalten. Dabei handelt es sich typischerweise um einen „virtuellen“ Datenraum, d.h. die Dokumente werden als PDF hochgeladen und die Prüfer können diese am PC einsehen.

Darüber hinaus erhalten der Käufer und seine Berater regelmäßig die Gelegenheit zu Rückfragen bei dem Verkäufer bzw. der Geschäftsführung des zu erwerbenden Unternehmens und können so die gewonnen Erkenntnisse vertiefen und absichern. Außerdem stehen ihnen für die Due Diligence natürlich zusätzlich öffentlich zugängliche Quellen zur Verfügung wie z.B. Handelsregister und Grundbücher.

Nicht ungewöhnlich ist es schließlich, dass auch der Verkäufer – bereits vor Eintritt in die Verhandlungen über den Verkauf seines Unternehmens - eine sog. Vendor Due Diligence vornimmt, d.h. sein eigenes Unternehmen prüft bzw. prüfen lässt. Dadurch will der Verkäufer seine eigenen Kenntnisse über das Unternehmen verbessern, was insbesondere bei reinen Finanzinvestoren angezeigt ist, sowie den Verkaufsprozess beschleunigen. Letzteres geschieht dadurch, dass der Verkäufer den oder die Berichte über die Vendor Due Diligence dem oder den Erwerbsinteressenten zur Verfügung stellt.

Die Due Diligence Prüfung endet in der Regel mit der Erstellung eines Due Diligence Reports. Darin werden die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung des Unternehmens festgehalten. Der Report soll dazu dienen, die gewonnenen Erkenntnisse systematisch darzulegen und die wichtigsten Dokumente als Anlage im Einzelnen zusammenzufassen. Er ist dann Grundlage für die Kaufentscheidung des Erwerbsinteressenten und Grundlage für die Verhandlung der vertraglichen Gewährleistungen.

Hinzuweisen ist schließlich auf die Wechselwirkung, die die Legal Due Diligence mit der Due Diligence in anderen Bereichen hat, insbesondere der Tax Due Diligence. So ist z.B. die rechtliche Wirksamkeit bestimmter Verträge oder sonstiger Rechtsakte oft Voraussetzung dafür, dass bestimmte steuerliche Wirkungen eintreten. Beispielhaft sei der Gewinnabführungsvertrag genannt, der Voraussetzung für das Vorliegen einer körperschaftsteuerlichen Organschaft ist.

Vorbereitung der Legal Due Diligence und Pflichten des eingeschalteten Rechtsberaters

Entscheidend für das Gelingen jeder Due Diligence ist eine gute Vorbereitung ihres Ablaufs. Gleichzeitig ist es für den mit der Durchführung der Due Diligence beauftragten Berater – bei der Legal Due Diligence regelmäßig eine Anwaltskanzlei – wichtig, eine mögliche Haftung aus seiner Tätigkeit gegenüber seinem Auftraggeber zu vermeiden. Aus diesen Gründen ist folgendes von zentraler Bedeutung

- eine klare Festlegung des Prüfungsumfangs, insbesondere Festlegung, welche Gesellschaften oder sachlichen Bereiche – zunächst oder generell - nicht geprüft werden sollen. So kommt es vor, dass der Käufer bestimmte Tochtergesellschaften des Zielunternehmens für nicht wesentlich erachtet, er in bestimmten Fragen auf Gewährleistungen des Verkäufers vertrauen oder Kosten sparen will; diese Abgrenzung ist für den beauftragten Anwalt im Hinblick auf seine berufliche Haftung wichtig;
- Festlegung des Prüfungsumfangs im Einzelfall (ob z.B. nur Verträge mit einem bestimmten Mindestvertragswert geprüft werden sollen oder Verträge generell nur im Hinblick auf bestimmte Regelungsbereiche);
- Festlegung, welche Informationsquellen zugrunde gelegt werden sollen (z.B. Datenraum, Management Presentations, Q&A Sessions);
- Festlegung der Form der Berichterstattung des Anwalts an seinen Mandanten (ausführlicher schriftlicher Due Diligence Report, nur stichpunktartige schriftliche Zusammenfassung etc.).

Ungeachtet des Umstands, dass es sich um eine Legal Due Diligence handelt, dürfen die Anwälte, die sich mit der Erstellung einer Due Diligence befassen, andere, sich aus den Dokumenten ergebenden Chancen und Risiken nicht unberücksichtigt lassen.

Kommt der Rechtsberater etwa zu dem Ergebnis, dass eine zutreffende rechtliche Einschätzung die Kenntnis weiterer Umstände erfordert und kann der Auftraggeber die rechtliche Bedeutsamkeit dieser Tatsachen nicht ohne Weiteres erkennen, trifft den Rechtsanwalt grundsätzlich die Pflicht, zu versuchen, eine ergänzende Aufklärung zu erlangen.

Diese allgemeine Pflichtenstellung des Rechtsanwalts erfährt bei der Beauftragung einer Legal Due Diligence jedoch eine dahingehende Modifikation, dass die Hinweispflicht nur in den Fällen besteht, in denen (1) die abschließende Beurteilung des in Rede stehenden Gesichtspunktes für die betreffende Transaktion von entscheidender Bedeutung ist und (2) dem Rechtsanwalt die für seine Prüfung erforderlichen Dokumente nicht zur Verfügung gestellt wurden oder aufgrund der vorliegenden Informationen konkreter Anlass für die Annahme besteht, dass es sich um ein tatsächliches Problem handelt.

Insgesamt ist hier große Sorgfalt und eine klare Abstimmung mit dem Mandanten geboten.

Zusammenfassung

Eine Grundvoraussetzung für jeden Unternehmenskauf ist es, dass das zu erwerbende Unternehmen in rechtlich zulässiger Weise existiert und geführt wird, ausreichend kapitalisiert ist und – beim Share Deal - die zu verkaufenden Gesellschaftsanteile im lastenfreien Eigentum des Verkäufers stehen, zumal ein gutgläubiger Erwerb von Gesellschaftsrechten nicht bzw. nur sehr eingeschränkt möglich ist. Zudem können Zweifel daran, dass das Unternehmen seiner Tätigkeit rechtlich einwandfrei nachgeht und keine offenen bzw. verdeckten Bestands- oder Haftungsrisiken vorliegen im Extremfall mit einer Gefährdung der unternehmerischen Existenz verbunden sein. Daher nimmt die Legal Due Diligence neben der wirtschaftlichen und steuerlichen Bewertung des Zielunternehmens einen bedeutenden Stellenwert im Rahmen des Unternehmenskaufs ein.

Durch die Legal Due Diligence werden bestehende oder mögliche Risiken bezüglich der Zielgesellschaft frühzeitig aufgedeckt und die Chancen angemessen bewertet. Zudem ermöglicht sie es dem Käufer, den Kaufvertrag und insbesondere die vom Verkäufer zu übernehmenden Gewährleistungen „auf Augenhöhe“ zu verhandeln. Gleichzeitig zeigt die Legal Due Diligence Handlungs- und Änderungsbedarf unter anderem bei der Gestaltung der rechtlichen Rahmenbedingungen sowie bei der Verhinderung rechtlicher Sanktionen oder bei der Minimierung vorhandener Risiken des Unternehmens auf. Aus diesen Gründen ist die Legal Due Diligence Prüfung aus den Unternehmenstransaktionen nicht mehr wegzudenken.

Im Master-Studiengang wird im Wintersemester in der Veranstaltung „Tax Due Diligence/M&A Legal“ ein detaillierter Überblick über die Legal Due Diligence im Rahmen von Unternehmenstransaktionen gegeben.

WALKING THE TIGHTROPE BETWEEN LEAN PRINCIPLES AND GOOD DOCUMENTATION PRACTICE (GDP) –

Barbara Manahan

BA Mod Hons MBA – JSC Management- und Technologieberatung AG und Lehrbeauftragte in den Studiengängen International Business Administration und Business & Law.



Documentation of IT infrastructure and processes in the pharmaceuticals sector

An increasing number of industries including food and pharmaceuticals are becoming subject to legislation and interpretations thereof which require compliance with certain good practices. GxP is the name given to Good Practice where the x stands for M (manufacturing) or L (laboratory) for example. The purpose of the GxP guidelines is to ensure that a product is safe and meets its intended use. For a medicine to be produced in a GxP-compliant manner, specific information technology practices must be observed. Computer systems and the IT infrastructure involved in the development, manufacture and sale of regulated product must meet certain requirements including secure logging, accountability, auditing, non-repudiation and litigation and regulation support¹. Failure to comply can have serious legal implications with severe penalties for the business.

The knock-on effect of GxP for the documentation of IT infrastructure, systems and processes in the pharmaceuticals industry is commonly called GDP or Good Documentation Practice. In concrete terms, this means that the documentation must be contemporaneous at all times, reviewed regularly and any changes have to be traceable. It also has to fulfil accountability requirements which stipulate that the documentation has to be checked, approved, signed and dated by qualified authorized personnel. The type of documentation under scrutiny here includes manuals, standard operating procedures, operating concepts and checklists for example.

Paradoxically, the procedures used to document the infrastructure and information systems put in place to optimize processes are themselves often inefficient, delivering results that are in breach of GDP rules.

When needed, the documentation is sometimes difficult to find, its scope is not clear and its content or level of detail unsuitable.

Whereas in some cases the inefficiencies are inherent in the processes being documented, the obligation to document on the other hand is sometimes viewed as a necessary, time-consuming evil that is produced too late using more time and resources than would otherwise be necessary.

However, compliance and a lean approach are not necessarily mutually exclusive.

A set of principles designed to eliminate non-value-adding or wasteful activities from work processes in the automotive industry lends itself to identifying inefficiencies in documenting IT infrastructure and processes. Exalted as the cradle of 'lean management', the Toyota Production System (TPS) strives to eliminate activities that consume time, resources or space but do not add value or are wasteful. Removing this waste will reduce leadtimes, improve quality and with it motivation. Working on the premise that value is determined by the customer as opposed to the service-provider, the TPS defines seven types of waste (refer to chart next page).

Some types of waste in the documentation processes are immediately apparent, but identifying others requires experience, a trained eye and, in some cases, an entirely new way of perceiving what waste actually is. A case in point is where quality content is created efficiently using templates, but in two or more documents whose owners are not aware that the other documents exist. This can happen when cross-functional processes are

¹ Wikipedia GxP

Type of waste	In GDP context
Overproduction waste	More documentation is produced than required. This is the waste involved in creating, reviewing and releasing these documents. Leads to inventory waste.
Overprocessing waste	More work is performed on producing the documentation than is necessary. Too many editors and reviewers. The same information is depicted in several ways in the same document.
Defect waste	Incorrect and/or not current information. The same term is defined differently. Incorrect translations. Poor compliance with documentation rules.
Standby waste	Delays caused by the slowest link in the editing, review and approval process causing the total documentation leadtime to last months. Delays also caused by poorly defined processes, the documentation of which becomes difficult and sometimes political in a corporate context.
Inventory waste	Too many documents with the same content. In the same way that physical inventory is exposed to loss and damage and incurs cost for its maintenance, this superfluous documentation wastes storage space, requires updating, review and approval and is exposed to loss and damage.
Movement waste	Ineffective processes or lack of workflow automation necessitating otherwise unnecessary work steps and longer leadtimes . Repeated correction of the same errors.
Transport waste	Transporting information by e-mail instead of downloading the draft status for processing from the document management system is more work-intensive and increases the risk of parallel modification and loss requiring subsequent rework.

each documented by two or more of the departments involved. A further manifestation of so called hidden waste occurs when users spend more time than necessary in trying to find or apply the required documentation because it is unstructured or templates have not been used. Some types of waste will result in other types, for example, overprocessing will lead to standby waste.

The application of this lean approach to making inefficiencies transparent provides a basis on which to identify the root causes and find viable solutions.

In the same way that the TPS integrates quality control into the manufacturing process rather than testing a product at completion, IT documentation should be an integral part of the specification and development processes. It should also be noted here that effective document management involves a lot more than an automated creation, review and approval workflow with versioning functionality and accommodation of parent/child relationships. The ultimate aim must be to generate content once and reuse it in different media. Information created well at the outset can be reused in other documents and contexts.

However, before creating any more new documents, the first thing to do is to take a step back and get the whole picture. The outcome should be a stocktake of existing document types and the purpose

they serve respectively. These should be aligned with current document requirements, which incidentally, may have changed since some of the existing document types were created. The next step is to define and agree the minimum number of required document types clearly explaining their purpose and providing concrete examples. The so called document administration data, for example revision interval, should be defined per document type. All of this information and the relationship between the document types should be made transparent in the form of a hierarchy. The time and effort exerted to this end will pay off in terms of having less redundant information to process and revise later on. Templates of the agreed document types should be created and made available for use. It is also recommendable to name or train a contact person who can help in identifying the document type required in a specific case and in ensuring that the structure and content are compliant. This will reduce the leadtime lost in sending document drafts back to their authors for correction. Needless to say, if fewer persons are assigned the role of author or editor, the document will pass quicker to the next stage in the document approval workflow. Controls must be in place to ensure that changes in the organisation or work content are documented immediately even if the set revision interval is not pending. Finally, the active involvement of team leaders, quality coordinators and management is critical in creating awareness for GxP issues and keeping IT documentation compliant.

NACHHALTIGE INNOVATION ODER INNOVATIVE NACHHALTIGKEIT

Katja Mayer

Managing Partner KM Networks GmbH, Lehrbeauftragte im Master für Sales & Marketing



Wie sich Unternehmen den Herausforderungen nachhaltigen Wirtschaftens stellen und Innovationen aus der Nachhaltigkeitsdiskussion generieren können.

Der Begriff der Nachhaltigkeit wird meist mit etwas mehr Grün, Ökologie und Gutmenschentum assoziiert, mit lang anhaltend und langfristig tragfähig oder mit nachdrücklich, dauerhaft und grundlegend. Noch viel zu selten jedoch wird Nachhaltigkeit als Chance und treibende Kraft für Innovationen verstanden. Dies liegt meist darin begründet, dass Unternehmen zunächst einen komplexen und aktiven Entwicklungsprozess auf allen Ebenen und Teilbereichen durchlaufen müssen, bevor Vielfalt sichtbar wird und Innovationspotenziale abgeschöpft werden können.

Neben der Komplexität stehen Nachhaltigkeit insbesondere der kurzfristige Erfolgsdruck und der Konkurrenzkampf im Wege. Entscheidend ist aber, dass sich unser gesamtes Umfeld in einem enormen Wandlungsprozess befindet, den Unternehmen nicht ignorieren können, wenn sie langfristig am Markt bestehen wollen.

Die Herausforderungen nachhaltigen Wirtschaftens

Wir sind uns zwar alle bewusst, dass nachhaltiges Handeln rational ist und wir mit unseren Ressourcen sorgsam wirtschaften sollten. Trotzdem leben wir auf unserem Planeten, als hätten wir noch weitere Erden zur Verfügung! Die Zahlen, Prognosen und vielleicht auch Horrorszenarien, die eintreten werden, wenn wir unseren Lebensstil fortsetzen, sind sehr präsent.

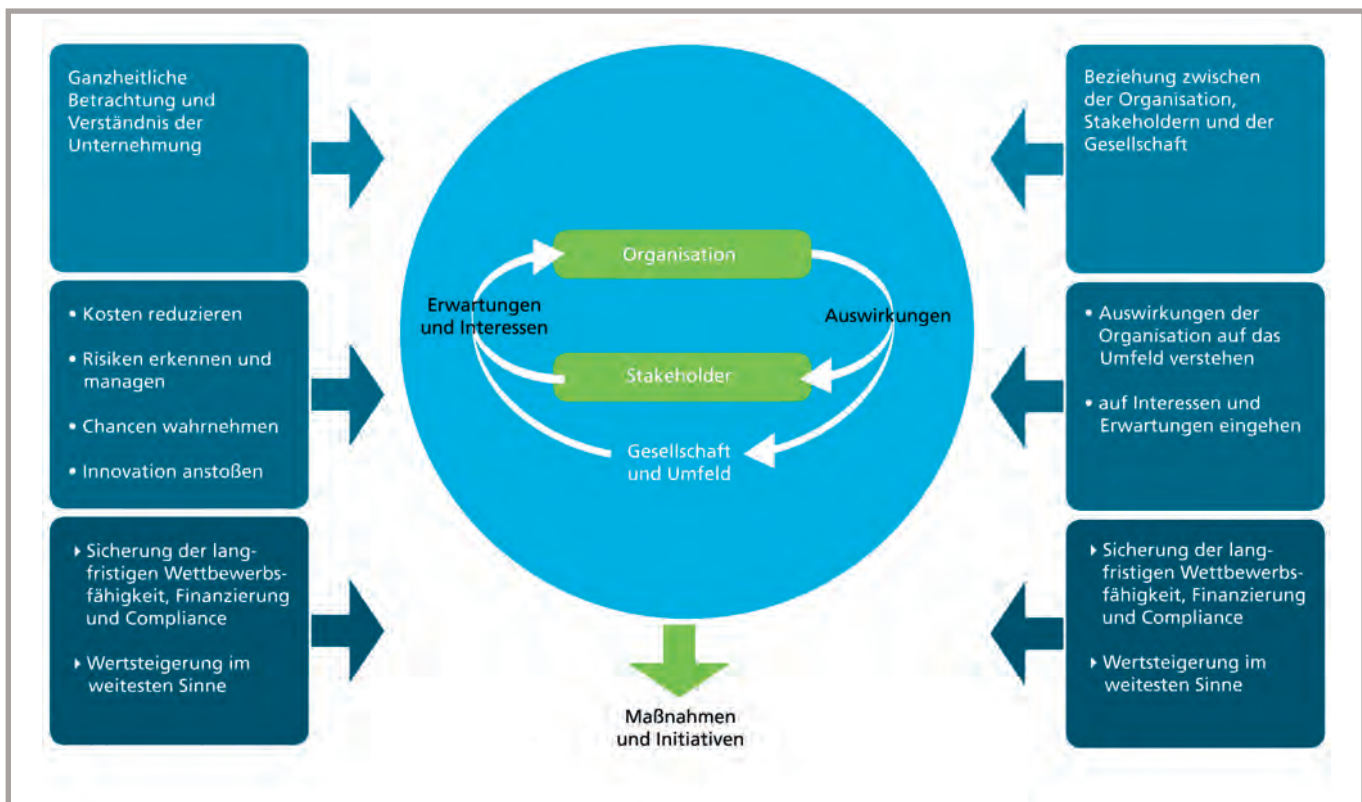
Unsere größte Herausforderung auf mentaler Ebene ist allerdings die zeitlich und geografisch versetzte Ursache-Wirkungs-Beziehung beim Klimawandel. Heute müssen klare Weichen gestellt werden, die aber erst viel später an einem anderen Ort zum Tragen kommen. Erschwerend kommt hinzu, dass wir in einem unsicheren Kontext mit Annahmen, Prognosen und Modellen arbeiten. Die Wirkungen von Lösungsansätzen sind nicht immer eindeutig, vielmehr handelt es sich um einen Entwicklungsprozess auf Trial-and-Error-Basis. Darüber hinaus geht es nicht darum, ein bestehendes System zu optimieren, sondern radikal zu verändern.

Neue Stakeholder gewinnen für Unternehmen an Bedeutung

Während bei Unternehmen am Anfang eines nachhaltigen unternehmerischen Selbstverständnisses die operative Betrachtung im Vordergrund steht, entwickeln sich nach und nach strategische Ansätze sowie ein Bewusstsein für die Erwartungen der Gesellschaft an das Unternehmen, gefolgt von entsprechenden Maßnahmen und Initiativen. Dies ist ein schwieriger und langwieriger Veränderungsprozess, der zwar von der Diskussion um den Klimawandel ausgelöst wurde, aber weit über die ökologische Gleichung hinausgeht und soziale wie gesellschaftliche Aspekte miteinbezieht, ohne jedoch die Wirtschaftlichkeit von Unternehmen aus den Augen zu verlieren. Durch eine ganzheitliche Betrachtung des eigenen Wirkungsumfelds entwickeln Unternehmen ein neues Selbstverständnis und bauen neue Beziehungen bzw. zumindest ein Verständnis für alle relevanten Stakeholder auf. Angelehnt an die ISO 26000 Social Responsibility visualisiert die folgende Darstellung einen nachhaltigen, stakeholder-orientierten Entwicklungsprozess im Unternehmen. (siehe Grafik 1)

Entwicklung von Nachhaltigkeit-Standards

Die Umsetzung von Nachhaltigkeitsprinzipien in der Unternehmenspraxis bleibt eine große Herausforderung. Denn neben der Notwendigkeit, Innovations- und Veränderungsprozesse einzuleiten, gilt es, soziale und ökologische Paradigmen ebenso wie ökologische Aspekte in die gängige Analysepraxis durch Instrumente der Finanzbuchhaltung und der betriebswirtschaftlichen Auswertungen einzugliedern. Erst dadurch werden die Voraussetzungen geschaffen, externe Aspekte auf Unternehmensseite zu internalisieren und neben den betriebswirtschaftlichen auch die tatsächlichen ökologischen und sozialen Kosten sichtbar zu machen.



Grafik 1: Ansatz zur nachhaltigen Unternehmensbetrachtung in Anlehnung an ISO 26000 Social Responsibility

Impact-Analyse und Transparenz

Grundlegende Bedingung für Nachhaltigkeit ist, herauszuarbeiten, welche Auswirkungen (Impact) das Unternehmen und seine Tätigkeit auf das mittelbare und unmittelbare Umfeld haben. Außerdem muss das Unternehmen bereit sein, Verantwortung für das eigene Tun zu übernehmen, sich also auch zu negativen Effekten bekennen und willens sein, aktiv und bewusst Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Da ein Unternehmen selten gleichzeitig an allen Fronten mit gleichen Mitteln kämpfen kann, ermöglicht diese Herangehensweise ebenfalls, klare Prioritäten zu setzen. Dabei werden auch die Erwartungen des Unternehmensumfelds und der Gesellschaft im weitesten Sinne berücksichtigt. Nachhaltigkeit bedeutet somit, Transparenz zu schaffen, Verantwortung zu übernehmen und sich daran messen zu lassen.

Steigerung der Ressourceneffizienz

Die verbesserte Ressourcennutzung spielt eine ausschlaggebende Rolle für die Industrie und ist Hauptmotivation, um steigenden Kosten sowie immer schärferen gesetzlichen Vorgaben entgegenzutreten. Aus systemischer Sicht ist die Hauptmotivation etwas anders gelagert. Vornehmlich geht es darum, Innovationen zu fördern, um das Kerndilemma – nämlich die Ressourcenknappheit – zu lösen! Diese Herausforderung ist riesig, denn es geht um nichts anderes als um den kompletten Umbau der Wirtschaft hin zu einer Annäherung an zukunftsfähige Verhältnisse. Neben einer höheren Ressourceneffizienz ist vor allem auch das immer wieder neu zu gestaltende Zusammenspiel verschiedener Akteure betroffen.

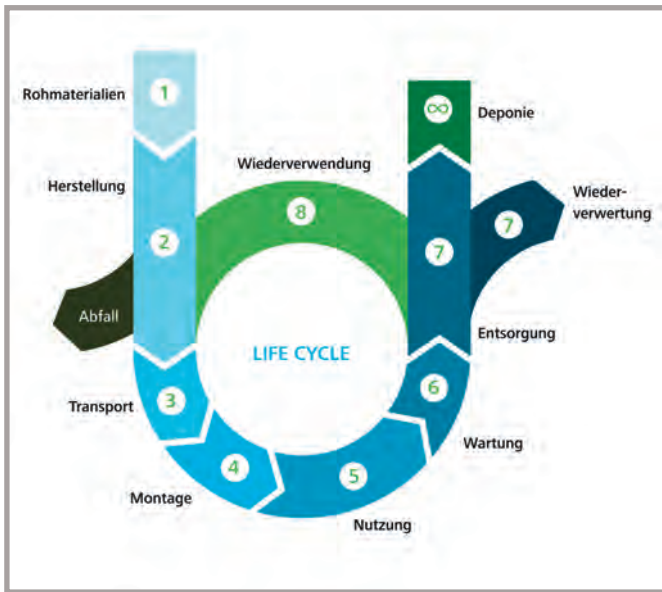
Erweiterung des Betrachtungsumfelds und Einbeziehung neuer Stakeholder

Ein erster Schritt besteht darin, Produkte oder Dienstleistungen nicht mehr isoliert in ihrem unmittelbaren Konkurrenzumfeld zu betrachten und nur den Absatzmarkt, mögliche Kunden sowie Konkurrenzprodukte einzubeziehen, sondern den erweiterten Gesamtkontext. Nehmen wir als Beispiel das Auto: Selbstverständlich werden die Hersteller weiterhin an der Effizienz von Motoren arbeiten und den Verbrauch, aber auch Abgase und Lärm zu reduzieren versuchen. Gleichzeitig hat in den letzten Jahren der Aspekt Sicherheit enorm an Bedeutung gewonnen. Dabei wurde das Produkt Auto selbst, aber auch dessen Herstellung immer weiter optimiert. Aber genügt dies, um die notwendigen Veränderungen herbeizuführen? Muss nicht vielmehr das Gesamtsystem Mobilität in Betracht gezogen werden, um bedeutende Innovationen hervorzubringen? Hier wird deutlich, dass dies nur geschehen kann, wenn der Betrachtungswinkel enorm ausgeweitet wird und ganz andere Stakeholder als bislang miteinander interagieren. Es bedeutet darüber hinaus, dass ganz neue Geschäftsmodelle möglich sind und alte verschwinden werden.

Der Cradle-to-Cradle-Ansatz und die Life-Cycle-Betrachtungsweise

Ein weiterer Ansatz besteht darin, bereits bei der Produktentwicklung und dem Engineering den gesamten Lebenszyklus eines Produkts im Blickfeld zu haben (siehe Grafik 2). Wo früher ein Unternehmen seine Verantwortung auf die Aktivitäten innerhalb des





Grafik 2: Den gesamten Lebenszyklus im Blick

- » Betriebsgeländes begrenzt sah, wurden auch seine Produkte nur von „Tor zu Tor“ (gate-to-gate) betrachtet. Sehr schnell wurden allerdings die vorgeschalteten Auswirkungen in Bezug auf genutzte Materialien und Rohstoffe einbezogen und das Produkt von der „Wiege zum Tor“ (cradle-to-gate) abgedeckt. Mit steigendem Bewusstsein für nachgelagerte Aspekte wurden Produkte weitergehend von der „Wiege bis zur Bahre“ (cradle-to-grave) geplant. Heute wird der gesamte Lebenszyklus von der „Wiege bis zur Wiege“ (cradle-to-cradle) berücksichtigt. Schon im Entwicklungsprozess wird über das Produkt nach seinem Gebrauch nachgedacht, so dass die Entsorgung möglichst wenig Auswirkungen auf die Umwelt hat. Das kann bedeuten, nur wiederverwertbare Rohstoffe zu verarbeiten oder das Produkt so zu gestalten, dass insgesamt wenig Abfälle anfallen oder es einem anderen Zweck zugeführt werden kann.

Neue Finanzierungsansätze

Die Finanzierung nachhaltiger Produkte ist für Unternehmen in der Einführungsphase teilweise schwierig. Deshalb sind auch neue Ansätze für die Finanzierung von Innovationen bzw. die Vermarktung von Bedeutung. Für größere Projekte haben die sog. PPPs (Public-Private-Partnerships) letzthin wieder an Bedeutung gewonnen. Hierbei findet eine vertragliche Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Hand und privaten Unternehmen statt.

Für kleinere lokale Vorhaben haben sich in letzter Zeit verschiedene Crowd-Funding-Ansätze entwickelt. Auch wenn Crowd-Funding ähnlich wie Micro-Financing nur in sehr bestimmten Konstellationen anwendbar ist und zunächst zu einer erhöhten Komplexität führt, sollten sein Potenzial und seine Wirkung nicht unterschätzt werden. Auf internationaler Ebene konnten die sog. Mechanismen für umweltverträgliche Entwicklung (Clean Development Mechanisms,

CDMs), die im Rahmen des Kyoto-Protokolls verankert wurden, dazu beitragen, dass durch den Zufluss von Geld und Technologie gezielt in eine ökologisch nachhaltige und wirtschaftliche Entwicklung investiert wurde.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Zahlreiche der o.g. Ansätze basieren darauf, dass im System ganz neue Teams zusammenkommen, die interdisziplinär, offen und bereichsübergreifend arbeiten. Ähnlich einem Open-Source-Innovation-Ansatz, in dem interessierte Akteure bestehende Ideen nutzen, modifizieren und weiterverarbeiten können, geht es bei den hier vorgestellten Projekten und Prozessen darum, unterschiedliche Wissensbereiche bzw. bislang getrennte Abläufe und Arbeitsgebiete miteinander zu verknüpfen, um von- und miteinander zu lernen und dadurch Neues zu schaffen. Dies sollte im Unternehmen, aber auch in Zusammenarbeit mit dem Unternehmensumfeld ermöglicht werden.

Einsatz neuer Arbeitsmethoden

Bei Unternehmen stehen vor allem Produkte, Märkte, Ressourcen, Finanzierung und vieles mehr rund um das Kerngeschäft im Vordergrund. Noch sehr wenig Bedeutung lag in der Gesamtdiskussion bislang auf dem Bereich Soziales. Bei der Bewertung von Unternehmen nach Kriterien der Nachhaltigkeit sind u.a. Mitarbeiterverantwortung, Work-Life-Balance, Healthcare, Diversity oder lebenslanges Lernen anzuführen. Wenig vorangetrieben wurden bislang auch die Aspekte neuer Arbeitsmethoden und ein verändertes Verständnis dessen, was Arbeit bedeutet.

Hier zeigt sich, dass die meisten Unternehmen nach wie vor stark von Hierarchien und durch die Anwesenheit der Arbeitnehmer geprägt sind. Viele junge Menschen wachsen aber mit einem ganz anderen Verständnis von Autorität, Arbeit und Freiräumen auf. Hinzu kommt der Einfluss des Internets und die Möglichkeiten der Social Media. Auch diese Aspekte gilt es, in Zukunft stärker zu berücksichtigen und in die Arbeitsabläufe zu integrieren.

Ausblick: Vom Umweltschutz zur Innovationskraft

Nachhaltigkeit ist ein Entwicklungsprozess, der bewusst zu durchlaufen ist, um lang anhaltende und langfristig tragfähige Lösungen zu generieren. Dazu müssen wir nachdrückliche, dauerhafte und grundlegende Veränderungen herbeiführen, in denen wir auch ein bisschen grüner und sozialer zum Wohle aller werden. Das Thema Nachhaltigkeit liefert viele Ansätze, um sich den Veränderungen zu stellen und Lösungsansätze für die Zukunft zu entwickeln. Die Herausforderung des 21. Jahrhunderts besteht darin, das System dahingehend zu verändern, dass unser Tun nicht gegen, sondern für Nachhaltigkeit arbeitet. Es liegt in unserer aller Verantwortung, denn: „Nichts wird sich ändern, außer wir tun es!“

WO GEHT ES HIER BITTE ZUR DAMEN-VORLESUNG?

Prof. Dr. Britta Kuhn



Studentinnen und Studenten getrennt unterrichten – ein Experiment

Alles begann an einem verregneten Samstag. Ich ärgerte mich. Da hatte ich den Kurs »Volkswirtschaftslehre I« mit hohem Geld- und Personalaufwand geteilt, um trotz steigender Erstsemesterzahlen einen interaktiven Lehrstil beibehalten zu können; Und was taten die Studierenden? Sie nutzten das Angebot kaum. Denn durch eine kleine Änderung im Stundenplan war plötzlich Gruppe 2 (Nachname L-Z) zeitlich viel attraktiver als Gruppe 1 (Nachname A-K). Was tun? Appelle fruchteten nicht. Namenskontrollen wären zu zeitaufwändig gewesen. Warum nicht nach Geschlechtern trennen?! Ein kurzer Blick ins Plenum würde jeden Irrläufer auf Anhieb enttarnen, dem heutigen Frisurendiktat sei Dank – BWL-Student trägt kurz, BWL-Studentin lang. Tatsächlich klappte diese Gruppeneinteilung auf Anhieb, hatte die Ankündigung im Vorfeld doch schon für beträchtlichen Gesprächsstoff gesorgt. Auch ich war gespannt, ob und was sich ändern würde.

Subjektive Eindrücke aus den geschlechtsspezifischen Vorlesungen

Die Gruppendynamik unterschied sich von ebenfalls geteilten, aber geschlechtsgemischten Kursen im Wesentlichen wie folgt:

- **Konzentrationsniveau deutlich erhöht**
Vorlesungen dienen nicht nur der reinen Wissensvermittlung, sondern fördern auch das gegenseitige Kennenlernen. So ziehen z.B. Studentinnen, die wie Top-Models aussehen, den einen oder anderen Studenten stärker in ihren Bann als meine volkswirtschaftlichen Top-Modelle. Menschlich nachvollziehbar, aber dem Vorlesungsverständnis eher abträglich. Damit war nun Schluss.
- **Herren wirtschaftspolitisch informierter, Damen besser vorbereitet**
Appelle, den Wirtschaftsnachrichten zu folgen, fruchteten vor allem bei den Studenten. Identische Fragen zum politischen Tagesgeschehen beantworteten sie immer, während die Studentinnen oft im Dunkeln tappten: „Wer ist Sahara Wagenknecht?“ Fehlanzeige bei den Damen, aber auch nur 14 Prozent der Herren hätten es gewusst. Umgekehrt verstanden die Studentinnen sofort, dass ein Studium vor allem Selbststudium bedeutet – auch wenn das VWL-Lehrbuch nicht in die Handtasche passe, wie eine Teilnehmerin monierte. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die meisten

Herren allerdings noch gar nicht mit den Lehrmaterialien vertraut gemacht.

- **Enthemmte mündliche Beteiligung**
Die Damen beteiligten sich erfreulich stärker als in gemischten Gruppen. Ihre Kurzreferate gerieten fundiert, allerdings war ihr Auftreten öfter unsicher. Die themengleichen Referate der Herren blieben vergleichsweise oberflächlich, wurden aber sehr selbstbewusst vorgetragen. Die in allen meinen Vorlesungen sehr beteiligungsfreudigen Studenten steigerten ihr Mitteilungsbedürfnis nochmals drastisch. Ich ertappte mich oft bei bremsenden Aussagen wie „Wir sind hier nicht am Stammtisch“ oder „Dies ist keine Quiz-Show“.
- **Kooperative versus kämpferische Gruppenatmosphäre**
Keine Studentin versuchte auch nur ansatzweise, mich zu testen. Wir arbeiteten friedlich, freundlich und konstruktiv zusammen. Es herrschte große Offenheit. Der enge Themenbezug aller Wortbeiträge ermöglichte ein schnelles Vorankommen. Die Studenten dagegen forderten zunächst das Alpha-Tier von mir, rivalisierten dann untereinander anstatt sofort miteinander zu kooperieren, stellten viele Zwischenfragen, die mal von großem Interesse zeugten, mal von purem Sprechzwang, hakten nach und bohrten tiefer. >>



» Fehlte den Herren der weibliche Puffer? Profitierten nur die Damen von der Teilung? Oder lag es schlicht an unterschiedlichen Uhrzeiten – frühe 8.30 Uhr für die Frauen und späte 12.00 Uhr für die Männer? Deshalb ergänzte ich eine stichprobenhafte Messung des Beteiligungsverhaltens, eine Studierendenbefragung zu Semesterende und eine geschlechtsspezifische Auswertung der Notenprofile.

Stichprobenhafte Messung des Beteiligungsverhaltens

Aktiviere die Gruppenteilung die Studentinnen zu mehr mündlichen Beiträgen? Die Damen meldeten sich wesentlich stärker als in der gemischten Vergleichsgruppe (siehe Tabelle 1: 81 Meldungen zu 33 Fragen versus 5 zu 26), zeigten aber weiterhin deutlich weniger Initiativ-Meldungen als die Herren.

Tabelle 1: Mündliche Mitarbeit nach Geschlecht, 3 Stichproben

	Weibliche Gruppe	Männliche Gruppe	Gemischte Vergleichsgruppe
Teilnehmer/-innen	42	31	m: 28, w: 27
Gestellte Fragen	33	16	26
Meldungen zu Fragen	81	37	m: 27, w: 5
Meldungen aus Eigeninitiative	10	20	m: 10, w: 3
Beobachtete Besonderheiten (subjektiv)	3 Leistungsträgerinnen, ca. 5 weitere Aktive	2 Leistungsträger, ca. 10 weitere Aktive	1 Leistungsträger (m), ca. 8 weitere Aktive (m: 6, w: 2)

Quelle: VWL 1 (weiblich) vom 22.10.2012; VWL 1 (männlich) vom 23.10.2012; International Business B (4. Semester gemischt) vom 23.10.2012. Dank an Sarah Hundertmark und Ansgar Lowack für die Erhebungen.

Studierendenbefragung zu Semesterende

Die befragten Erstsemester saßen in allen anderen Lehrveranstaltungen gemeinsam, also auch in den geteilten EDV- und Englischkursen. Abbildung 1 zeigt:

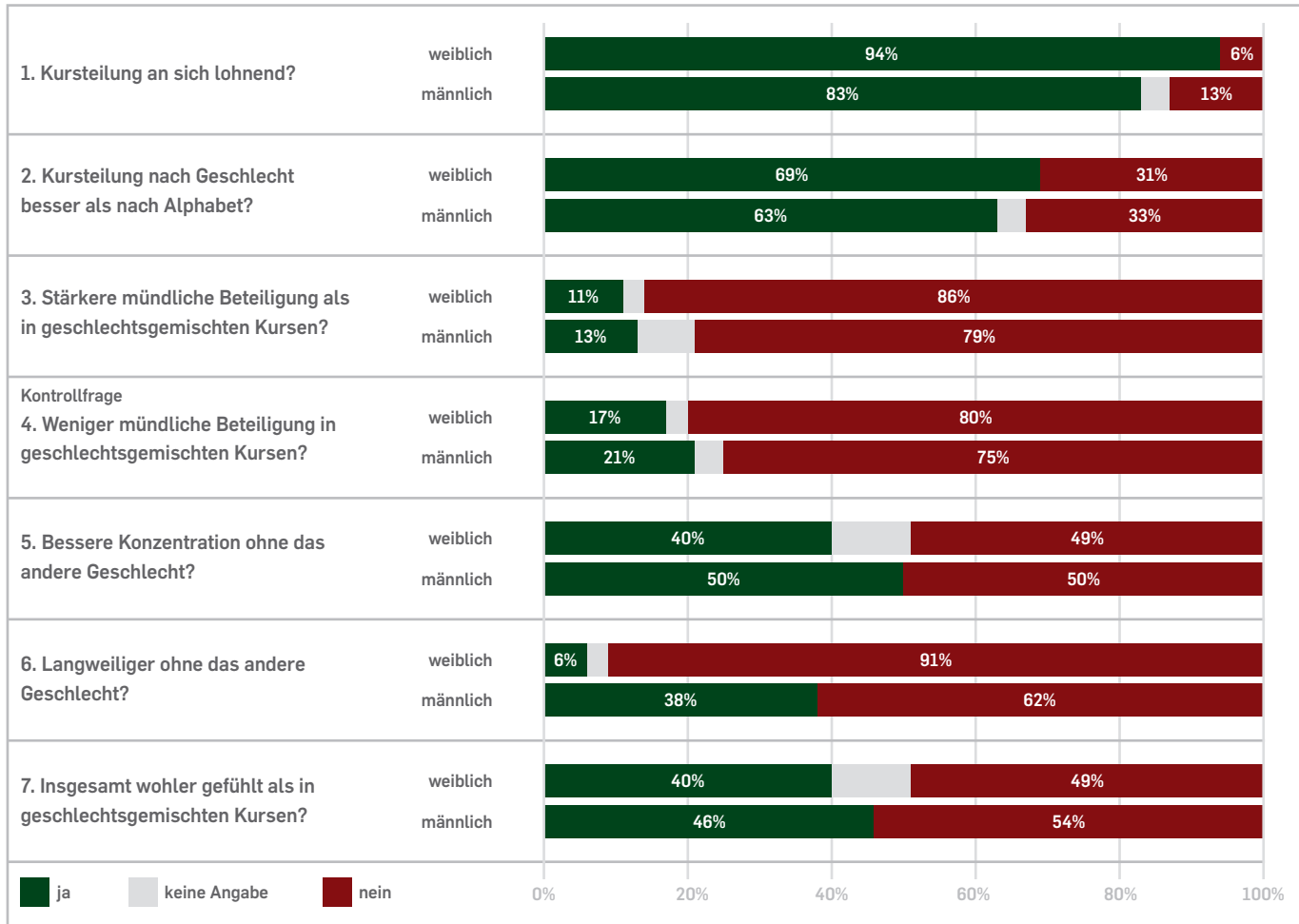
- 94 Prozent der Damen und 83 Prozent der Herren empfanden die Kursteilung an sich als lohnend, immerhin noch 69 bzw. 63 Prozent speziell die Kursteilung nach Geschlecht. Eine Studentin merkte dagegen an: „Es fehlen andere Ansichten, die oft durch Männer angesprochen werden. Darunter leidet das Verständnis.“
- Die Teilnehmerinnen bestätigten ihre stärkere mündliche Beteiligung nur mit elf bzw. 17 Prozent (Frage 3 bzw. Kontrollfrage 4). Aber vier von zehn Frauen und die Hälfte der Männer gaben an, sich ohne das andere Geschlecht im Hörsaal besser konzentrieren zu können.
- 38 Prozent der Studenten fanden die damenfremde Vorlesung langweiliger, aber nur 6 Prozent der Studentinnen litten unter Entzugerscheinungen. Insgesamt wohler fühlten sich unter ihresgleichen gut vier von zehn Studierenden (Damen 40%, Herren 46%). {siehe Abbildung 1 - nächste Seite}

Geschlechtsspezifische Auswertung der Notenprofile

Ein Vergleich der Klausurleistungen der letzten vier Jahre mit 2013 ergab:

- 2009–2012 schnitten die Studentinnen durchschnittlich 0,2 Noten schlechter ab als die Studenten. In nur einer von sieben ausgewerteten Großklausuren hatten die Damen eine, um 0,07 geringfügig bessere Durchschnittsnote erzielt. Bei der Spitzennote „sehr gut“ lagen beide Geschlechter gleich.

Abbildung 1: Ergebnisse der Studierenden-Befragung, Ende WS 12/13*

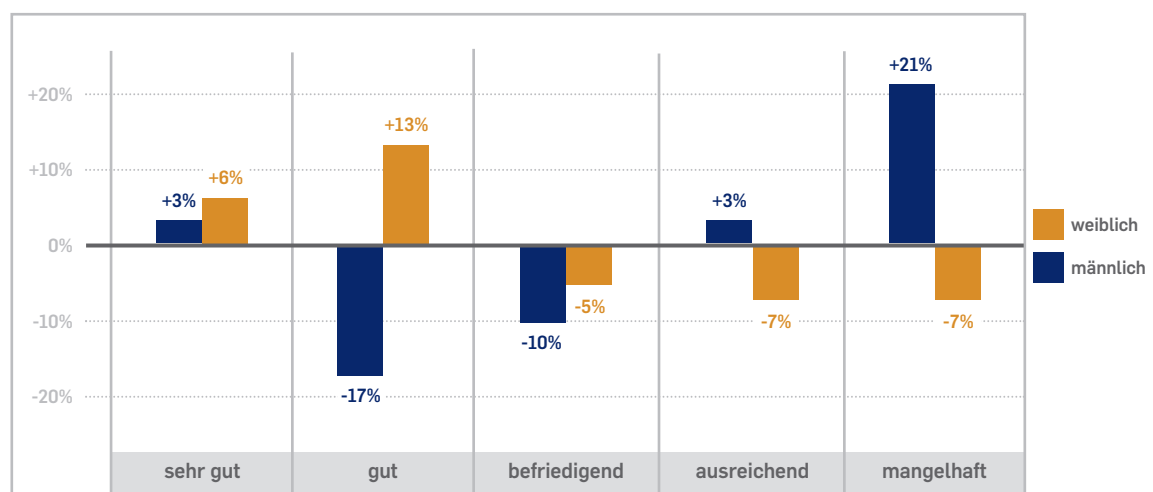


* Kurzfassung der Fragen

Quelle: Schriftliche/anonyme Befragung im geteilten VWL 1-Kurs, Ende WS 2012/13 (10/11.12.2012).

- Im geschlechtsgetrennten Januar 2013 lagen die Frauen dagegen 0,9 Noten über den Männern. Der Notenschnitt der Damen hatte sich um eine halbe Note verbessert, derjenige der Herren um 0,6 Noten verschlechtert.

Abbildung 2: Veränderte Notenverteilung VWL 1 (2009-2012 versus 1/2013)



- Abbildung 2 zeigt die Veränderungen je Note. Der Anteil der Studentinnen z.B. mit der Note „gut“ stieg um 13 Prozentpunkte, derjenige der Studenten sank um 17 Prozentpunkte. Zufall? Oder Folge des getrennten Unterrichts?

(siehe Abbildung 2)

Quelle: Studiengang BBA, 7 VWL 1-Klausur-Haupttermine mit insgesamt 516 Prüflingen, davon 231 männlich und 285 weiblich (Januar/ Juli 2009/2011/2012 und Juli 2010. Ohne Januar 2010, da von Kollegen geprüft und daher nicht vergleichbar.) Dank an Marc Fensterseifer für die Auswertung. Vergleichswert 1/2013: VWL 1-Klausur Januar 2013 mit 68 Prüflingen, davon 27 männlich und 41 weiblich.



Fazit

Warum realisieren die Studentinnen ihre Beteiligungsschwäche in gemischten Gruppen nicht (vgl. Fragen 3 und 4 in Abbildung 1), obwohl die stichprobenhafte Messung des Beteiligungsverhaltens diesen meinen subjektiven Eindruck bestätigt? Vielleicht sehen sie es nicht als Problem an, den Studenten im Mündlichen den Vortritt zu lassen, wo es doch am Ende sowieso nur auf das Schriftliche ankommt. Und warum sind die Männer schriftlich so stark abgerutscht, während die Frauen zulegten? Reiner Zufall? Oder begünstigte die Kursteilung letztlich die Studentinnen? Für diese zweite Interpretation spricht meine Beobachtung, dass die Damen konzentrierter als in gemischten Gruppen arbeiteten, die Herren dagegen wesentlich stärker zum „Stammtisch-Modus“ neigten.

Ex-Außenministerin Hillary Clinton studierte in Wellesley, einem Elite-College nur für Frauen. In Deutschland gibt es keine geschlechtsspezifischen Hochschulen. Bereits reine Mädchen-Schulen sind umstritten. In meinen Augen war die männlich-weibliche Kursteilung ein spannendes Experiment, aber auch nicht mehr. Ob die Mehrzahl unserer Studentinnen durch diese isolierte Aktion interessierter an Politik & Wirtschaft und im Auftreten selbstbewusster wird, bezweifle ich. Bessere Noten machen im wert- und strukturkonservativen Deutschland noch lange keine Chefinnen. Sicher ist aber: Es gibt kein effizienteres Mittel als die Kursteilung nach Geschlechtern, um halbwegs gleichverteilte VWL-Gruppen zu erreichen, vor allem, wenn eine Gruppe montags früh um 8.30 Uhr beginnt! ┘

BETRIEBSWIRTSCHAFTLICHE GESELLSCHAFT WIESBADEN e.V.

BGG
WG

Betriebswirtschaftliche Gesellschaft Wiesbaden e.V.
c/o Nassauische Sparkasse Wiesbaden, Vorstandssekretariat
Rheinstraße 42–46 • 65185 Wiesbaden

www.bgw-wiesbaden.de

WENIGER LÄRM DURCH »ANSTUPS-POLITIK«?

Philipp Hofsäß (Studiengang Business Administration)



Anstupsen ist in. Regierungschefs wie Barack Obama und James Cameron beriefen jüngst Gremien, die verhaltensökonomische Erkenntnisse in praktische Politikempfehlungen verwandeln sollen. Denn zwischen Ge- und Verboten einerseits und reinem Laissez-Faire andererseits kann die „Entscheidungsarchitektur“ individueller Handlungen dergestalt verändert werden, dass bessere Problemlösungen entstehen – für jeden Einzelnen, aber auch für die Gesellschaft insgesamt. Die Fachliteratur bezeichnet diese veränderten Entscheidungsstrukturen als „Nudges“ (Englisch für „anschubsen“).

Ein Praxisprojekt (Julia Comprix, Jonas Eisele, Philipp Hofsäß, Nora Kettenring und Sandra Zang) des Bachelor-Studiengangs Business Administration (BBA) untersuchte im Wintersemester 2012/2013 unter Leitung von Prof. Dr. Heidel und im Auftrag von Prof. Dr. Kuhn, inwiefern „Nudges“ auch die Lautstärke in Lehrveranstaltungen der Wiesbaden Business School reduzieren könnten. Hierzu wurde eine wissenschaftliche Experimentreihe durchgeführt: Zunächst eine „Nullmessung“ (Ausgangswert der Lärmsituation im Laissez-Faire-Zustand), anschließend ein „weicher Nudge“ (mündliche Ermahnungen des Dozenten in Bezug auf die Lautstärke), danach ein stärkerer Nudge (im Vorlesungssaal aufgehängte Plakate, die Ruhe auf verschiedene Weisen forderten, vgl. Abbildung 1) und schließlich ein harter Anstoß (Lärmampel, die bei Grenzwertüberschreitungen ein akustisches und optisches Signal ausgab, vgl. Abbildung 2).



Abbildung 1: Plakate

Quelle: Julia Comprix, Jonas Eisele, Philipp Hofsäß, Nora Kettenring, Sandra Zang: Bessere Studienbedingungen an der WBS durch „Laissez-faire“, Ge- und Verbote oder Anstups-Politik? Lärmbekämpfung in Veranstaltungen. Anhang, S. 5

Die Wirkung der Maßnahmen wurde mit einem geeichten Dezibelmesser dokumentiert und kontrolliert. Neben diesen objektiven Messungen wurden die Studierenden auch mehrfach nach ihren Einschätzungen zur Lärmsituation befragt (subjektive Messung). Was zunächst einfach geklungen hatte, erforderte bei der Umsetzung wochenlange Vorbereitungen und immer wieder kreative Lösungen. So durften zum Beispiel die Studierenden nicht wissen, dass nicht die Lautstärke während der Vorlesung den eigentlichen Untersuchungsgegenstand darstellte, sondern ihr Verhalten in Bezug auf die einzelnen Versuchsanordnungen. Die unbedingt erforderliche enge Zusammenarbeit aller Gruppenmitglieder untereinander und mit den beteiligten Professoren verdeutlichten darüber hinaus, wie wichtig gute Kommunikation ist.

Im Ergebnis konnte die Hypothese, dass sich Studierende der WBS durch die getesteten Anschubs-Maßnahmen in Vorlesungen ruhiger verhalten, nicht bestätigt werden. Dennoch stellte dieser Praxistest für die beteiligten Gruppenmitglieder und den Fachbereich eine Bereicherung dar: Für die Studierenden, weil sie lernten, Theorie in Praxis zu verwandeln; für die Professoren, weil sie erfuhren, dass die Persönlichkeit des Dozenten stärker über Ruhe oder Lärm im Hörsaal entscheidet als Aufforderungen, Plakate oder Lärmampeln.



Abbildung 2: Lärmampel

Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Lärmampel>

DIPLOME DER PARISER INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER

Boualem Adjez, Lehrkraft für besondere Aufgaben Französisch



Laut Spiegel vom 10. April 2011 ist »BWL [...] das größte Massenfach seit Erfindung der Hochschule, 205.900 Hochschüler in Deutschland studieren Betriebswirtschaftslehre. Damit ist das Fach die mit weitem Abstand beliebteste Studienrichtung.« **BWL-Studenten gibt es wie Sand am Meer? Wie gut stehen die Chancen für BWL-Studierende?**

Eine ganze Palette an Qualifikationen wünschen sich Arbeitgeber. Sind Bewerber fachlich ähnlich qualifiziert, entscheiden Fähigkeiten wie Berufserfahrung, Endnoten der Zeugnisse, Teamfähigkeit, Selbständigkeit, analytische Fähigkeiten und nicht zuletzt Zusatzqualifikationen.

Mit anderen Worten, Studierende erhöhen ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt, wenn sie mehr als nur das Standarddiplom in BWL vorweisen können. Ein Beispiel für zusätzliche Qualifikation ist das »Diplôme de Français Professionnel-Affaires« (DFP) von der Pariser Industrie- und Handelskammer, welches in besonderem Maße der Tatsache Rechnung trägt, dass Frankreich der weltweit wichtigste Handelspartner Deutschlands ist und umgekehrt. Darüber hinaus wird die französische Sprache nicht nur in Frankreich, sondern auch in zahlreichen Ländern auf allen Kontinenten gesprochen.

Die Pariser Industrie- und Handelskammer bietet dieses Diplom entsprechend dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER) für Fremdsprachen in den vier Kompetenzniveaus B1 (mittleres Niveau nach dem GER), B2 (fortgeschrittenes Niveau), C1 (Fortgeschrittenes Niveau, zweitoberstes Level nach dem GER mit ausgeprägten, tiefgehenden Kenntnissen in der Fremdsprache) und C2 (sehr fortgeschrittenes Niveau mit nahezu perfekten Sprachkenntnissen, höchste Kompetenzstufe) an.

Für die Studierenden der WBS besteht die Möglichkeit, ohne Belegung eines Vorbereitungskurses die Prüfung zur Erlangung des Diploms zu der Niveaustufe B1 abzulegen. Auf die Prüfungen zur Erlangung der Diplome für die Kompetenzstufen B2 und C1 bereitet ein 40-stündiger Intensivkurs vor, der von Studierenden aller Fachbereiche belegt werden kann. Voraussetzung für die Teilnahme an diesem Kurs ist der Nachweis von Kenntnissen in der Fremdsprache, die etwa fünf Jahren Schulfranzösisch entsprechen. Die Anmeldung zu dem Kurs erfolgt online: www.hs-rm.de/dfp-affaires

Absolventen des Diploms der Pariser Industrie- und Handelskammer kommentieren den Kurs:



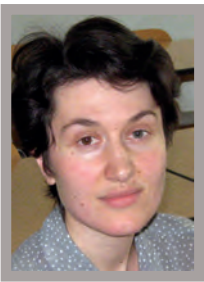
Isabell Diermann:

Ich studiere IBA im 8. Semester. Während dieses Semesters habe ich am wöchentlichen Kurs zur Vorbereitung auf das Diplôme de Français Professionnel Affaires C1 teilgenommen. Obwohl die Vorbereitung auf die Abschlussprüfungen viel Zeit in Anspruch nimmt, hat mir der Kurs wirklich viel Spaß gemacht. Die Übungen und Diskussionen in einer kleinen Gruppe waren immer abwechslungsreich und interessant und haben uns super auf die Prüfung am Semesterende vorbereitet. Ich würde diesen Kurs jedem empfehlen, der Französisch gerne im Berufsleben nutzen möchte, ein Auslandssemester in Frankreich plant, dort einen Job finden möchte oder einfach Spaß an der französischen Sprache hat.



Anke Könnecke:

Ich bin Masterstudentin im Studiengang IBA. Französisch war in der Schule meine erste Fremdsprache, im Bachelor habe ich ein Semester in Bordeaux verbracht. Auch aufgrund der internationalen Ausrichtung meines Studiengangs könnte ich mir einen Berufseinstieg in Frankreich oder in der französischen Schweiz vorstellen. Als Vorbereitung hierfür war der C1-Kurs sehr gut geeignet. Im Unterschied zu normalen Sprachkursen wurde hier der Schwerpunkt auf Wirtschaftsfranzösisch gelegt. Während eines Praktikums in London habe ich bereits in einem internationalen Team gearbeitet und aufgrund dieser Erfahrung bin ich sicher, dass mir das Erlernete in einem internationalen Arbeitsumfeld nur nützlich sein kann.



Lucia Maros:

Ich habe als kaufmännische Angestellte in einem internationalen Unternehmen gearbeitet. Um die Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern, habe ich den Wirtschaftsfranzösisch Kurs bei der Hochschule RheinMain besucht. Es war sehr interessant, abwechslungsreich und aktuell.



Virginia Lepiarczyk:

Ich studiere IBA im 8. Semester. Vor einem Jahr habe ich ein halbes Jahr in Nizza/Frankreich studiert und danach ein halbes Jahr in Toronto/Kanada gearbeitet. Sprachen sind nicht nur für das Studium, sondern auch für mich sehr wichtig. Ich habe mich daher entschlossen, den Kurs der Deutsch-Französischen

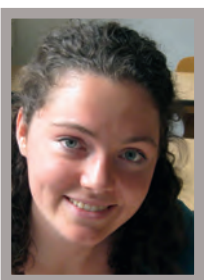
Handelskammer für das Level C1 zu absolvieren, um meine französischen Sprachkenntnisse nachweisen und eventuell meine Chancen auf einen zukünftigen Arbeitsplatz im deutsch-französischen Raum zu erhöhen. Während der Vorbereitung auf die Prüfungen erhält man einen Einblick in alle wichtigen Bereiche der Wirtschaft. Ich habe bereits den Kurs für das Level B2 absolviert und kann jedem diesen Kurs empfehlen, der gerne einen Nachweis über seine französischen Sprachkenntnisse im Bereich Wirtschaft möchte.



Merle Hiort:

Ich bin 21 Jahre alt und studiere Medieninformatik im 4. Semester. Der Kurs DFPA der HSRM hat mir sehr viel Spaß gemacht und mir ein gutes Grundlagenwissen über die wirtschaftlichen Prozesse in französischen Unternehmen vermittelt. Ich habe das Diplom gemacht, um die Möglichkeit zu haben, nach

dem Bachelor eine Zeit lang in einem französischen Unternehmen ein Praktikum zu machen oder zu arbeiten und so wertvolle Auslandserfahrungen zu sammeln.



Sophie Gläßner:

Ich studiere IBA im 4. Semester und werde mein Auslandssemester in Bordeaux verbringen. Durch meinen Au-pair-Aufenthalt in Frankreich habe ich die französische Sprache lieben gelernt und war froh, meine Kenntnisse an der WBS vertiefen zu können. Neben dem normalen Französisch Kurs im

IBA-Studium war der Kurs der Pariser Handelskammer eine gute Möglichkeit, mein Wirtschaftsvokabular und das Sprachvermögen generell zu verbessern. Ich kann nur alle ermutigen an diesem Kurs teilzunehmen – es ist eine Investition, die sich lohnt!



Victoria Steffen:

Ich studiere im 8. Semester BIBA und konnte bereits während meines Praktikums in Brüssel meine Französischkenntnisse unter Beweis stellen. Deshalb habe ich mich dazu entschlossen, einen offiziellen Nachweis in Form des B2-Zertifikats zu machen. Ich konnte im Kurs viele Vokabeln und wirtschaftlichen Zusammenhänge lernen, die mir im Berufsleben hoffentlich weiterhelfen können. Die Atmosphäre war immer gut, da wir in einer kleinen

Runde von 10 Studentinnen optimal lernen konnten.



Lilia Shvartsman:

Ich bin in Moskau aufgewachsen, bevor ich vor 10 Jahren nach Deutschland kam. Momentan beende ich das 5. Semester des Studiengangs IBA. Da ich mich für Französisch als zweite Sprache entschieden habe, wollte ich alle dafür gebotenen Möglichkeiten der Hochschule nutzen.

So gehe ich Ende September nach Bordeaux, um dort mein Auslandssemester zu machen. Der Französischkurs für den Sprachlevel B2 kam mir gerade recht. Jede Woche lernten wir ein neues wirtschaftliches Thema kennen: Arbeitslosigkeit, Finanzinstrumente, Konjunktur, Logistik, Personalmanagement u.v.m. Der Kurs hat mir viel gebracht; ich spüre eine deutliche Verbesserung meiner Französischkenntnisse.

Die Prüfung am Ende des Kurses zeigte, dass Monsieur Adjez uns sehr gut vorbereitet hat. Die mündliche Prüfung zeigte, dass ich die Franzosen gut verstehe und meine Gedanken spontan und verständlich auf Französisch ausdrücken kann. Nach meinem Auslandssemester in Bordeaux habe ich vor, auch den Französischkurs für den C1-Sprachlevel unbedingt zu machen. Da jetzt nur noch die Prüfungsgebühren anfallen, ist der Kurs wirklich zu empfehlen!



Katharina Wenzel:

Après avoir fait une formation professionnelle et acquis une expérience professionnelle, je suis consciente de la montée de l'importance de la globalisation dans le monde du travail aujourd'hui et à l'avenir.

Afin de remplir les conditions corrélatives, à mon avis, une bonne connaissance de langues étrangères est nécessaire, voire indispensable. En plus, l'Hexagone est un de nos partenaires commerciaux le plus important. Le DFP affaires B2 m'a permis d'améliorer mon niveau de langue et donc, d'améliorer mes débouchés à l'avenir.

DATEV- FÜHRERSCHEIN:

Prof. Dr. Rainer Hartmann



Erste erfolgreiche Absolventen an der WBS

von links:
Prof. Dr. Hartmann
mit den erfolgreichen
Studierenden
Walter Schütz,
Irene Trott und
Viktor Schwabauer.



Im Bereich des Steuerrechts hat die WBS ihr Lehrangebot mit dem DATEV-Führerschein um eine überaus praxisnahe Komponente aus dem Kanzlei-Alltag eines Steuerberaters erweitert, die den Studierenden bei Praktika und Bewerbungen großen Nutzen bringen wird. Den DATEV-Führerschein erhalten seit 2012 nur Studierende, die an einer bundesweit einheitlichen zweistündigen Onlineprüfung der DATEV erfolgreich teilnehmen. Die Hürde zum Bestehen liegt mit 61% der Klausurpunkte bewusst hoch. Denn das DATEV-Zertifikat über den bestandenen „Führerschein“ sollen nach dem Willen der DATEV nur Studierende erhalten, die das erforderliche Wissen unter Beweis gestellt haben. Es soll also nicht geschenkt werden. Fortan soll der DATEV-Führerschein als bundesweit einheitliches Qualitätssiegel für Studierende aller Hochschularten mit steuerlichem Schwerpunkt wahrgenommen werden. Die Steuerbüros sind von der DATEV, dem größten IT-Dienstleister für steuerberatende Berufe, über das Zertifikat und seine Hintergründe informiert.

Im Juni 2013 haben nun die ersten vier Studierenden des Bachelor-Studiengangs Business & Law im 6. Fach-

semester das begehrte DATEV-Zertifikat von Prof. Dr. Rainer Hartmann erhalten.

Der Prüfungsstoff orientiert sich am Alltag einer typischen Steuerberater-Kanzlei und ist in drei Bausteine aufgeteilt. Vermittelt werden Berufsbild, Trends und Entwicklungen der Steuerberaterbranche, zahlreiche Aspekte der Finanzbuchführung über Steuerberechnung bis zum Jahresabschluss und Bilanzanalyse, Einkommensteuer und Körperschaftsteuer sowie der Umgang mit der Steuerrechts-Datenbank LEXinform.

Bereits seit über einem Jahr ist der Umgang mit DATEV-Steuerprogrammen Pflichtstoff im 6. Fachsemester des Bachelor-Studiengangs Business & Law. Der DATEV-Führerschein ist für diese Gruppe eine weitere freiwillige Vertiefung. Prof. Dr. Rainer Hartmann ist für Vorbereitung und Durchführung dieses zusätzlichen Lehrangebots verantwortlich, das zukünftig in jedem Semester angeboten wird. So zeigt die WBS, dass sie entsprechend dem Leitbild einer „University of applied sciences“ ihren Studierenden mit DATEV-Anwendungen wichtiges praxisnahes Wissen vermittelt.]

ELECTRONIC LEARNING FÜR STUDIERENDE DER HSRM

Robin Grässel, Lehrkraft für besondere Aufgaben



Die Applikationen Word, Excel, PowerPoint, Outlook und Access der Microsoft Office Suite werden von fast allen weltweit führenden Unternehmen eingesetzt und stellen somit den de-facto Standard sogenannter Querschnittssysteme dar.

Mit jedem neuen Release wächst die Anzahl der Funktionalitäten und auch die Komplexität der Anwendungen. So erwies sich beispielsweise der Wechsel von Office 2003 auf Office 2007 selbst für erfahrene Anwender als große Herausforderung, da die Struktur des Menübandes völlig überarbeitet wurde.

Für Studierende sind diese Applikationen längst kein Beiwerk mehr, sondern im Studium und Beruf wichtige Werkzeuge bei der Bewältigung täglicher Aufgaben, beispielsweise der Anfertigung von Präsentationen und Hausarbeiten oder der Erstellung von Berechnungen und Diagrammen.

Grund genug, in die Ausbildung und das Training der Anwendungen zu investieren. Im Sommer 2012 startete dafür ein umfangreiches Projekt mit dem Ziel, die Vielzahl der Funktionalitäten in Videotrainings abzubilden. Um dies zu realisieren mussten zunächst Anwendungsszenarien entwickelt werden, die in den jeweiligen Softwareprodukten bearbeitet werden konnten. Daneben war der Aufbau von Erfahrung mit Software zur Erstellung von Videotrainings unvermeidlich. Notwendige Hardware musste angeschafft und installiert werden. Erste Probeaufzeichnungen waren schnell im Kasten. Allerdings zeigte sich bald schon, dass erhebliche Herausforderungen hinsichtlich der Videogröße und -formats, der Rauschunterdrückung und Lautstärkeeinstellung zu meistern waren.

Die Aufteilung der einzelnen Videotrainings richtete sich dabei nach den seitens Microsoft offiziell ausgewiesenen Lernzielen, welche für die Zertifizierung zum Microsoft Office Specialist vorgegeben sind. Dadurch lassen sich die Videotrainings unter Anderem zielgerichtet für die Vorbereitung auf eine Zertifizierung nutzen. Entgegen der am Markt verfügbaren kommerziellen Videotrainings wurde somit auch ein deutschlandweit einzigartiges Gesamtkonzept geschaffen, welches in den vergangenen Monaten bereits erfolgreich von Teilnehmern der IT Academy an der Hochschule RheinMain



bei der Vorbereitung auf Zertifizierungsprüfungen getestet werden konnte. Zum Redaktionsschluss werden noch kleinere technische Verbesserungen an den Videotrainings vorgenommen, zum Start des Wintersemesters 2013/2014 werden die Lernmaterialien dann allen Studierenden der Hochschule RheinMain kostenlos zur Verfügung stehen.

Möglich wurde dies auch durch die enge Zusammenarbeit mit Herrn Laubmeyer und den Kollegen des neuen eLearning-Zentrums der Hochschule, die bei zahlreichen Fragen zur technischen und organisatorischen Bereitstellung der Videofomate schnelle und unkomplizierte Unterstützung leisteten.

Großer Dank gilt den beteiligten Tutoren Thilo Gerheim, Christian Sibus, Jonas Buss, Julian Wagenbach und Daniel Pittel, die einen enormen Arbeitsaufwand geleistet und das Projekt innerhalb der letzten zwölf Monate begleitet haben. Das Ergebnis kann sich sehen lassen: insgesamt stehen den Studierenden der HSRM künftig über 30 Stunden Videotraining für die Ausbildung auf der Microsoft Office 2010 Suite zur Verfügung.

INSZENIERTER SCHLAGABTAUSCH AUF STEUERZAHLERKOSTEN?

Caroline Gilberg und Nathalie Schneider (Studiengang Business Administration)



Besuch im Hessischen Landtag

Es war noch dunkel, als sich am 21. November 2012 kurz vor acht Uhr morgens rund 80 Erstsemester des Studiengangs Business Administration vor dem modernen Neubau des Hessischen Landtags trafen. Mehr oder weniger ausgeschlafen gingen wir mit unserer Volkswirtschaftsprofessorin Frau Kuhn in den Empfangsbereich und erwarteten dort strenge Sicherheitsvorkehrungen, vergleichbar mit dem Frankfurter Flughafen.

Aber anscheinend erwartet der Landtag keine Angriffe von außen, diese finden vielmehr drinnen und auf verbaler Ebene statt, wie wir später sehen konnten. Wir passierten also die laschen Sicherheitsvorkehrungen und gelangten in die weiträumige moderne Empfangshalle. Sofort war klar, wo all die Steuergelder hingelangen.

Drei kompetente junge Mitarbeiter, davon ein Studierender der WBS, begrüßten uns und führten uns den ganzen Vormittag herum. Es folgte ein 30-minütiger Informationsvortrag über Daten und Fakten des Hessischen Landtages, der aber leider nur den Anforderungen einer Mittelstufen-Schulklasse entsprach. Anschließend gaben wir unsere Taschen ab, da anscheinend doch die Befürchtung bestand, dass wir die Politiker mit Gegenständen abwerfen könnten. Diese brauchten unsere Beihilfe aber gar nicht, wovon wir uns live auf der Besucherempore des Plenarsaals überzeugen konnten.

Glücklicherweise fand in diesen Tagen die Generaldebatte zum Haushalt 2013/2014 statt, die traditionell für einen generellen Schlagabtausch über die Politik der Landesregierung genutzt wird. Land-

tagspräsident Norbert Kartmann eröffnete die Debatte. Danach ergriff Thorsten Schäfer-Gümbel das Wort. In seiner Rede kritisierte der SPD-Fraktionsvorsitzende die Regierungspolitik scharf. Die SPD setzte ihre Schwerpunkte auf Bildungsgleichheit, Gerechtigkeit am Arbeitsmarkt, soziale Sicherheit und Infrastruktur. Seine Rede wurde immer wieder durch Zwischenrufe und Verbalattacken der CDU- und FDP-Abgeordneten unterbrochen. Wer nicht buhte, klatschte oder dazwischen schrie, fand offenbar iPad, iPhone und die Bildzeitung interessanter als Schäfer-Gümbels Anliegen. Auf der Empore erblickten wir viele Fragezeichen in den Gesichtern: Hatten wir nicht alle in Schule und Elternhaus gelernt, aussprechen zu lassen und zuzuhören?

Leider mussten wir nach der Rede des SPD-Spitzenkandidaten weiter, da eine Diskussion mit einem Fraktionsvertreter geplant war. Allerdings tauchten stattdessen fünf Mitglieder sämtlicher im Landtag vertretenen Parteien (CDU, FDP, SPD, die Grünen und die Linke) auf – der Wahlkampf hatte offensichtlich begonnen. Wir Studierenden, aber auch Frau Prof. Dr. Kuhn durchlöchernten

sie regelrecht mit Fragen. Was uns alle erstaunte: Diese Mitglieder konkurrierender Parteien hatten sehr viel Zeit (jeder wollte zu jeder Frage antworten) und erschienen keineswegs „verfeindet“, sondern mehr wie Freunde bei einem geselligen Stammtischplausch.

Nach dieser Diskussion endete unsere Exkursion, doch eine Frage blieb: War das, was wir im Plenarsaal beobachtet hatten, ernst gemeint? Oder doch nur ein reines Schauspiel für die Zuschauer und Medien auf Kosten des Steuerzahlers?



STRASSBURG 2012

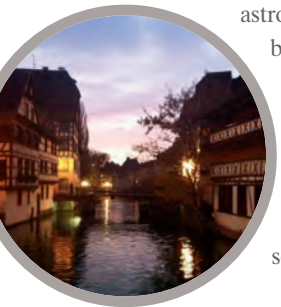
Jacqueline Beck, Stephanie Falkowski (Studiengang Business & Law)



Am Sonntag, den 11. November 2012, starteten wir, 35 Studenten, zusammen mit Herrn Hartmann und Herrn Wedde, zur traditionellen Exkursion des Studiengangs Business & Law mit dem diesjährigen Ziel: Straßburg, Frankreich. Nach einer staufreien Fahrt erreichten wir zügig unser Hotel, so dass nach dem Einchecken noch eine kurze Verschnaufpause blieb, bevor es auch schon zur Stadtführung ging.

Trotz dreier funktionierender Navis (zwei Geräte und Herrn Weddes Stadtkennntnissen) ließ es sich die Busfahrerin nicht nehmen, ihren Bus ausführlich auf Straßenbahntauglichkeit zu testen; glücklicherweise konnten wir dennoch pünktlich die Stadtführung beginnen, die uns die wichtigsten Gebäude der Stadt sowie die berühmte astronomische Uhr des Straßburger Münsters näher

brachte. Besonders idyllisch ist uns dabei das ins Abendrot getauchte „La Petite France“ in Erinnerung geblieben. Anschließend gab es noch eine Bustour vorbei an den wichtigsten Sehenswürdigkeiten, bevor es am Abend im Hotel eine etwas weniger gelungene französische Spezialität gab.



Danach wurden die nahe gelegenen Kneipen besucht, wobei auch Herr Hartmann und Herr Wedde mit von der Partie waren. Es wird jedoch gemunkelt, dass Herr Wedde nur mitgekommen ist, um den angeschlagenen Herrn Hartmann vor weiteren Peinlichkeiten (man erinnert sich immer noch an Brüssel) zu bewahren.

Am nächsten Morgen besuchten wir den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Nach einem kleinen Videobeitrag und einer Führung durch das Gebäude, berichtete uns ein Jurist von seiner Arbeit und dem Alltag am Gerichtshof und erklärte die Abweichungen zu nationalen Gerichten.



Danach hatten wir Zeit, die Stadt auf eigene Faust zu erkunden. Herr Wedde konnte hier einer kleinen Gruppe durch perfektes Französisch ermöglichen, doch noch in den Genuss von delikatem Flammkuchen zu gelangen und somit eine typische elsässische Spezialität zu verköstigen; denn die während der Stadtführung des Öfteren angemerkte Zerrissenheit Straßburgs, die auf der wechselnden Zuordnung der Stadt zu Deutschland oder Frankreich beruht, machte uns vor allem während der uns zur freien Verfügung stehenden Zeit sehr zu schaffen. So wurden uns Wegbeschreibungen auf Nachfrage in perfektem Französisch präsentiert. Die Straßburger weigerten sich Deutsch zu sprechen; auch Englisch war nicht erwünscht. Hier glänzten einige wenige mit den verbliebenen Französischkennntnissen aus der Schule und konnten uns letztendlich doch zum Ziel führen.

Der abschließende Tagespunkt war ein Besuch der Industrie- und Handelskammer. Eine Power-Point-Präsentation gab uns einen Überblick über die Tätigkeiten der Chambre de Commerce. Eine kleine zusammengestellte Mappe versorgte uns mit weiteren aufschlussreichen Informationen.

Am Dienstagmorgen ging es dann auch schon wieder gen Wiesbaden, allerdings mit einem kleinen Abstecher nach Karlsruhe und zum Bundesgerichtshof (BGH). Wir bekamen die Gelegenheit, eine spannende Verhandlung über die Kontogebühren für Pfändungsschutzkonten bei der Sparkasse zu verfolgen.

Im Anschluss folgte eine Führung über das Gelände des BGH. Das Interesse an der architektonischen Geschichte der Gebäude sowie einzelner Gemälde blieb jedoch gering, so dass diese Führung schnell an der Besonderheit endete, aus klaren Fenstern auf Knopfdruck milchige Fenster zu machen. Dies ermöglichte es uns, noch einen kleinen Snack in der Karlsruher Innenstadt zu genießen, bevor es dann endgültig zurück nach Wiesbaden ging.

Auf diesem Wege möchten wir uns bei Herrn Hartmann und Herrn Wedde für deren Engagement bedanken und drücken die Daumen, dass die Exkursion in Zukunft wieder mehr Interessenten findet, denn es lohnt sich wirklich, daran teilzunehmen!

WORKSHOP IN DER SCHWEIZ

Marcel Stephan, Absolvent Master Business & Law



Der Masterkurs Business Law in Accounting und Taxation der WBS besuchte im Zuge der Lehrveranstaltung »Internationales Gesellschaftsrecht« im Oktober 2012 die Partnerhochschule in Winterthur.

Bei kaum einem Land sind die Meinungen der Deutschen so verschieden wie im Hinblick auf unser südliches Nachbarland Schweiz. Viele verbinden mit ihr die Berge, die Banken oder schlichtweg ein Taschenmesser. Manche blicken aufgrund der teils niedrigen Steuern oder der noch heimatlichen Währung neidvoll auf die Eidgenossen. Nimmt man all diese Wertungen zusammen wird wohl weder ein positives noch ein negatives Ergebnis herauskommen. Das Ergebnis ist neutral. Schließt sich an dieser Stelle der Kreis? Schließlich ist auch die Grundeinstellung der Schweizer die Neutralität. Nun, dies galt es herauszufinden.

Erwartungsfroh fanden sich also die 13 Teilnehmer unseres Kurses sowie unser Professor, Herr Dr. Wedde am Frankfurter Hauptbahnhof ein, um mit dem ICE in Richtung Winterthur aufzubrechen. Während der gerade einmal knapp fünf Stunden langen Fahrt stand vor allem das Programm der nächsten Tage im Vordergrund. Drei

unserer Teilnehmer hatten ihr Auslandssemester in Winterthur zu diesem Zeitpunkt noch vor sich. Alle waren gespannt, wie die Gruppenarbeiten der nächsten Tage mit Studenten ablaufen würden.

In Zürich angekommen trennte sich unsere Gruppe kurzzeitig. Während diejenigen, die Zürich bereits kannten, weiter nach Winterthur fuhren, um das Gepäck zu verstauen, flanierte der andere Teil unserer Gruppe durch die Stadt bis hinunter zum Zürichsee. Abends traf man sich schließlich vor der Niederlassung von KPMG wieder. Dort waren wir Gast von Heiko Kubaile, dem Leiter des German Desk, der über seine Sichtweise und Erfahrungen mit dem geplanten Steuerabkommen Deutschland/Schweiz referierte. Dieses konkrete Abkommen ist zwar inzwischen von der Politik abgelehnt worden, nichtsdestotrotz ist die Entwicklung rund um dieses Thema brisanter denn je, nicht zuletzt wegen der Ermittlungen gegen Uli Hoeneß.



Semper Stadthaus Winterthur. Quelle: Wikipedia - Autor: Ikiwaner

Nach interessanten und kurzweiligen neunzig Minuten gingen wir in ein nahegelegenes Restaurant, um den Abend bei einem Glas Wein und gutem Essen ausklingen zu lassen. Dies war die erste Gelegenheit, unsere Kommilitonen aus der Schweiz etwas näher kennen zu lernen, was sich am ersten Abend jedoch als gar nicht so einfach herausstellte. Trotz gleicher Sprache und Kultur, war ein Mentalitätsunterschied nicht von der Hand zu weisen. Dennoch war es ein schöner Abend, der zu fortgeschrittener Stunde mit der Rückfahrt ins Hotel nach Winterthur sein Ende nahm.

Am nächsten Morgen liefen wir nach dem Frühstück zur Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften (ZHAW). Dort hieß uns die Dozentin der ZHAW,



Frau Dr. Drenckhan, herzlich willkommen und es folgte ein kurzer Überblick über das jeweilige internationale Gesellschaftsrecht der beiden Länder. Anschließend teilten wir uns in gemischte Gruppen auf und arbeiteten mit verschiedenen Urteilen des Europäischen Gerichtshofes, um diese später im Plenum zu präsentieren. Hierbei ging es insbesondere um die Niederlassungsfreiheit sowie die verschiedenen Gesellschaftsformen innerhalb der Europäischen Union.

Nachdem die Ergebnisse präsentiert wurden, folgte nach einem ausgiebigen Mittagessen in der Mensa der ZAHW ein Stadtrundgang durch Winterthur. Hierbei erfuhren wir viel über die internationale Berühmtheit der Stadt Winterthur, bedingt durch die florierende Maschinenindustrie der Vergangenheit. Bekannte Unternehmen wie Sulzer oder DBV – Winterthur sorgten für das Bekanntwerden der Stadt auch über die Landesgrenzen hinweg.

Anschließend ging es in unserem gemeinsamen Workshop weiter mit den Unterschieden der Deutschen GmbH und AG im Vergleich zum Schweizer Modell der jeweiligen Gesellschaftsform. Zum Ausklang des Tages stand ein weiteres gemeinsames Abendessen mit den Schweizer Kommilitonen auf dem Programm. Im Restaurant der Brühlgutstiftung am Neumarkt wurden wir mit leckeren Schweizer Spezialitäten verköstigt.

Nach anfänglich leichten Berührungängsten begann nun auch das Eis zwischen uns und den Schweizern immer mehr zu brechen. Es entwickelten sich interessante Gespräche über die Eigenarten und Einstellungen der Menschen der jeweiligen Länder und auch wir mussten einsehen, dass das ein oder andere Vorurteil gegenüber uns Deutschen nicht ganz unberechtigt zu sein scheint. Der Abend fand schließlich in einer Bar bei ausgelassener Stimmung sein Ende.

Dementsprechend müde waren wir an unseren letzten Morgen in Winterthur. Der Weg vom Hotel zur Hochschule schien irgendwie beschwerlicher zu sein als am Tag zuvor. Nach einer letzten Workshop-Einheit zu den unterschiedlichen Organisationsstrukturen der Aktiengesellschaft ging unsere Exkursion schließlich zu Ende. Nachdem wir uns von den Schweizer Kommilitonen verabschiedet hatten, fuhren wir im Zug zurück nach Wiesbaden.

Auch wenn unsere Reise nur über drei Tage ging, so haben wir dennoch sehr viel mit nach Hause genommen. Abgesehen von interessanten Themen des Gesellschaftsrechts stand vor allem das Zwischenmenschliche im Vordergrund. Insofern fuhren wir also keinesfalls mit einem neutralem, sondern mit einem durchweg positiven Gefühl zurück nach Deutschland.]

EINE WOCHE BELLA ITALIA

Anna Lenz, Diana Rapp, Christine Strack, Katharina Schütz
(Studiengang International Business Administration)



Bella Italia wird sich von seiner schönsten Seite zeigen und uns mit strahlendem Sonnenschein und gutem Wetter empfangen... Das dachten wir zumindest, als wir uns nach den Klausuren auf die Reise nach Italien machten; doch von Sonne war nichts zu sehen, statt dessen landeten wir bei strömendem Regen. Unser Hotel war zum Glück schnell gefunden und lag nur ein paar Gehminuten vom Bahnhof entfernt, was uns einen langen Regenmarsch ersparte.

Kaum das Gepäck abgelegt, ließen wir uns vom Wetter dann doch nicht abhalten, direkt eine kleine Erkundungstour, zwar ohne Plan, aber mit viel Elan, zu machen, und ehe wir länger darüber nachdenken konnten, wo wir lang spazierten, standen wir vorm *Colosseo*. Trotz trübem Wetter zückten wir sofort die Kameras, um diese ersten Eindrücke festzuhalten.

Am ersten Tag stand dann auch schon ein wichtiger Termin auf dem Plan: Der Besuch des *Palazzo Chigi*, des Sitzes der italienischen Regierung seit 1961. Durch die *Via del Corso* (die Haupteinkaufsstraße Roms) gelangten wir auf die *Piazza Colonna*, an welcher auch das beeindruckende Parlamentsgebäude liegt. Nach einer strengen Sicherheitskontrolle wie am Flughafen begann im Presseraum die auf Italienisch gehaltene Führung. In

diesem Raum konnten wir einen Eindruck davon gewinnen, wie ein Presseauftritt des italienischen Premiers abläuft. Dabei war es sogar den Erstsemestlern möglich, mithilfe Frau Mercuri-Schürmanns kurzer Übersetzungen der Führung durch die Räumlichkeiten des Palastes zu folgen und die Geschichte des *Palazzo Chigi* zu verstehen. Benannt ist dieser nach der Adelsfamilie Chigi, die ihn lange Zeit als Stadtpalais nutzte, bis sie ihn Anfang des 20. Jahrhunderts an den italienischen Staat verkaufte. Besonders im Gedächtnis bleibend ist der imposante Innenhof, in dem bis heute noch Staatsgäste mit militärischen Ehren empfangen werden. Auch die prunkvollen Arbeitsräume des Premiers und seiner Mitarbeiter sowie der große Kabinettsaal hinterließen einen bleibenden Eindruck bei uns, schließlich ist man von der deutschen Bundesregierung eher Zurückhaltung gewöhnt.

Nach dieser interessanten Führung meldete sich bei vielen von uns doch der Hunger, sodass wir ein typisch italienisches Restaurant an der *Piazza della Rotonda* aufsuchten. An diesem Platz liegt auch das *Pantheon* mit seiner beeindruckenden Bauweise und der berühmten Kuppel. Dieses Gebäude besichtigten wir direkt nach dem späten Mittagessen. Den Nachmittag verbrachten wir mit dem Besuch des *Colosseo* und einem anschlie-

henden Spaziergang durch das *Forum Romanum* mit seiner bemerkenswerten Geschichte, bevor wir von den ganzen neuen Eindrücken ermüdet zurück ins Hotel liefen, um für die nächsten Tage fit zu sein.

Sonntags stand einer der Klassiker beim Besuch einer Stadt wie Rom an: der Besuch eines Museums. Doch es war keinesfalls ein historisches Museum. Das *'Museo delle Arti del XXI secolo'* (MAXXI) ist ein Museum für zeitgenössische Kunst. Von der *Piazza del Popolo* brachte uns die Tram in nur 15 Minuten nach außerhalb des historischen Stadtkerns. Das MAXXI, das erste National-Museum der modernen Architektur in Italien, ist im eigenwilligen Stil der Post-Post-Moderne nach Plänen der englisch-irakischen Architektin *Zaha Hadid* erbaut. Die Architektur spielt mit Raum, Licht und Schatten und fügt sich zwischen die großen Palazzi Roms gekonnt ein. Wir konnten u. a. eine geführte Tour (in Italienisch!) durch die Ausstellung *Alighieri Boettis* besuchen und so mehr über diesen Künstler der Neuzeit erfahren. *Alighieri Boetti* versteht die besondere Kunst, Alltagsformen und Farben neu zu ordnen und kunstvoll auf bunten Wandteppichen, die von afghanischen Webfrauen gefertigt werden, in Szene zu setzen.

Immer noch vom Regen verfolgt, musste unsere Stadtrallye auf den nächsten Tag verschoben werden und wir hatten den Nachmittag frei. Dieser wurde gleich für eine weitere Erkundungstour durch Rom genutzt, bei der wir leider durch einen plötzlichen Krankheitsfall in der Gruppe nicht von Frau Mercuri-Schürmann begleitet werden konnten. Trotzdem schafften wir es mithilfe eines guten Stadtführers, der netten Römer und unserer Italienischkenntnisse einen weiteren Nachmittag voller Sehenswürdigkeiten zu verbringen,

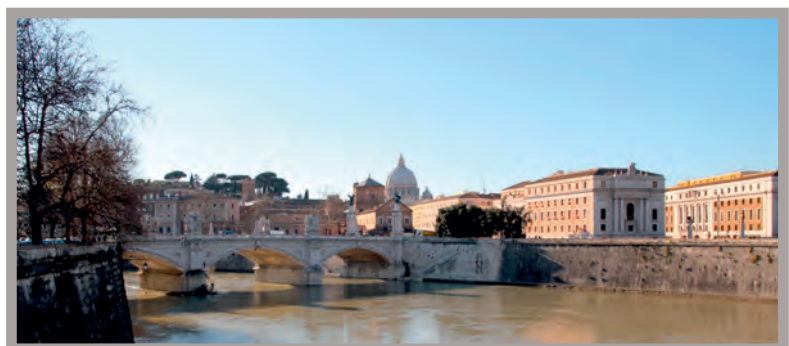
der auf dem Pincio mit einem herrlichen Ausblick über Rom und auf den Petersdom begann, über die *Spanische Treppe* führte und bei der *Fontana di Trevi* endete. Natürlich fehlte auch der obligatorische Espresso in einer der unzähligen typischen italienischen Cafés nicht. Wir genossen das *'Dolce Far Niente'* (dt. süßes Nichtstun), das uns zwar vom Wetter aufgezwungen wurde, deshalb aber nicht weniger angenehm war.

Ein weiterer interessanter Programmpunkt der sechstägigen Reise war am Montag der Besuch der *Scuola Superiore di Statistica e di Analisi Sociali ed Economiche* des italienischen statistischen Bundesamts (ISTAT), bei dem wir nach einem typisch italienischen, d.h. herzlichen Empfang auch zum ersten Mal auf unserer Reise richtig in die Wirtschaft Italiens – unser eigentlicher Beweggrund – eintauchen konnten.

Um uns morgens zu begrüßen, kam der Direktor des Instituts, Prof. Tommaso Di Fonzo, extra früher von seinem Universitätsort aus Norditalien angereist. Den Besuch hatte Frau Marina Peci (*Responsabile Progetto Promozione e diffusione della cultura statistica*) ermöglicht. Wir hörten einleitende Vorträge zur Bedeutsamkeit des ISTAT und seiner Arbeit im Dienste von Wirtschaft und Politik Italiens. Ergänzend erhielten wir eine interaktive Einführung in das vom ISTAT selbst entworfene Programm „Statistics Explorer“, welches die gesammelten Ergebnisse der letzten Jahre vereint und mit dynamischen Grafiken sehr verbraucherfreundlich angelegt ist. Mit leiser Vorahnung konnten wir feststellen, dass wirklich zu jedem Thema statistische Daten erhoben wurden, weshalb uns dieses Programm wahrscheinlich noch das eine oder andere Mal in unserem Studium begegnen wird. >>



Die Gruppe nach einem herzlichen Empfang, vor der Tür des italienischen statistischen Bundesamts (ISTAT).





» Weiterhin in sehr guter Erinnerung bleibt der Mittwochvormittag, den wir im *EIEF* (*Einaudi Institute for Economics and Finance*, eine Institution der *Banca d'Italia*) zusammen mit zwei führenden Wirtschaftswissenschaftlern verbrachten. Es waren der Direktor des Instituts selbst, Daniele Terlizzese, und der international bekannte Professor Luigi Guiso. Sie erklärten uns erst etwas über die wirtschaftliche Lage Italiens und die damit zusammenhängenden Chancen und Risiken und standen uns dann Rede und Antwort. So sprachen die Ökonomen unter anderem über das Problem der Jugendarbeitslosigkeit, was natürlich für uns zukünftige Praktikanten (evtl. spätere Bewerber?) interessant war. Das Problem sei, dass viele ältere Italiener fest in ihren Stellen verankert sind und wenig Platz für Nachwuchs ist, was natürlich zu fehlenden Innovationen und somit auch zu wirtschaftlichen Nachteilen anderen Nationen gegenüber führt. Die beiden Ökonomen des *EIEF* nahmen sich sehr viel Zeit und beantworteten alle unsere, teils kritischen, Fragen sehr ausführlich und verständlich.



Die italienische Höflichkeit aller besuchten Institute zeigte sich unter anderem darin, dass die Institutsleiter stets persönlich – zusammen mit ihren wichtigsten Mitarbeitern – anwesend waren und uns großzügig mit Getränken und Mahlzeiten bewirteten.

Nachmittags war wieder Zeit für die scheinbar unendliche Anzahl an Sehenswürdigkeiten, die Rom bietet. Nach den Besichtigungen der *Bocca della Verità* (Mund der Wahrheit) und der „*Schreibmaschine Roms*“ (dem Nationaldenkmal für Viktor Emanuel II, den ersten König Italiens) ging es zur *Vatikanstadt*. So standen wir auf dem *Petersplatz*, besuchten die *Vatikanischen Museen* mitsamt der imposanten *Sixtinischen Kapelle* und besichtigten den *Petersdom*, wobei manche von uns auch den schwierigen Weg hoch in die Kuppel wagten. Von der Aussichtsplattform war dann der Blick auf Rom bei Sonnenuntergang wie vermutet einfach unbeschreiblich und wird uns so wohl noch lange im Gedächtnis bleiben.

Donnerstags konnte dann endlich unsere Stadtrallye stattfinden. Das Wetter war einigermaßen angenehm und wir starteten in kleinen Gruppen unsere Entdeckungsreise durch Rom. So sollten wir zum Beispiel erfragen, wie der '*Largo di Torre Argentina*' noch genannt wurde und erfuhren dann von hilfsbereiten Römern, dass er besser bekannt war als '*I gatti di Roma*', da sich im Ausgrabungsareal unzählige streunende Katzen tummeln. Es machte Spaß, mit Hilfe der Einwohner und durch eigene Recherchen mehr über die ewige Stadt zu erfahren und gleichzeitig unser Italienisch auf die Probe zu stellen.



Den Abend verbrachten wir alle gemeinsam in einem Restaurant, das einige von uns schon am Vorabend entdeckt hatten. Es gab allerlei italienische Köstlichkeiten als Gruß des Hauses und auch Pizza, Pasta und Fleisch schmeckten uns vorzüglich. So hatten wir uns Rom vorgestellt: Gemütliches Beisammensein in einem kleinen, netten *Ristorante*, das Essen als Teil eines Abends unter Freunden und stundenlang reden, diskutieren und einfach die Gesellschaft und das Mahl genießen. *La bella vita* eben!

Deshalb möchten wir an dieser Stelle ganz herzlich Frau Mercuri-Schürmann danken, die durch ihren großen Einsatz und die vielen guten Einfälle unsere Romreise zu einem kulturell anspruchsvollen, angenehmen und prägenden Erlebnis für uns alle machte. Zudem möchten wir auch den Förderern danken, die uns bezuschusst und damit diese außergewöhnliche Reise ermöglicht haben.

AUSGEZEICHNETE STUDIERENDE – HERAUSRAGENDE THESEN

Forschung an der WBS ist keine Domäne der Professoren; vielmehr tragen die Studierenden erheblich zu Forschungsaktivitäten bei. In erster Linie geschieht dies durch die Abschlussthesen. Nachfolgend werden einige herausragende Ergebnisse vorgestellt. Bei Interesse kann der vollständige Text der Arbeit über den betreuenden Professor angefordert werden; in der Regel ist er auch in der Bibliothek verfügbar.



Maxine Bayer

Zur Person: Maxine Bayer wurde 1990 in Darmstadt geboren, wo sie im Jahr 2009 das Abitur machte. Im Wintersemester 2009/10 begann sie ihr Studium der International Business Administration an der WBS, das sie im Sommer 2013 mit dem Bachelor of Arts abschloss. Neben dem Studium war Frau Bayer im Fachbereichsrat der WBS und bei der studentischen Hilfsorganisation DEVELOPmed.aid tätig. Ihr Auslandssemester verbrachte sie an der ECE Business School in Bordeaux. Anschließend absolvierte Frau Bayer ihr Praktikum im Bereich Marketing bei der Firma Shopping Basket S.L. in Barcelona. Weitere Auslandserfahrungen konnte sie 2010 während des International Summer Programs an der Partnerhochschule Konkuk University in Seoul, Korea sammeln.

Prof. Dr. Andreas Lenel

Thema: Analyse der deutschen Rüstungsexporte

Allgemein bekannt ist die Tatsache, dass Deutschland der zweitgrößte Exporteur in der Welt ist. Viel weniger weiß die Öffentlichkeit darüber, dass Deutschland auch bei den Rüstungsexporten eine bedeutende Rolle spielt. Diese Stellung als drittichtigster Rüstungsexporteur steht immer wieder in der Kritik. Die Arbeit von Frau Bayer setzt sich das Ziel, die Rüstungsexporte Deutschlands zu analysieren und kritisch zu bewerten.

Die Verfasserin geht zu Recht davon aus, dass man für die Beurteilung der deutschen Rüstungsexporte einen Bewertungsmaßstab braucht. Um die Rüstungsexporte Deutschlands zu beurteilen, verwendet sie den von der EU für die Rüstungsexporte entwickelten Gemeinsamen Standpunkt. Diesen präsentiert sie ausführlich zu Beginn ihrer Arbeit.

Anhand zahlreicher Quellen entwickelt Frau Bayer anschließend eine umfassende quantitative und qualitative Analyse der deutschen Rüstungsexporte. Dafür präsentiert sie eine übersichtliche Darstellung der Realität der deutschen Rüstungsexporte in den letzten Jahren. In Deutschland werden die Rüstungsexporte an Hand eines nationalen, von der Politik entwickelten Kontrollsystems überprüft.

Dieses wird von der Verfasserin zuerst dargestellt und anschließend anhand der wesentlichen Kritikpunkte diskutiert. Dabei reflektiert sie die Chancen für die Umsetzung der von den Kritikern geforderten Reformen des Exportkontrollsystems. Im letzten Kapitel nutzt Frau Bayer den im Rahmen des Gemeinsamen Standpunkts der EU entwickelten Kriterienkatalog, um beispielhaft eine kritische Beurteilung der deutschen Rüstungsexporte nach Saudi Arabien vorzunehmen. Dabei kommt sie zu einem gemischten Urteil bezüglich der Übereinstimmung dieser Rüstungsexporte mit den von der EU entwickelten Anforderungen.

Frau Bayer hat eine immer auf das Wesentliche konzentrierte, sehr klar formulierte Thesis vorgelegt. Sie hat für ihr Thema sehr viele, zum Teil entlegene Literaturquellen gesammelt und klug ausgewertet. Die Verfasserin hat die Komplexität ihrer Fragestellung gut erfasst und ihre Gedankenführung ausgesprochen klar präsentiert. Die Arbeit zeigt einen souveränen Umgang mit einem politisch und ethisch brisanten Thema. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Verfasserin diese anspruchsvolle Analyse im Rahmen einer neunwöchigen Bachelorthesis durchgeführt hat.



Birgit Gross-Bosch

Zur Person: Birgit Gross-Bosch wurde 1989 in Wiesbaden geboren und machte dort 2008 Fachabitur.

Nach einer Berufsausbildung zur Bankkauffrau studierte sie ab Oktober 2010 an der WBS der Hochschule RheinMain und schloss im Juli 2013 mit dem Bachelor of Arts in Business Administration ab.

Prof. Dr. Britta Kuhn

Thema: Eine kritische Analyse des Anlegerschutzes in Deutschland

Seit der Finanzkrise ist im deutschen Anlegerschutz viel passiert: Privatkunden sollen verständliche Produktinformationen erhalten, Anlageberater Kunden- anstatt Bankinteressen verfolgen und ausführliche Beratungsprotokolle Schadenersatzklagen fehlgeleiteter Kunden erleichtern. Die Abschlussarbeit zeigt jedoch, dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit große Lücken klaffen, und schlägt weitreichende Reformen vor.

Gross-Bosch erläutert zunächst ausführlich, wie sich der deutsche Anlegerschutz seit der Finanzkrise theoretisch verschärft hat. Ihr folgender Praxistest fällt ernüchternd aus: Die Kunden erhalten Basisinformationen von mehreren hundert Seiten, aus denen sie die relevanten Erkenntnisse kaum herausfiltern können, zumal die finanzielle Allgemeinbildung der Deutschen laut diverser Studien gering ist. Bei den Produktinformationsblättern erschweren immer mehr und komplexere Wertpapiere, nicht erläuterte Fachbegriffe und komplizierte Schachtelsätze sowie bedenkliche Risikodarstellungen die Vergleichbarkeit. Ein drei Seiten umfassendes Beispiel findet sich im Anhang der Arbeit: Es ist nur mit Lupe zu lesen und setzt spezielle Kenntnisse der Finanzökonomie voraus. Als besonders unergiebig erweist sich das Beratungsprotokoll: Die Berufstätigkeit ist oft nicht dokumentiert, die standardisierten Definitionen der Risikoklassen geben die individuelle Risikobereitschaft nicht wieder, Angaben zu den finanziellen Verhältnissen der Anleger fehlen oft, statt der tatsächlich im Gespräch genannten Argumente werden standardisierte Textbausteine verwendet und gegen den Geist des Gesetzes soll der Anleger häufig die Richtigkeit der dokumentierten Angaben per Unterschrift bestätigen. Schließlich setzt die provisionsbasierte Beratung nach wie vor Fehlanreize und ist vielen Anlegern noch gar

nicht bewusst. Allerdings soll die alternative Honorarberatung ab 2014 gesetzlich gefördert werden. Hierbei bezahlen die Kunden explizit für Beratungsleistungen anstatt durch Produktabschluss.

Verbesserungsmöglichkeiten sieht Gross-Bosch vor allem in mehr Transparenz und der Honorarberatung. So existiert in Belgien seit August 2011 ein freiwilliges Moratorium der Wertpapierhändler: Sie verkaufen Privatanlegern keine komplexen Produkte mehr, bis die Finanzaufsicht eine verbindliche Regulierung umgesetzt haben wird. In Großbritannien und den Niederlanden besteht seit 2013 ein Provisionsverbot zugunsten der Honorarberatung. Die Verfasserin selbst schlägt im Detail vor, welche Änderungen die grundsätzlich sinnvollen Produktinformationsblätter verständlich und vergleichbar machen könnten und wie das Beratungsprotokoll tatsächlich zum Beweismittel bei Falschberatung würde. Außerdem sei dem Anleger eine klärende Checkliste für das Beratungsprotokoll zu geben, das Gross-Bosch im Anhang entwickelt, und die Honorarberatung flächendeckend einzuführen. Die mangelhafte finanzielle Allgemeinbildung der Bevölkerung sei vor allem über das Schulsystem zu verbessern. Der Gesetzgeber müsse also entweder Bildungsreformen umsetzen, oder einen echten Beitrag zum Anlegerschutz leisten. Es sei unwahrscheinlich, dass dieses Ziel ohne weitere Regulierungen von den Banken selbst erreicht werde.

Die Autorin erläutert strukturiert, kenntnisreich, differenziert und eigenständig-kritisch die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Anlegerschutzes in Deutschland. Ihre praktischen Bankerfahrungen kommen dabei durchweg positiv zum Tragen. Die erarbeiteten Verbesserungsvorschläge verdienen unbedingt politisches Gehör.]



Steffen Kiegler

Zur Person: Steffen Kiegler wurde 1985 in Wiesbaden geboren und machte in Geisenheim das Abitur. Nach dem Zivildienst nahm er ein Studium an der WBS auf, das er für eine Berufsausbildung zum Steuerfachangestellten unterbrach. Im Januar 2013 schloss er den Bachelor of Laws (in Accounting and Taxation) als Studiengangsbester ab. Seitdem ist er in einer Steuerberatungs- und Wirtschaftsprüfungsgesellschaft in Wiesbaden tätig.

Prof. Dr. Rainer Wedde

Thema: Das Problem der „räuberischen Gläubiger“ – Aktuelle Entwicklungen zum Schuldverschreibungsgesetz (SchVG)

Im Jahre 2009 trat eine Neufassung des Schuldverschreibungsgesetzes (SchVG) in Kraft, nachdem das Vorgängergesetz kaum praktische Anwendung gefunden hatte. Ziel der Neufassung war es u.a., die Sanierung von Unternehmen zu erleichtern. Gesellschaften, die Schuldverschreibungen begeben haben, können nunmehr in der Krise leichter und schneller die Bedingungen dieser Schuldverschreibungen ändern.

Durch Maßnahmen wie eine Reduzierung von Zinszahlungen oder (Teil)Stundungen soll eine Insolvenz vermieden werden. Erforderlich ist dazu ein Mehrheitsbeschluss der (Schuldverschreibungs-) Gläubiger, auf dessen Grundlage die Bedingungen der Schuldverschreibung angepasst werden. Dies ist ein starker Eingriff in die Rechtsposition sämtlicher Gläubiger, erscheint in der Krise aber gerechtfertigt, da anderenfalls die Insolvenz und damit ein weitgehender Ausfall sämtlicher Forderungen drohen.

Der entsprechende Beschluss kann allerdings angefochten werden, wenn er formale oder inhaltliche Mängel aufweist. Dies ist zum Schutz der Gläubigerrechte sinnvoll, um ungerechtfertigte Eingriffe zu verhindern; es bietet aber auch Ansatzpunkte, die zeitkritische Entscheidung in die Länge zu ziehen. Erste Erfahrungen mit der neuen Rechtslage zeigen auch bereits Versuche sog. „räuberischer“ Gläubiger, durch eine (vorgeschobene) Anfechtung die Gesellschaft unter (zeitlichen) Druck zu setzen und sich Sondervorteile zu verschaffen.

Dieses neue Phänomen, aber auch mögliche Gegenmaßnahmen waren Gegenstand der Arbeit. Herr Kiegler hat sich sehr gründlich in die komplexe, über die Studien-

inhalte weit hinausreichende Thematik eingearbeitet und in einer klaren Struktur die wesentlichen Aspekte des Themas herausgearbeitet. Dabei zieht er zutreffend eine Parallele zum Anfechtungsrecht im Aktienrecht, wo das Phänomen der „räuberischen Aktionäre“ schon länger bekannt ist und der Gesetzgeber diverse Abwehrmechanismen eingeführt hat. Bisher ist es allerdings nicht gelungen, die Auswüchse vollständig einzudämmen.

Herr Kiegler gelingt es, die dortigen Erfahrungen in das Schuldverschreibungsgesetz zu integrieren, ohne die Unterschiede zwischen beiden Gesetzen zu vernachlässigen. Dabei kommt dem wichtigen Zeitfaktor beim SchVG noch mehr Bedeutung zu als im Aktienrecht, da typischerweise die Insolvenz droht. Allerdings ist auch zu beachten, dass die Inhaber von Schuldverschreibungen in einer deutlich geringeren Nähebeziehung zur Gesellschaft stehen als die durch eine Treuepflicht gebundenen Aktionäre.

Besonders erfreulich ist, dass Herr Kiegler auf der Grundlage der erarbeiteten Erkenntnisse nicht vor kritischen Ausführungen und der Erarbeitung einer fundierten eigenen Stellungnahme zurückschreckt. Er stellt diverse Mechanismen vor, die Missbrauch verhindern oder zumindest einschränken könnten. Man könnte sogar so weit gehen, das Anfechtungsrecht insgesamt in Frage zu stellen und bei Rechtsverletzungen allein auf Schadensersatzansprüche zu verweisen.

Insgesamt handelt es sich um eine formal wie inhaltlich rundum gelungene Bachelor-Thesis, die zeigt wie weit auch Abschlussarbeiten sich auf neues Terrain vorwagen können.]



Virginia Lepiarczyk und Victoria Steffen

Zur den Personen: Virginia Lepiarczyk wurde 1990 in Lebach geboren, wo sie 2009 ihr Abitur abschloss. Anschließend begann sie zum Wintersemester 2009/2010 ihr Studium im Studiengang IBA an der WBS. Im Rahmen des Studiums setzte Frau Lepiarczyk ihren Schwerpunkt auf den Bereich Organisation & Personalmanagement. Sie verbrachte ein Semester an der Edhec Business School in Nizza und arbeitete sechs Monate als Praktikantin bei BMW Group Canada in Toronto. Nach dem erfolgreichen Bachelorabschluss sattelt Frau Lepiarczyk nun den Master drauf.



Victoria Steffen wurde 1987 in Hadamar geboren. Nach dem Abitur studierte sie zunächst romanische Literatur- und Sprachwissenschaft, bevor sie zum Wintersemester 2009/2010 zum Studiengang IBA an die WBS wechselte. Im Rahmen ihres Studiums verbrachte sie ein Auslandssemester an der Partneruniversität Rey Juan Carlos in Madrid. Das theoretische Wissen, das sie in ihrem Vertiefungsfach Organisation & Personalmanagement erlernt hat, konnte sie während eines sechs-monatigen Auslandspraktikums in der Personalabteilung der Bosch S.A. in Brüssel praktisch anwenden. Nach dem Bachelorabschluss nimmt Frau Steffen nun am Masterstudiengang IBA teil.

Prof. Dr. Thorsten Petry

Thema: Analyse und kritischer Vergleich von HR-Blogs (deutsch / international)

Gerade in so dynamischen Zeiten wie wir sie derzeit erleben, sind Personaler darauf angewiesen, sich kontinuierlich über aktuelle Entwicklungen im HR-Umfeld auf dem Laufenden zu halten. Hierfür stehen verschiedene Medien der Informationsbeschaffung zur Verfügung. Vor dem Hintergrund der Weiterentwicklung des Internets und dem Trend zum Web 2.0 als Mitmach-Medium, sind dabei in den letzten Jahren zunehmend HR-Blogs entstanden und in den Fokus gerückt.

Nun stellt sich aus Personaler-Sicht natürlich die Frage, welchen Mehrwert solche HR-Blogs gegenüber anderen Informationsmedien liefern bzw. für welche Zwecke sich solche Online-Tagebücher eignen. Wenn Blogs für bestimmte Aspekte prinzipiell eine gute Informationsquelle darstellen können, stellt sich darauf aufbauend die Frage, welche aus der unüberschaubaren Menge an HR-Blogs besonders empfehlenswert sind.

Diesen beiden Forschungsfragen wurde in zwei vom Praxispartner Personalwerk angestoßenen und mit betreuten Bachelorthesen nachgegangen. Nachdem beide Arbeiten zunächst getrennt voneinander den Mehrwert von HR-Blogs herausgearbeitet haben, hat sich Virginia Lepiarczyk kritisch mit den deutschen HR-Blogs auseinandergesetzt, während Frau Victoria Steffen internationale HR-Blogs untersucht hat. Als gemeinsame Basis für die Bewertung der HR-Blogs diente ein abgestimmter und damit einheitlicher Kriterienkatalog. Dieser wurde aus dem Informationsbedarf von Personalern

abgeleitet. Es wurde genau festgelegt, welches Kriterium welches Gewicht bekommt und welche Ausprägung welchem Zielerreichungsgrad entspricht. Darauf aufbauend wurden in getrennten Untersuchungen die in Deutschland bzw. international führenden HR-Blogs ermittelt und deren Blogbeiträge im Zeitraum Oktober 2012 bis Februar 2013 analysiert. Ergänzend wurden Interviews mit den Bloggern geführt. Auf Basis einer klassischen Nutzwertanalyse konnten so die besten deutschen bzw. internationalen HR-Blogs ermittelt werden.

Die beiden Thesen – die sich zwar inhaltlich, nicht aber von der Qualität unterscheiden – bestechen durch eine jeweils sehr klare Struktur, die konsequent und konsistent abgearbeitet wird. Das Analyseverfahren ist sehr gut und auch die dargestellten Inhalte können jeweils überzeugen. Eine solche Erhebung mit Dokumentenanalyse und diversen Interviews innerhalb von nur neun Wochen abzuwickeln und auch noch sehr sauber zu Papier zu bringen verdient höchste Anerkennung.

Die Relevanz des Themas sowie die Qualität der Arbeit und Ergebnisse konnte auch außerhalb der WBS überzeugen. Das Personalmagazin, eine der führenden HR-Zeitschriften in Deutschland, hat aufbauend auf zwei Artikeln zu den Thesen (mit Frau Lepiarczyk und Frau Steffen als Autoren) im August 2013 eine Titelgeschichte zum Thema HR-Blogs gebracht und zusätzlich in einem Online-Schwerpunkt darüber berichtet.



Marc-Oliver Peters

Zur Person: Marc-Oliver Peters wurde 1985 in Wiesbaden geboren. Nach dem Abitur und Zivildienst absolvierte er eine Ausbildung zum Kaufmann für Versicherungen und Finanzen bei der R+V Versicherung. Im Anschluss begann er ein Studium an der WBS, welches er im Wintersemester 2012/2013 mit dem Bachelor of Arts in Insurance and Finance abschloss. Neben dem Studium arbeitete Herr Peters für die R+V Versicherung im Bankenvertrieb. Seit März 2013 ist er als Trainee bei der R+V Versicherung tätig.

Dr. Daniel Lange

Thema: Die Bedeutung verschiedener Vertriebskanäle der Versicherungswirtschaft im Wandel

Dem Vertrieb kommt in der Versicherungsbranche eine große Bedeutung für den wirtschaftlichen Erfolg eines Versicherungsunternehmens zu. Daher werden Entscheidungen in der Distributionspolitik über Vertriebsformen sowie Anzahl und Einsatz von Vertriebsorganen zum Schlüsselfaktor im Wettbewerb. Der Versicherungsvertrieb betreut den Kunden nach Abschluss des Vertrags während der gesamten Vertragslaufzeit. Diese langfristigen Beziehungen bedürfen permanenter Pflege, da sie für das Versicherungsunternehmen elementar sind.

Allgemein ist bekannt, dass der Online-Handel in Deutschland und weltweit eine immer größere Rolle spielt und mit zweistelligen Raten wächst. Es ist davon auszugehen, dass die Dynamik mit der jungen Internetgeneration noch zunehmen wird.

Diese Entwicklung gab den Anstoß für die Thesis. Denn es stellt sich die Frage, ob dieser Trend auch in der Versicherungsbranche eintreten wird. In der Vergangenheit wurde mehrfach prognostiziert, dass der Direktvertrieb den persönlichen Vertrieb ablösen würde. Allerdings traten diese Vorhersagen nur bedingt ein. Der persönliche Vertrieb über die Ausschließlichkeit, Banken und Makler ist nach wie vor stark verwurzelt.

In einigen Sparten lässt sich eine zunehmende Bedeutung des Direktvertriebs über das Internet erkennen. Verschiedene Vergleichsportale ermöglichen es dem Kunden schnell und unkompliziert den für ihn

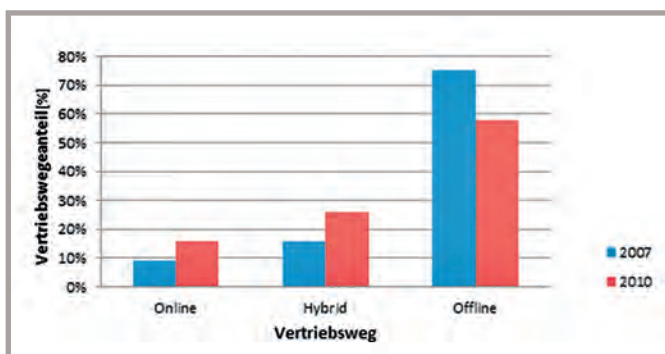
passenden Tarif zu errechnen. Dadurch stieg der Anteil, der über den Direktvertrieb vermittelten KFZ-Versicherungen über das Internet, in der Vergangenheit stetig an.

Ob sich diese Entwicklung auch auf andere Versicherungsprodukte übertragen lässt, ist jedoch fraglich. Denn bei KFZ-Policen handelt es sich um standardisierte Produkte, die wenig erklärungsbedürftig und leicht verständlich sind. Andere Produkte, bspw. aus dem Lebens- oder Krankenversicherungsbereich, bedürfen hingegen einer intensiven Beratung, welche durch den Direktvertrieb nicht gewährleistet wird.

Die im Rahmen der Thesis durchgeführte empirische Erhebung ergab, dass der Direktvertrieb in den erstgenannten Bereichen Wachstumspotentiale aufweist, welche vor allem aus den Altersklassen 20–39 Jahren und 40–59 Jahren resultieren. Herauszustellen ist, dass die Affinität, Versicherungsverträge über das Internet abzuschließen nicht vom Brutto-Jahreseinkommen abhängig ist. Ebenso ergab die Untersuchung, dass die Befragten neben der KFZ-Versicherung auch andere standardisierte Produkte, wie Privathaftpflicht- oder Hausratversicherung, über den Direktvertrieb erwerben würden. Bei komplexen Produkten wird der Direktvertrieb den persönlichen Vertrieb jedoch nicht substituieren können.

Da es „den einen“ Vertriebsweg der Zukunft nicht zu geben scheint, stellt sich die Frage, ob der technische und gesellschaftliche Wandel und das damit einhergehende veränderte Kundenverhalten die Versicherungswirtschaft mit ihren verschiedenen Vertriebskanälen grundlegend beeinflussen wird. Ausschlaggebend ist hierbei die Bereitschaft der Kunden zu innovativen Vertriebskanälen zu wechseln und ob es den Versicherern gelingt, ihre Beziehung zum Endkunden aufrechtzuerhalten.

Im Ergebnis der Thesis zeigt sich, dass die Versicherungsbranche in einigen Bereichen vor einem Wandel steht. Aus diesem Grund wird dem Erkennen von gesellschaftlichen Trends, sowie der Umsetzung dieser durch die Distributionspolitik und dem Dialog zwischen den verschiedenen Vertriebskanälen in Form eines Multi-Channel-Managements eine Schlüsselrolle zukommen.



Entwicklung des Käuferverhaltens von KFZ-Versicherungen 2007-2010

(Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an www.wiso-net.de)



Selina Sauer

Zur Person: Selina Sauer absolvierte ein Duales Bachelor Studium an der Dualen Hochschule Mosbach, Baden Württemberg. Zum Wintersemester 2011/2012 schrieb sie sich an der WBS für den Master of Controlling and Finance ein, den sie 2013 als Jahrgangsbeste abschloss. Auslandserfahrung sammelte Frau Sauer, die außerdem staatlich anerkannte Fremdsprachenkorrespondentin für Englisch/Französisch ist, im Rahmen eines sechsmonatigen Praktikums bei der Asset Securitization Group der DZ Bank in New York.

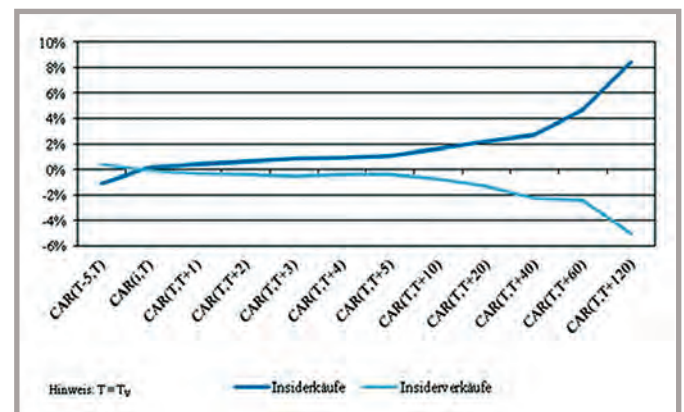
Prof. Dr. Jochen Beißer

Thema: Analyse der Eignung von Directors' Dealings als Indikator für Wertpapiertransaktionen

Die künftige Entwicklung von Aktienkursen ist unsicher. Nicht alle Marktteilnehmer sind dieser Unsicherheit in gleicher Weise ausgesetzt. Führungskräfte von Kapitalgesellschaften verfügen über einen Wissensvorsprung. Sie können eine Über- oder Unterbewertung ihres Unternehmens schneller erkennen und mögliche Einflüsse auf die Geschäftsentwicklung besser abschätzen. Diese ungleiche Chancenverteilung wurde 2002 mit der Einführung von § 15a Wertpapierhandelsgesetz (WpHG) eingedämmt. Obwohl Insidergeschäfte im Allgemeinen gesetzlich verboten sind, wurden Transaktionen von Führungskräften mit dem „eigenen“ Unternehmen (sog. Directors' Dealings) bewusst erlaubt. Es findet eine Unterscheidung zwischen illegalem und legalem Insiderhandel statt. Im Gegenzug zur Erlaubnis der Eigengeschäfte sind Führungskräfte von Inlandsemitenten nach § 15a WpHG zur Veröffentlichung dieser Geschäfte verpflichtet.

Für den nicht informierten Anleger ergibt sich daraus zum ersten Mal die Möglichkeit, Insidergeschäfte legal als Orientierungshilfe für Wertpapiertransaktionen zu verwenden. Eigengeschäfte der Insider könnten Anhaltspunkte für die Aktienausswahl (Stock Picking) und den Kauf- oder Verkaufszeitpunkt (Timing) liefern. So veräußerte etwa die Ehefrau des Vorstandsvorsitzenden der Beiersdorf AG im Februar 2013 insgesamt 103.185 Anteile an Beiersdorf. Sie zählte zu den Insidern und musste das Eigengeschäft gemäß § 15a WpHG melden. Noch am Veröffentlichungstag sorgte die Nachricht für Unruhe, der Kurs brach um zeitweise bis zu 3% ein. Das Beispiel zeigt die große Bedeutung des meldepflichtigen Insiderhandels für den deutschen Kapitalmarkt.

Frau Sauer sollte in ihrer Master Thesis untersuchen, inwieweit Anleger und Analysten von der Veröffentlichung der Insidertransaktionen nach § 15a WpHG tatsächlich profitieren und ob in der Praxis eine Indikatorwirkung von meldepflichtigen Insidergeschäften ausgeht. Hierzu hat sie im Rahmen einer umfassenden empirischen Studie über einen Zeitraum von 9 Jahren die Kurszeitreihen sowie die meldepflichtigen Insidertransaktionen von 160 Unternehmen der Indices DAX, MDAX, SDAX und TecDAX analysiert.



Kumulierte abnormale Rendite (CAR) nach dem Veröffentlichungsdatum

Frau Sauer kommt in ihrer in hohem Maße selbstständig durchgeführten Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Unternehmensinsider bei Transaktionen mit Aktien „ihres“ Unternehmens abnormale Renditen erzielen. Dabei sind die Performanceeffekte bei Insiderkäufen größer als bei Insiderverkäufen. Nach der Veröffentlichung von Kauftransaktionen erwirtschaften Imitatoren z.B. im Zeitraum von 120 Handelstagen durchschnittlich eine abnormale Rendite in Höhe von 8,42% (vgl. Abbildung). Von Directors' Dealings geht eine Indikatorwirkung für Wertpapiertransaktionen aus und nicht informierte Anleger haben somit die Chance, von Insiderwissen zu profitieren. Mit einer Imitationsstrategie können Überrenditen erzielt werden.

Frau Sauer hat eine sehr gut strukturierte Thesis über ein für Investoren hochinteressantes Thema verfasst. Die Bearbeitung erforderte neben dem Einlesen in aktuelle Literatur v.a. die Fähigkeit, wissenschaftlich zu arbeiten. Umfangreiche Berechnungen hat Frau Sauer in beeindruckender Weise in EXCEL umgesetzt. Mit ihrer Thesis beweist sie die Fähigkeit zu strukturierten Problemlösungen. Sie ist den Anforderungen in hohem Maße gerecht geworden. Der insgesamt sehr positive Eindruck der Thesis wurde durch die ansprechende äußere Form noch unterstrichen. Es freute den Betreuer, dass die Thesis mit der bestmöglichen Note bewertet werden konnte.]

**Forschungsbroschüre
der Wiesbaden Business School**
Hochschule RheinMain
University of Applied Sciences
Wiesbaden Rüsselsheim

Herausgeber:

Prof. Dr. Patrick Griesar
Dekan der Wiesbaden Business School

Redaktion:

Prof. Dr. Rainer Wedde
(Rainer.Wedde@hs-rm.de)

Auflage: 2.500

Anschrift:

Hochschule RheinMain
Bleichstraße 44
65183 Wiesbaden
Telefon 0611/ 94 95 - 31 44
Telefax 0611/ 94 95 - 31 02

Mit Namen gekennzeichnete
Beiträge geben jeweils die
Meinungen der Verfasserinnen
und Verfasser wieder.

Gestaltung:

Eva-Maria Meuer
www.vomrheingau.de

Druck:

47 Company
D-28844 Weyhe

Bildnachweis:

Titel: Hartmann/Wedde.
Babakhanlou, Renia: S. 23, 24; Beck, Susanne: S.7; Czech-Winkelmann, Susanne: S. 23; Falkowski, Stephanie: S. 51; Gilberg/Schneider: S. 50; Görgen/Rosar: S. 30, 31; Grässel, Robin: S. 49; Hartmann, Rainer: S. 48; Fotostudio Heyer: S. 36; Hofsäß, Philipp: S. 45; IHK/Schlote, Andreas: S. 64, 65; Kuhn, Britta : S. 42, 44; Mayer, Katja: S. 39, 40; North: S. 21; Privat: S. 4, 9, 11, 12, 16, 18, 19, 20, 22, 23, 24, 30, 33, 38, 41, 45 – 52, 54, 57 – 62, 65, 66; Stephan, Marcel: S. 53; Schütz, Katharina: S. 54 – 56; Wikipedia: S. 45, 52; Wedde, Rainer: S. 11, 18 – 19; Ziese/ZHAW: S. 16, 17

BESTE ABSOLVENTEN

Bachelorstudiengänge

Bachelor of Arts in Business Administration

Wintersemester 2012/2013: **Isabelle Möller**
Sommersemester 2013: **Lisa Marie Klug**

Bachelor of Arts in International Business Administration

Wintersemester 2012/2013: **Lena Ferrara**
Sommersemester 2013: **Isabell Diermann**

Bachelor of Arts in Insurance and Finance

Wintersemester 2012/2013: **Jana Wanke**
Sommersemester 2013: **Francesco Capasso**

Bachelor of Laws (in Accounting and Taxation)

Wintersemester 2012/2013: **Steffen Kiegler**
Sommersemester 2013: **Jürgen Friedrich**

Masterstudiengänge

Master of Arts in Sales and Marketing:

Wintersemester 2012/2013: **Sabine Beucher**
Sommersemester 2013: **Alexander Tulke**

Master of Arts in Controlling and Finance

Wintersemester 2012/2013: **Julian Flügel**
Sommersemester 2013: **Selina Sauer**

Master of Arts in International Insurance

Wintersemester 2012/2013: **Carolin Weckbecker**

Master of Arts in International Business Administration

Wintersemester 2012/2013: **Silvia Guresz**

Master of Laws (in Accounting and Taxation)

Wintersemester 2012/2013: **Katrin Müller**
Sommersemester 2013: **Christian Seib**

PREISTRÄGER BGW

Die Betriebswirtschaftliche Gesellschaft ehrt jedes Jahr herausragende Studierende der Wiesbaden Business School an der Hochschule RheinMain. Im Jahr 2012 wurde der Preis an Herrn Nicolas Hengstebeck verliehen.

Photos Preisverleihung, Quelle IHK/Andreas Schlotte



Nicolas Hengstebeck

Die Laudatio hielt Prof. Dr. Markus Petry

Laudatio:

„Lieber Herr Hengstebeck,

ich freue mich sehr, dass Ihre Leistungen, die Sie seit dem ersten Semester Ihres Studiums an der Wiesbaden Business School gezeigt haben, eineinhalb Jahre nach Abschluss eben dieses Studiums zu dieser sehr verdienten Ehrung führen und gratuliere Ihnen von Herzen zum Preis der Betriebswirtschaftlichen Gesellschaft Wiesbaden, die sicherlich nach der Auszeichnung als Jahrgangsbester Ihres Abschlusssemesters eine weitere Anerkennung Ihres hervorragenden Bachelor-Abschlusses, aber auch Ihrer Person darstellt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

unser Preisträger Nicolas Hengstebeck bricht heute einen klaren Trend: die letzten vier Gewinner des Preises der Betriebswirtschaftlichen Gesellschaft Wiesbaden waren alle weiblichen Geschlechts. Herr Hengstebeck ist also der lebende Beweis dafür, dass auch Männer sehr gute Leistungen bringen können.

Herr Hengstebeck wurde am 11. Juni 1985 in Frankfurt geboren und ist dort auch aufgewachsen und zur Schule gegangen. Aus einer Arztfamilie stammend hat ihm so mancher sicherlich ein heraus-

ragendes Abitur zugetraut. Der Weg, den er dann aber tatsächlich genommen hat, war insbesondere gegen Ende seiner schulischen Laufbahn weder gerade noch ohne Hindernisse.

In seiner Schulzeit hat er sich von den Annehmlichkeiten des jugendlichen Lebens wohl allzu sehr ablenken lassen und hat trotz hervorragender Fähigkeiten nach der 12. Klasse mit einer Fachhochschulreife das Gymnasium verlassen. Ich will Herrn Hengstebeck nicht mit Albert Einstein vergleichen, aber an so manchem prominenten Beispiel kann man sehen, dass die Anforderungen in der Schule nicht jeden gleich überfordern, sondern einige auch unterfordern. Folglich war die Durchschnittsnote im Fachabitur dann so überschaubar, dass er selbst in unserem Studiengang Insurance and Finance, der nicht unbedingt durch strenge Numerus Clausus Anforderungen bekannt ist, nur im Nachrückverfahren aufgrund der angesammelten zweijährigen Wartezeit als Zeitsoldat bei der Bundeswehr zugelassen wurde.

Mein Studiengang Insurance and Finance hat in den letzten 6 Jahren Fünf Träger des Preises der Betriebswirtschaftlichen Gesellschaft hervorgebracht: Jens Zellmann 2007, Romy Beier 2008, Jan Boerse 2009, Daniela Weber 2010 und Nicolas Hengstebeck 2012. Die



durchschnittliche Abiturnote der fünf Preisträger(innen) beträgt 3,0, während die Abschlussnote des Bachelor- bzw. Diplomstudiengangs bei den fünf Ausgezeichneten jeweils im Bereich von unter 1,5 liegt. Häufig sehen wir

auch den umgekehrten Zusammenhang, dass Studierende trotz guter bis sehr guter schulischer Noten im betriebswirtschaftlichen Studium Schwierigkeiten haben.

Aus meinen bisherigen Erfahrungen an der Wiesbaden Business School muss ich daher die Schlussfolgerungen ziehen, dass die Korrelation zwischen Abiturnote und Abschlussnote des Studiums relativ niedrig ist. Für alle Schüler mit schwächeren Noten heißt das: Es besteht noch Hoffnung!

Kommen wir aber zurück zu unserem heutigen Preisträger! Persönlich kennengelernt habe ich Herrn Hengstebeck in seinem zweiten Studiensemester. Als Dozent an unserer Hochschule hat man leider den wenigsten Kontakt zu den wirklich guten Studierenden. Man sieht sie nur einmal in jeder Klausur, praktisch nie in einer Klausureinsicht und sie stellen relativ selten Fragen im Unterricht.

Um die eigentlich recht anonyme Masse der sehr guten Studierenden etwas besser kennenzulernen, lade ich seit Beginn meiner Tätigkeit an der FH Wiesbaden bzw. Hochschule RheinMain einmal pro Semester diejenigen Studierenden zu einem kleinen abendlichen Umtrunk ein, die in denjenigen Prüfungen, für die ich zuständig bin, die besten Leistungen erbracht haben. So habe ich auch Herrn Hengstebeck kennengelernt, der mit fünf Teilnahmen bisher immer noch einsamer Rekordhalter ist.

Normalerweise ist die Getränkewahl der männlichen Studierenden relativ leicht zu prognostizieren: „eine Caipi“ oder „ein großes Bier“. Herrn Hengstebecks Wahl bei unserem ersten Treffen ist mir in Erinnerung geblieben: „eine heiße Milch mit Honig“.

Nicht zuletzt aufgrund seiner sehr guten Studienleistungen war Herr Hengstebeck praktisch während des gesamten Verlaufs seines Studiums mein Tutor. Als wissenschaftliche Hilfskraft war er wahrhaft ein „Jack of all Trades“, denn neben der Funktion als Tutor in verschiedenen Grundstudiumsvorlesungen hat er Vorlesungen



Nicolas Hengstebeck

Zur Person: Herr Nicolas Hengstebeck wurde 1985 in Frankfurt geboren, wo er auch 2004 das Fachabitur ablegte. Nach dem verlängerten Wehrdienst schrieb er sich 2007 im Studiengang Insurance and Finance ein, den er in der Regelstudienzeit 2011 als Jahrgangsbester abschloss. Seitdem ist er als Rating Analyst bei der Ratingagentur Standard & Poor's in Frankfurt tätig.

einer Aktualisierung unterzogen und den Studiengang intensiv bei den Aktivitäten zur Reakkreditierung unterstützt.

Sein berufspraktisches Semester hat er bei McKinsey & Co. in Frankfurt absolviert. Dort hat er sich unter anderem mit Hybridkapital beschäftigt, ein Thema, das dann auch in seiner Bachelor Thesis umfassend bearbeitet wurde. Es wird Sie wenig überraschen, dass ich die Arbeit mit der Note 1,0 bewertet habe – in meinen acht Jahren an der Wiesbaden Business School ist Herr Hengstebeck erst der zweite Absolvent gewesen, der diese Leistung erbracht hat. Entsprechend hatte ich an der Arbeit wenig auszusetzen. Lediglich den teilweise etwas überbordenden Gebrauch der lateinischen Sprache und einen Satzbau, der Heinrich von Kleist Ehre gemacht hätte, habe ich kritisch gewürdigt.

Da Hybridkapitalemissionen ein externes Rating benötigen, hat sich Herr Hengstebeck für seine Thesis auch mit Ratings auseinandersetzen dürfen und hat seine berufliche Karriere nach dem Bachelor-Studium, das er als Jahrgangsbester mit einer Durchschnittsnote von 1,3 abgeschlossen hat, bei der Rating-Agentur Standard & Poor's begonnen. Dass Standard & Poor's Herrn Hengstebeck eingestellt hat, obwohl er in seiner Thesis die Methodologie von Moody's verwendet hat, spricht für Ihren Arbeitgeber.

Während seiner vierjährigen Studienzeit an unserer Hochschule hat sich Herr Hengstebeck vor allem dadurch von der Masse seiner Kommilitonen abgehoben, dass er das Studium nicht als bloßen Scheinerwerb gesehen hat, sondern tatsächlich Dinge lernen, wissen und verstehen wollte. Er hat viele Kommilitonen unterstützt, sei es mit „Nachhilfestunden“ oder dem Korrekturlesen von Hausarbeiten und Thesen.

Seine Leistungen und seine Persönlichkeit haben mich davon überzeugt, Herrn Hengstebeck für ein Stipendium der Köppler-Stiftung vorzuschlagen. Dieses Stipendium hat aufgrund der finanziellen Zuwendungen sicherlich zu dem schnellen und erfolgreichen Studium beigetragen. Die Köppler-Stiftung hat Herrn Hengstebeck bereits für ein eventuell anstehendes Master-Studium weitere finanzielle Unterstützung zugesagt.

Herr Hengstebeck, wir haben Ihnen hier an der Hochschule das Rüstzeug für eine vielversprechende Karriere mitgegeben. Jetzt ist es an Ihnen, das Gelernte in der Praxis umzusetzen. Ihr Berufseinstieg bei Standard & Poor's war ein erster Schritt, dem – da bin ich sicher – viele weitere erfolgreiche Schritte folgen werden. Ich wünsche Ihnen von Herzen alles Gute für Ihren weiteren Berufs- und Lebensweg!“

ABSCHLUSSREDE BEI DER

GRADUIERUNGSFEIER

AM 29. JANUAR 2013

Carolin Claudia Weckbecker, Absolventin des Studiengangs Master of International Insurance



„...mir wird heute die Ehre zuteil, einige Worte als Vertreterin der Absolventinnen und Absolventen an Sie richten zu dürfen. Gemeinsam möchte ich dabei unser Studienleben mit Ihnen kurz Revue passieren lassen und Ihnen dabei einige Eindrücke und Erfahrungen aufzeigen.

Einleitend möchte ich dazu erläutern, dass wir Studierenden heutzutage nicht mehr in Tagen, Wochen, Monaten oder Jahren, sondern in einer Zeitrechnung, in der die Anzahl der gesammelten Credit Points zählt, rechnen. 30 Credit Points sollen dabei pro Semester entsprechend des Regelstudienplans erzielt werden, und sind daher für einen Normalbürger mit einem halben Jahr zu übersetzen.

Erinnern wir uns somit 300 Credit Points – d.h. fünf Jahre – zurück. Der Credit Point-Stand betrug damals 0 und wir befanden uns somit vor Beginn des Studiums. Da ich mein Bachelorstudium Insurance and Finance im Rahmen des Ausbildungsintegrierten Studiums absolvierte, begann das Studienleben bereits zwei Wochen vor den Vorlesungsveranstaltungen, um bereits einen kurzen Einblick bei meinem Arbeitgeber, der mich während des gesamten Studiums begleitet hat, zu erhalten. Um den Tag meines Studienbeginns genau zu benennen, es war der 15. September 2008. Warum nenne ich diesen Tag explizit? Es war der sogenannte schwarze Montag, an dem Lehman Brothers die Insolvenz anmeldete und die Finanzmarkt-

krise ausbrach. Man könnte sich die Frage stellen, ob dies nun ein schlechtes Omen direkt zu Studienbeginn ist? Zumindest in der Retrospektive sicherlich nicht, denn sonst würden heute hier nicht so viele Absolventinnen und Absolventen Ihre Zeugnisse entgegen nehmen und ich hier nicht die Abschlussrede halten. Des Weiteren kann aus rein wissenschaftlicher Sichtweise sogar von einem optimalen Zeitpunkt des Studienbeginns gesprochen werden, da so die aktuellen Ereignisse von uns in den einzelnen Studienveranstaltungen analysiert werden konnten und wir dabei tagtäglich sehen konnten, dass die Studieninhalte auch tatsächlich die Realität widerspiegeln.

Nun aber wieder zurück zum Studienbeginn. Hochmotiviert sind wir alle in das erste Semester gestartet. Ich für meinen Teil war ernsthaft der Auffassung, mir sämtliche Literaturempfehlungen, die in den ersten Vorlesungsstunden gegeben wurden und welche in der Regel in Buchform waren, in der Bibliothek auszuleihen. Nachdem ich bereits nach einer Woche feststellte, dass dieses Vorhaben an Grenzen stößt und zwar nicht nur, weil ich dazu ein zusätzliches Bücherregal zum Verstauen der zahlreichen Bücher gebraucht hätte, sondern außerdem aufgrund der Tatsache, dass es nicht möglich ist sämtliche Literatur durchzuarbeiten, wurde dieses Vorhaben schneller wieder abgelegt als vorab gedacht. Die erste Lektion war damit gelernt und das erste Semester, welches natürlich auch von einigen sogenannten Ersti-Partys begleitet wurde, war schnell geschafft und die ersten 30 Credit Points somit gesichert.

So ging es auch in den kommenden Semestern weiter und wir lernten nacheinander unsere Lektionen. Jedoch verließen uns insbesondere in den ersten drei Semestern meist gezwungenermaßen einige Kommilitoninnen und Kommilitonen, sodass die Anzahl der Studierenden sank. Interessant war dazu eine Bemerkung eines Professors, der im vierten Semester des Bachelorstudiums anscheinend die Anzahl der Studierenden als zu hoch ansah und sagte, dass wohl die Lehrenden, bei denen wir in den vorherigen Semestern Klausuren geschrieben hatten, das Sieb vergessen hätten. Gemeint ist dabei, dass

zu viele Studierende bestanden hätten. Richtigerweise konterte dazu ein Student: „Nein, wir sind einfach gut, daher sind wir noch da.“ - und so sammelten wir fleißig weiter unsere Credit Points und konnten bald schon das Bergfest unseres Studiums feiern.

Vor lauter Credit Points können wir uns dabei noch gut an Zeiten in Klausurenphasen oder unmittelbar vor Abgabeterminen erinnern, in denen wir die Orientierung, welcher Wochentag, welches Datum oder welche Uhrzeit aktuell ist, völlig verloren hatten und so einige Nächte zum Tag wurden. Dies begründet im Übrigen den etwas anderen Lebensrhythmus von Studierenden und erklärt somit, warum beispielsweise geprüft wird, ob vielleicht doch mitten in der Nacht eine neue Klausurnote im Prüfungssystem eingetragen wurde.

In den letzten Jahren hat jedoch nicht nur der Studienstress sondern auch die ein oder andere Studentenparty die Nacht zum Tag gemacht. Dafür gab es zwar leider keine Credit Points aber dennoch war beispielsweise das Hoffest, welches jährlich auf unserem kleinen Campus der Wiesbaden Business School ausgetragen wird, ein fester Termin in unserem Kalender. Auch wenn das Wetter dabei nicht immer mitspielte, so war es dennoch immer eine sehr gelungene Veranstaltung, bei der nicht nur wir Studierende sondern auch Lehrende und ehemalige Absolventinnen und Absolventen teilnahmen.

Zum Ende des Bachelorstudiums standen für die meisten von uns noch zwei große Herausforderungen an: Erstens die Bachelorthesis und Zweitens die mündlichen Abschlussprüfungen. Diese Herausforderungen führten uns alle an die Grenzen der Belastbarkeit und dabei stellte sich das ein oder andere Mal die Frage, inwiefern man derartige Belastungen tatsächlich als studierbar bezeichnen kann. Letztlich könnt Ihr Bachelorabsolventinnen und -absolventen heute jedoch stolz auf Euch sein, dass Ihr diese Hürden erfolgreich bewältigt und nun bis zu 50 Prüfungsleistungen später 180 oder 240 Credit Points erzielt habt.

Für einige von uns ist es heute bereits der zweite akademische Abschluss in Form des Masters. Zu Beginn unseres Masterstudiums ebte die Finanzmarktkrise immer weiter ab, sodass der Eindruck aufkommen könnte, dass keine aktuellen Themen für die Vorlesungen vorhanden waren. Dieser Anschein trügt jedoch, denn wir haben ja bereits eine neue Krise: die Staatsschulden- bzw. Finanzkrise. Somit gingen aktuelle Themen nicht aus. Kurz vor Weihnachten in der letzten Vorlesung zu sitzen, war, trotz der Belastungen in den letzten Jahren durch das Studium, für viele von uns ein komisches Gefühl. Denn jetzt hatten wir uns gut eingelebt und in vielen Fällen wussten wir nun „wie der Hase läuft“, sodass wir heute trotz der Freude über unseren Credit Point-Stand von 300 und somit unserem Masterabschluss auch etwas traurig über das Ende einer schönen Studienzeit sind.

Während des Studiums hatte jeder von uns Absolventinnen und Absolventen die ein oder andere Höhe und Tiefe erlebt, die wir

durch die Unterstützung von Familie und Freunden erreicht bzw. durchgestanden haben. Daher möchte ich mich im Namen aller Absolventinnen und Absolventen in erster Linie bei unseren Eltern bedanken, die uns emotional und in vielen Fällen auch finanziell während unseres Studiums unterstützt haben. Danke! Ebenso gilt der Dank dem Rest der Familie und den Freunden, die für die Probleme während des Studienlebens immer ein offenes Ohr sowie hilfreiche Ratschläge hatten.

Zu den weiteren Stützen während des Studiums gehörten zum einen die Professorinnen und Professoren bei denen wir uns nicht nur für Ihr Engagement in der Lehre sondern auch für das entgegengebrachte Vertrauen, indem einige von uns Studierenden als Tutorin bzw. Tutor tiefere Einblicke in Themen über die Mitarbeit in Projekten oder bei Veröffentlichungen erhalten durften, bedanken. Zum anderen gilt dieser Dank allen weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschule, die beispielsweise in der Bibliothek, im Dekanat, im Service Center oder in der IT-Unterstützung für uns Studentinnen und Studenten aktiv waren. Da wir uns nun am Ende unseres Studiums befinden, ist es auch an der Zeit das ein oder andere kleine studentische Geheimnis aufzudecken.

Interessant ist die gesteigerte Aufmerksamkeit, seitdem ich die Worte 'Geheimnis aufdecken' genannt habe. Bleibt nur offen, ob der Grund dafür reine Neugierde oder plötzlich erhöhte Nervosität ist.

Damit nicht zu viele Anwesende jetzt stark ins Schwitzen kommen, beschränke ich mich auf die Enthüllung der liebsten Worte der Studierenden. Diese lauten schlicht und einfach: „nicht klausurrelevant“. Falls von den Professorinnen oder Professoren jemand den eigenen Beliebtheitswert bei Studierenden erhöhen möchte, wissen Sie dann jetzt, welche Worte Sie im nächsten Semester besonders häufig nutzen sollten.

Mit dem Bachelor- oder dem Masterabschluss haben viele von uns nun aber genügend Credit Points gesammelt und wir können ab sofort wieder anfangen in Tagen, Wochen, Monaten und Jahren zu rechnen. Denn im Berufsleben sind Credit Points nicht mehr relevant, sondern es zählt die Fach-, Methoden- und Sozialkompetenz, die wir uns während des Studiums angeeignet bzw. erweitert haben. Wir fühlen uns in jedem Fall für unsere neuen Aufgaben und Herausforderungen gut ausgerüstet und freuen uns dabei zeigen zu können, was wir gelernt haben. Dennoch sollten wir die Worte von Bill Gates, dass allein die Chancenerhöhung, wie aktuell bei uns durch einen Studienabschluss, noch keinen automatischen Erfolg garantiert, im Hinterkopf behalten.¹

In diesem Sinne möchte ich allen Absolventinnen und Absolventen für ihre Zukunft sowie für ihre neuen Herausforderungen einen guten Start wünschen und bedanke mich für die Aufmerksamkeit.“

¹ Vergleiche Bill Gates (7. Juni 2007): Rede anlässlich der Graduierungsfeier der Harvard University.

Willkommen im Team!

Die **R+V Versicherung** ist mit mehr als 7 Millionen Kunden und über 11 Milliarden Euro Beitragseinnahmen eine der größten deutschen Versicherungsgruppen. Sie bietet als genossenschaftlicher Versicherer in der **Genossenschaftlichen Finanzgruppe Volksbanken Raiffeisenbanken** Privat- und Firmenkunden maßgeschneiderte, innovative Versicherungslösungen aller Art.

Studenten und Absolventen finden in unserer Wiesbadener Direktion das richtige Umfeld und vielseitige Möglichkeiten ihre Karriere in Schwung zu bringen!



Wirtschaftswissenschaftler (m/w)

Rechtswissenschaftler (m/w)

(Wirtschafts-) Mathematiker (m/w)

(Wirtschafts-) Informatiker (m/w)

Sie möchten Dinge bewegen, eigene Vorstellungen entwickeln, Freiräume für Ihre Ideen haben und um die Ecke denken? Dann stellen Sie sich bei R+V dieser Herausforderung in einem der folgenden Einstiegswege:

Direkteinstieg | Traineeprogramm | Praktikum | Studienabschlussarbeit

Den optimalen Rahmen für Ihre persönliche Entfaltung bilden abwechslungsreiche Aufgaben, ein breites Qualifizierungsangebot sowie unser attraktives Vergütungssystem mit vielfältigen Zusatzleistungen.

Die wichtigsten Informationen über die R+V Versicherung und Ihre Karrieremöglichkeiten finden Sie unter www.jobs.ruv.de. Bewerben Sie sich online direkt auf ein Stellenangebot oder tragen sich in unseren Bewerberpool ein!

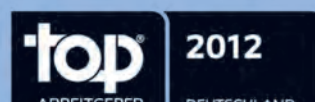
Mit uns können Sie sich beruflich clever verwirklichen.

R+V Versicherung - Recruitingcenter

Telefon: 06 11- 5 33 52 10



Handelsblatt



CERTIFIED BY THE CRF INSTITUTE



Genossenschaftliche
FinanzGruppe
Volksbanken Raiffeisenbanken